Paed.
335

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Zur

kgl. B. Bibliothek

in

Regensb.

1841.

Paed. 335.

Der Schule Mitgabe

für

das akademische Leben

in

einem Vorworte und sechs Reden

dargeboten

von

L. Trede,

der Plön. Gelehrtenschule Rector, der Philosophie Doctor, der Königl. Gesellsch. für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen, der Schl. Holst. Lauenb. Gesellsch. für vaterl. Geschichte in Kiel, u. A. ordentlichem Mitgliede.

Altona, bei Karl Aue.

1835.

Quod munus reipublicae afferre majus meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus juventutem.

Cic. Div. 2, 4.

Plön, gedruckt bei J. Schubart.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorbemerkung.

Vier der hier dem Publico übergebenen Reden erschienen gesammelt unter dem Titel: „Worte der Schule an ihre Jünger“ Kiel in der Universitäts-Buchhandlung 1832 als Darbietung an einen hochehrwürdigen Mann, den Herrn Professor Dr. Bremer, Ritter vom Dannebrog und Dannebrogsmann bei dessen Quiescirung als Rectors der hiesigen Gelehrtenschule, welcher Er 50 Jahre mit eben so musterhafter Berufstreue, als segensreichem Erfolge vorgestanden, und um die Er sich ein bleibendes Verdienst erworben.

Die Rede II. war zuerst 1828 einzeln gedruckt erschienen, und hatte in anderthalb Jahren 3 Auflagen erlebt; auch ist sie zu Anfang vorigen Jahres von dem Professor Gouard in's Französische übersetzt, in dessen Magasin p. s. à l'éducat. et l'instr. gedruckt erschienen. Indem die Worte, welche ich bei der letzten Schülerentlassung über das Thema: „Wachet und seyd stark," sprach, zum Druck von mir verlangt wurden, ausserdem ein früher in der ascetischen Stunde am letzten Tage des Jahres gehaltener Vortrag mir so erschien, daß derselbe bei Lesern vielleicht auch die Theilnahme finden könne, welche an den Hörern sich früher offenbarte, und Herr Karl Aue in Altona sich zum Verlage bereit fand;

sah ich die schon gedruckten Reden noch einmal durch, fügte ihnen hie und da noch einige dicta probantia von den Geistern Griechenlands und Roms hinzu, und reihete sie mit den beiden noch ungedruckten Vorträgen zusammen. Aus der Vorbemerkung zu der früheren Ausgabe möge hier stehen:

„Bei der Achtung und Liebe, welche bei den auf einer Gelehrtenschule Gebildeten für die Aussprüche des Alterthums geweckt werden soll, konnte mancher hier ausgesprochene Gedanke wol nicht leichter in das Gedächtniß und nicht gewichtvoller in die Seele geleitet werden, als wenn derselbe an einen Ausspruch des Alterthums geknüpft, oder durch denselben unterstützt wurde."

„Mancher Gedanke wird dem Leser vielleicht zu oft wiederkehren, doch der Sprecher finde dadurch Entschuldigung, daß sein Gegenstand fast immer derselbe war, die einzelnen Reden aber wenigstens ein Jahr auseinanderlagen.“

In dem Vorworte aber, das ich für die jungen Leser dieser Reden besonders voranschickte und auch ihnen besonders empfehlen mögte, wollte ich diesen einen Wink bieten, der ihnen hülfreich würde, den rechten Gesichtspunkt für die akademischen Studien, wie für das, was sie von der Gelehrtenschule zu diesen mitbringen, sich herauszufinden.

Möglich ist es, daß jemand den Titel dieser Darbietung nicht ganz zu der

Rede I. und III. passend finde. Bedenkt man aber, daß eine nicht geringe Zahl der Studirenden künftig eine Zeit oder ihr Leben lang Lehrer an Schulen werden, andere wiederum später bald als Hüter oder Beaufsichtiger, bald in sonst amtlicher Rücksicht mit der Schule in Beziehung kommen, und wie diesen Allen ein Wink über das Wesen der Einen allgemeinen Schule, wie über das der Schulen frommen könne; so wird man auch für diese beide Reden jenen Titel gelten lassen.

Plön, im März 1835.

Tr.

Rede I. und III. passend finde. Bedenkt man aber, daß eine nicht geringe Zahl der Studirenden künftig eine Zeit oder ihr Leben lang Lehrer an Schulen werden, andere wiederum später bald als Hüter oder Beaufsichtiger, bald in sonst amtlicher Rücksicht mit der Schule in Beziehung kommen, und wie diesen Allen ein Wink über das Wesen der Einen allgemeinen Schule, wie über das der Schulen frommen könne; so wird man auch für diese beide Reden jenen Titel gelten lassen.

Wien, im März 1835.

Dr.

Vorwort.

Ueber das Studiren.

Indem ich an Euch, lieben Jünglinge, die ich kenne und nicht kenne, die nachstehenden Reden vorzugsweise richte, mögte ich sie auch vorzugsweise für Euch mit einigen Gedanken bevorworten. Ihr habt es gewiss schon an Euch selbst erlebt, man weiss gewöhnlich nach eines Geschäftes Beendung besser, wie man es hätte beginnen sollen, als am Anfang, sieht am Abend richtiger, wie der ganze Tag am zweckmässigsten angewendet oder genossen wäre, als am Morgen. Erfahrung in dem, was ist, und wie es ist, doch mit stetem Hinblick auf das, was seyn sollte und wie es seyn sollte, bleibt eine eben so gedeih-

liche, als ehrwürdige Lehrerin. Vernehmt denn ein Wort aus ihr, das jedenfalls die beste Absicht Euch bietet.

Ihr wollt nicht gehören zu denen, die in der akademischen Matrikel nur die Befugniss erhalten wollen, sich auf der Universität aufzuhalten, — solche halten aber dort gewöhnlich nicht nur sich, sondern auch Andere auf, — und eine Burschenfreiheit zu geniessen, die von der akademischen gar sehr verschieden ist; nicht zu denen, die nach überstandener Schulqual ihre Studien nun selbstständig lenken, und die Vorlesungen wählen und besuchen, wie und wann es ihnen gefällt; und diese Selbstständigkeit sich und Andern besonders dadurch beweisen, daß sie es nicht selten so einrichten, daß sie mit Ausnahme weniger Wochen oder Tage, zwölf Monate im Jahre Ferien haben;

auch nicht zu denen, welche die Universität und den Aufenthalt auf ihr, der, recht erfasst, doch so überaus reizend und genussreich seyn könnte, als eine leidig-nothwendige Station auf dem Wege in's Amt betrachten, diese zwar treu- aber nicht akademisch-fleissig durchsclaven, um so die grösstmögliche Masse, wenn auch nicht von Wissen, doch von Kenntnissen ohne Rast sich einzusammlen; zu diesen wollt Ihr nicht gehören. Ihr wisst, Ihr seyd die Hoffnung des Vaterlandes, in Euch liegt ein wesentlicher Theil der Zukunft desselben. Daß diese Zukunft nun einmal eine Gegenwart, jene Hoffnung eine Wirklichkeit werde, welcher alle Guten und Weisen sich erfreuen können, das ist eine Aufgabe, deren Lösung Ihr besonders in den akademischen Jahren vorzubereiten habt.

Was man werden, d. h. hier, welches Fachstudium man ergreifen, und für welche Amtsführungen man sich durch dasselbe befähigen wolle, das hat man nicht selten schon in Tertia und Secunda mit sich und Anderen ausgemacht. Die allmächtige Weisheit Gottes hat bei der grossen Weltöconomie durch die Uranlage der menschlichen Individualitäten sowohl, als auch der irdischen Verhältnisse gewiss dafür gesorgt, daß es ihr für ihren grossen Weltplan in jeder einzelnen Verzweigung desselben nie an Dienern fehle. Es kömmt für Eltern und Erzieher, ja für die Jugend selbst nun wesentlich darauf an, daß sie durch vorurtheilsfreie Würdigung der Beschaffenheit der Anlagen und Grundtöne des innern Lebens, so wie der Beziehung der äussern Verhältnisse die Berufung der Gottheit zu irgend einem

Lebensberuf richtig herausfinde, und diese Berufung müsste stets der Hauptbestimmungsgrund, wie für jeden Lebensweg, so auch für jedes Fachstudium bleiben; und zwar so sehr, daß, sobald man sich überzeugt, selbst auf der Universität überzeugt, daß man auf die innere Berufung nicht achtend, oder sie missdeutend, bisher ein Fach, welches für einen nicht das Rechte, oder für welches man nicht der Rechte sey, betrieben habe, es aufgebe, damit das Fach nicht in einem, oder man in dem Fache zu Schanden werde. Das klare Gefühl, wenn auch nicht der deutliche Begriff jener Berufung, mag es seyn, der den Knaben, oder den angehenden Jüngling oft ein Fach, das er doch seinem Wesen und Verlaufe nach, noch gar nicht, sondern nur nach einigen Umrissen der äussern Erscheinung kennen

kann, mit einer Liebe und Begeisterung erfassen lässt, in der er nimmer von ihm lassen mögte, und die ihm auch die grössten Schwierigkeiten mit Lust und Leichtigkeit überwinden hilft. Diese Begeisterung ist die untrügliche Blüthe jener Berufung; sie erzeugt die Bedeutsamen, sie diejenigen, welche an der immer besseren Gestaltung des Lebens künftig mitwirken, ja oft neue Bahnen brechen, und auf diese zu bis dahin ungekanntem Gewinn für das Gedeihen der Wissenschaft oder des kirchlichen und bürgerlichen Lebens führen; während Andere, denen man eine Neigung für ein Fach eingeredet oder angebildet hat, und welche sich mit dieser angebildeten Neigung so verknorpeln, daß sie, nicht *von ihr getrieben*, denn dazu fehlt ihr das Leben, sondern *in ihrem Dienste* sich an irgend ein Fachstudium

machen, nie über die Halbheit sich erheben, und dieses, so wie die Lebensthätigkeiten, zu welchen jenes führt, so durchmachen, daß sie, sobald sie Anderen ihren Platz überlassen mussten, nie da waren. Sie könnten, wären sie so vieler Selbstverläugnung oder Unbefangenheit fähig, von sich Horazens nos numerus sumus*) aussagen.

Was man werden wolle, darnach fragt man sich und Andere wohl, und kömmt in der Regel gar bald zum Entschluss. Wie man aber jenes Was werde, d. h. wie man studiren solle, um das Ziel, das man sich gestellt hat, zu erreichen, darum kümmern sich sehr Wenige oder man glaubt, jene hochwiegtige Frage mit dem Einen und aber so vieldeutigen Worte:

---

*) Epist. I, 2, 27.

„fleissig“ beantwortet zu haben. Wie mancher Jüngling wähnt daher sich, den Seinigen und dem Staate seine Pflicht ganz erfüllt zu haben, wenn er, bei einem auch äusserlich unsträflichen Leben, die Zahl der für sein Fachstudium vorgeschriebenen Collegien unausgesetzt besuchte, den Vortrag aufmerksam dem Gedächtniss einprägte oder in das Heft sammelte, und zu Hause ämsig wiederholte, auch dies und jenes Compendium excerpirte und Gerippe von diesem Gerippe sich zusammen stückelte, oder dickleibige Werke durcharbeitete, um nur möglichst viel Materiale sich anzueignen, und durch dies Alles sich einen Ausfall des Amtsexamens vorzubereiten, der ihn bald in's Amt fördere. Wer wollte bestreiten, daß solche Jünglinge Lob und Anerkennung verdienen; doch akademischen Charakter trägt ihr Streben durchaus nicht.

Die Gelehrtenschule ist das Institut, welches auf das akademische Studium der Universitäts-Wissenschaften vorbereiten soll. Die Berücksichtigung des künftigen Fachstudium's ihrer Schüler ist auf ihr und in ihrem Betriebe durchaus untergeordnet. Sie muss freilich darauf halten, daß der, welcher künftig Theologie studiren will, die hebräische Sprache zu der griechischen und römischen; der, welcher sich der Jurisprudenz bestimmt, theils des intensiven geistigen Gewinnes, theils mancher Rechtsquellen wegen auch die griechische Sprache zu der römischen mit eifrigem und denkendem Fleisse betreibe u. s. w.; ihre Hauptaufgabe bleibt aber die allgemeine Menschen veredelnde Bildung an ihren Schülern zu erzielen. Wird dafür von den Lehrern richtig geleitet, von den Schülern in dem rechten

Geiste gestrebt, so wird durch jene Bildung nicht nur die intellectuelle und materielle Befähigung für die höhern Studien der Akademie im Allgemeinen entstehen, sondern auch die Liebe zu diesem und jenem Fachstudium mehr belebt, gedeutet und verstanden werden, indem unter dem Einflusse jener Humanitätsbildung der Schüler ein Vorgefühl von der Nothwendigkeit und Bedeutsamkeit des von ihm gewählten Fachstudiums im Reiche geistiger Thätigkeit und auf dem Gebiete der Wissenschaften erhält.

Anregung und Entwickelung des Menschenwesens in den Schülern, so viel wie möglich nach allen Seiten, hat die Gelehrtenschule zu erzielen; dazu soll für das heiligste Interesse des Menschen, der Religionsunterricht, dazu der Unterricht in den alten Sprachen, wie in der Mut-

tersprache, dazu der Unterricht in der Mathematik und der Geschichte, wie in den untergeordneten Lehrgegenständen, benutzt werden. Was aber die Gelehrtenschule ihren Schülern an Materiale mittheilt, kann schon wegen der Unreife und Unmündigkeit der Jahre von Letzteren — wie wäre wol irgend eines Wissens Ganzheit oder Beendung nur einigermaassen bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Lebensjahre erreichbar? — höchst fragmentarisch seyn. Die Anregung muss aber gewonnen seyn, und das Bedürfniss nach Mehrem und Höherem und die Fertigkeit sich selbst künftig fortzuschulen.

Der Religionsunterricht, selbst der gelungenste, kann materiell nicht grossen Resultates seyn, weil in den Jahren des Schülers viele Interessen des innern Lebens noch nicht aufgegangen, und von

Aussen her viele Erfahrungen ihm noch nicht zugegangen sind, durch welche er viele Aussprüche in den heiligen Büchern, wie manches Dogma der Kirche als richtig einsehen, als begründet an sich erleben könne. Die Schule soll vorzugsweise das religiöse Bedürfniss, das Gefühl erregen, daß dem Menschen für sein diesseitiges und jenseitiges Heil mehr noth sey, als er durch seines Geistes Licht und seines Willens Kraft erstreben und finden könne.

Die alten Sprachen sollen zwar gründlich betrieben, die Schüler angehalten werden, sich ein gewisses Maass lexicalischen Vorraths und synonymischer Unterscheidung anzueignen, den Schülern die Fertigkeit beigebracht werden, jene Sprachen grammatisch und syntactisch richtig zu erkennen und nachzubilden, und dabei sich sowohl im Urtheil und Ge-

schmack zu üben, als auch durch die Vergleichung der neuern Sprachen, besonders der Muttersprache, mit den alten, durch das Sondern des Zufälligen und Volksthümlichen von dem Nothwendigen und Menschenthümlichen sich Gewandtheit für die eigene Darstellung aneignen, doch von dem Geiste des classischen Alterthums als solchem in seiner ganzen Offenbarung und von dem engen Zusammenhange, in welcher sein Inhalt gerade mit der Form stehe: ja nur in dieser sich als classisch offenbare, davon kann auch der beste Schüler auf der Gelehrtenschule nicht einen ganz deutlichen Begriff bekommen, wie sehr ihm auch das Gefühl dafür geweckt werden soll, denn dazu hat er von dem classischen Alterthum noch zu wenig gelesen, in dessen Formen noch zu wenig schreibend nachgebildet, und ist Le-

sen oder Schreiben ihm stets noch mehr oder minder verkümmert worden, bald durch nicht hinlängliche Kunde von Wörtern, bald durch Unbehülflichkeit in den Verbindungsformen derselben. Ist aber nur neben der oben angedeuteten Fertigkeit im Erklären und Nachbilden, Interesse für die Sprachen, die Ueberzeugung von der Wiegtigkeit derselben, in wiefern die Sprache die unmittelbarste Offenbarung des menschlichen Denkens ist, entstanden, so hat die Schule das Ihrige geleistet.

Die mathematischen Wissenschaften sind, wie ihr Prädicat schon verräth, so sehr geeignet, das rechte Lernen zu fördern, so sehr geeignet, den Geist an Gründlichkeit und Folgerechtigkeit zu gewöhnen, besonders wenn ihre einzelnen Resultate stets auf die Grundgesetze der

menschlichen Anschauung zurückgeführt werden, sind so sehr geeignet, wie Haller sang: „die Phantasie zu zügeln" daß der Schüler sie zu seinem wahren wissenschaftlichen Gedeihen nicht sorglich genug betreiben kann, doch die höheren Prinzipien derselben und die grossen Resultate, zu denen sie führen, wie die Uebungen für Beide, überlässt die Gelehrtenschule, schon mehr wie Fachwissenschaft, der Universität.

Durch den Geschichtsunterricht, ist er nicht eine trockene Hererzählung lose zusammen gereiheter Begebenheiten und Thatsachen, soll dem Schüler, der bis zu seinem achtzehnten, zwanzigsten Jahre doch immer noch ein Neuling auf dieser räthselhaften Kugel bleibt, geholfen werden, den rechten Punkt zu finden, auf dem er und seine Mitwelt sich befinde, und in der

Erzählung des Vergangenen ihm ein Commentar für die Deutungen der Gegenwart, so wie Winke zu Schlüssen auf die Zukunft gegeben, er geübt werden im Combiniren menschlicher Handlungen und ihrer Triebfedern, wie im Schliessen auf Ursache und Wirkung im Verlaufe der Begebenheiten. Doch durch die Geschichte den grossen Zusammenhang eines grossen Ganzen im Allgemeinen und Besondern zu entdecken; unter ihrer Hülfe nicht nur troz des stets wiederkehrenden Steigens und Fallens der Völker sowohl in politischer, als intellectueller und moralischer Hinsicht, sondern selbst in diesem; nicht nur troz der vielen Trümmer gescheiterter Unternehmungen, gesunkener Grösse, vernichteten Glanzes, sondern selbst in diesen; nicht nur troz des manchmaligen Unterliegens der guten Sache und ihrer Worthalter

und Verfechter, wie in dem Aufblühen des Gegentheils, sondern selbst in diesem den grossen Weltplan der allmächtigen Weisheit in seinem sichern Fortschreiten überall wahrzunehmen, so daß man ihn sich und Andern nachweisen könne; dazu gehört mehr Geschichtsmateriale, als die Schüler der Gelehrtenschule in der kurzen Zeit empfangen, und, was die Hauptsache ist, geübteres Urtheil und umfassenderer Blick, als jene Jahre haben können.

Von den Realkenntnissen, besonders da dieselben auf den Gelehrtenschulen immer nur eine untergeordnete Stelle einnehmen und ihnen verhältnissmässig wenig Zeit gewidmet werden kann, lässt sich dem Schüler ebenfalls nur Fragmentarisches beibringen. Und was auch die Schule betreibt, es wird stets die unverkennbaren Spuren des entweder nur Begonnenen oder doch

Unbeendeten an sich tragen. Das Lebensalter von zehn bis zwanzig Jahren ist ja auch noch geistig zu unreif, ungewandt und unmündig, als daß sich in ihnen von dem Wesen der Wissenschaft irgend etwas gewinnen liesse, daß auf Ganzheit und Abgeschlossenheit, auf Beendung oder gar Vollendung Anspruch machen könnte. Freilich muss solches Stückwerk des an den Schülern erwirkten Wissens nicht das leidige Ergebniss verfehlter Methode der Lehrer, oder Mangels an Wissen oder lässigen Eifers an ihnen seyn, sondern es muss das Gepräge der Nothwendigkeit tragen, sonst ist es Tadels oder Mitleids werth.

Die Schule soll ja dem primis degustare labris aus besten Kräften entgegen zu arbeiten streben, und einer eitlen Oberflächlichkeit, die nicht nur nie nützt,

sondern stets schadet, vorbeugen; aber wie sehr sie auch auf Gründlichkeit und Gediegenheit in Allem, was sie betreibt, zu dringen und dieselben an den Schülern zu erzielen hat, muss sie es doch die Schüler stets empfinden lassen, daß sie sich mit ihnen in den Thälern der Provinzen der Wissenschaften bewege, in denen der Zusammenhang in den einzelnen Verzweigungen der Lehrgegenstände selber und derselben unter einander, wie sie ihn einmal von der Höhe reiferen Wissens, und selbst schon von dem Standpunkt der Universität, wenn diese wirklich eine akademische ist, im Vogelblick — à vue d'oiseau — übersehen werden, durch manches Verhack jugendlicher Unreife, und durch manchen Nebel unvermeidlicher Unwissenheit unterbrochen werde. Ist der Schüler aber in den Fragmenten seines Wissens zu ei-

ner Gründlichkeit angeleitet, so weit dieselbe in diesen möglich ist, so wird eben dadurch bei ihm nicht nur eine Ahnung ihrer höhern Bedeutung und ein gewisses Vorgefühl, ein Errathen von einem endlichen grossartigen Zusammenhange, in dem die einzelnen Verzweigungen sich unter einander belichten und deuten, sondern auch Achtung für sie, mit der Achtung Liebe zu ihnen, und aus dieser wieder der Durst entstanden seyn, immer Mehres und Grösseres von ihnen zu besitzen. Herrlich, wenn diese Achtung und Liebe für die Lehrgegenstände sich in den Schülern eingefunden, so daß jeder neue Erwerb von ihnen mit neuem Durst nach Mehrem begleitet bleibt, wirklich l'appétit en mangeant kommt, und selbst von dem, was jemand weniger gern betreibt, die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit ein-

gesehen und empfunden wird, und daher den nöthigen Fleiss erhält. Diese Liebe ist die wirksamste und edelste Triebfeder für den Fleiss des Jünglings, sie wird ihn glücklich zu dem Maasse der Schulkenntnisse verhelfen, die ihm ein glückliches Fortschreiten seiner Ausbildung auf der Akademie sichert und erleichtert, sie wird auch den r e c h t e n Drang zur Akademie erzeugen, der allein aus dem begründeten Gefühle quellt: der Schulunterricht genüge nicht mehr nach Form und Inhalt, und den Geist hungere nach Besserem. Dies Gefühl ohne Täuschung wäre der stets wünschenswerthe Hypsometer der Reife für die akademischen Studien.

Wie zu dem Bürgerrechte im Staate eine gewisse Würdigkeit und Mündigkeit nothwendig ist, und zur Theilnahme an

jedem Verein gesunder Weise ein gewisses Beständniss seiner Interessen und Aufgaben vorausgesetzt wird, so muss auch eine gewisse Würdigkeit und Mündigkeit für das akademische Bürgerrecht vorausgesetzt werden, die sich materiell in dem Besitz der Kenntnisse, die das Gedeihen der akademischen Studien erfordert, und formell in dem Maasse dialectischer, ethischer und ästhetischer Entwickelung kund giebt, vermöge welcher der Gutgeschulte nicht nur das rege Bedürfniss nach höherm Wissen hat, als die Schule in dem engeren Kreis ihrer propädeutischen Thätigkeit geben konnte und durfte, sondern auch die Befähigung besitzt, die höheren Gegenstände zu fassen, ihre Behandlungsweise mit den Docenten zu durchmachen, und die akademische Freiheit nicht zu missbrauchen. Ein solcher besässe die akademische Bür-

gerwürdigkeit, selbst wenn er auch die Matrikel über das Bürgerrecht nicht besässe, während Jeder, dem jene Befähigung abgeht, nie ein wahrhaft akademischer Bürger wäre, selbst im Besitze der Matrikel aller Universitäten Deutschlands. Den Ehrgeiz müsste aber doch jeder gute Jüngling haben, daß er sich in dem Besitze des ehrwürdigen Wesens wissen wolle, auf dessen Prädicat — ist es verdient — er gern stolz seyn kann.

Tu recte vivis, si curas esse, quod audis.

Es ist nicht richtig, daß die zu Anfang des 13ten Jahrhunderts entstandene Benennung der hier gemeinten höheren Lehranstalt „Universitas," seit dem 16ten Jahrhundert mit der Benennung „Akademie" gleich verstanden wurde. Universität heisst die höhere Lehranstalt in ma-

terieller Rücksicht, und bezeichnet sie als solche, auf der alle Hauptwissenschaften in allen ihren Verzweigungen und alle ergänzenden Wissenschaften gelehrt werden sollen, und in der Rücksicht heisst sie universitas litterarum; Akademie kann sie nur heissen nach dem Geist der Anstalt, und nur so weit als sie, das heisst hier Lehrer und Schüler, mit dem Wesen der Anstalt verwandt ist, woher jene Benennung stammt.

Möchten wir hier das Wesen der Akademie dem Namen nach auch gern von ἑκὰς oder von ἄκος und δῆμος ableiten, so denken wir hier doch nur an Platons Schule in den Gärten des Akademos. Eine Universität nun, die zugleich Akademie seyn und nicht nur heissen soll, muss die Weise befolgen, in welcher der „göttliche Platon" in seiner athenischen

Akademie sich bewegte. Den Ursachen der Dinge nachspüren; in der Erscheinung das Wesen zu erhaschen, in dem Zufälligen das Nothwendige, in dem Vorübergehenden das Bleibende aufzufinden, in den grössten Dissonanzen der Geisterwelt doch eine grosse Harmonie durchzuhören versuchen; oder daß ich es kurz sage, das Seyn, dessen Grund und Endzweck und Zusammenhang in dem Wechsel der Zustände entdecken und so die Lösung des grossen Lebensräthsels fördern; das ist akademischer Geist, wer ihn theilt als Lehrer, ist akademischer Lehrer, wer ihn immer mehr zu fassen und in sich zu beleben, an sich darzustellen sucht, ist akademischer Bürger. Es ist klar, daß diesemnach eine Universität mehr eine Akademie seyn kann, als eine andere und dieselbe Universität es mehr seyn kann

zu dieser, als zu einer andern Zeit, daß sie es aber immer sey, dahin sollte sie streben.

Aus dieser Wesenheit geht aber auch die Verschiedenheit der Akademie von der Gelehrtenschnle hervor. Diese konnte nur, aber sollte auch, die Ahnung von solchen Streben anregen und die Befähigung zu ihm mittheilen. Auf der Akademie soll jene Ahnung zur Wahrheit werden, dadurch daß der Hörer mit dem Lehrer jenes Streben übt. Eine neue Welt thut sich dem Jünglinge auf, wie leicht ist es da, sich über die Wahl der Gegenstände oder über das Wie ihrer Betreibung zu vergreifen. Sehr wahr sagt Beneke in seiner dem angehenden akademischen Bürger nicht genug zu empfehlenden „Allgemeinen Einleitung in das akademische Studium." S. 10 — 11.

„Keiner fast, ja ich darf wol ohne Uebertreibung sagen, kein Einziger fast, der nicht bei dem Austreten aus der Vorbereitungszeit der akademischen Jahre dieselben noch einmal durchleben nnd dieses oder jenes darin anders anordnen zu können, wünscht. Und glücklich, wo sich dieser Wunsch nur auf Einzelnes, nur auf minder bedeutendes Nebenwerk richtet; glücklich, wo dasselbe nicht zu einer tiefschmerzenden Reue wird, die auf das Ganze des akademischen Lebens mit Missfallen und bittern Vorwürfen zurückblickt; glücklich selbst, wo nur diese Reue nicht fehlt, nicht aller Sinn für das Höhere in geistiger Erstorbenheit untergegangen ist."

Die Richtigkeit dieser Behauptung wird nicht Einer bezweifeln, welcher weiss und bedenkt, wie die Jünglinge grösseren Theils ohne deutlichen Begriff von dem

Wesen der Universität und eines akademischen Betreibens auf ihr, dieselbe beziehen; wie sie den jeweiligen Lexionscatalog, etwa unter dem Beistande eines früheren Commilitonen, der oft erst Ein Semester auf der Universität zugebracht hat, durchmustern, — es giebt Studirweisen, die ungeachtet aller Zweckwidrigkeit, um nicht Sinnlosigkeit zu sagen, traditionell von einer Studentengeneration auf die andere gekommen und constant geworden sind, sowie denn auch ihr Nachtheil —, dann mit Berücksichtigung der Stundenlage der Collegien, theils mehr wählen, wie es ihnen bequem, als wie es dem Studio gedeihlich ist, theils zur „Zeitersparniss" wie sie meynen, um nicht eine leere Zwischenstunde zu haben, ein Collegium hören, das zweckmässig und gehörig erst nach zweijährigen akademischen

Studio gehört werden könnte, weil es theils die Kunde anderer Universitätswissenschaften voraussetzt, theils eine grössere Entwickelung des wissenschaftlichen Construirens oder Nachconstruirens. Während der leichtsinnige Jüngling, um von den Strapazen des Schulzwanges auszuruhen, sich für das erste Semester wenige Collegien, und solche wählt, die man nach seiner Meinung nicht unausgesetzt besuchen dürfe, ja eigentlich nur „belegt" haben müsse, um sie für das Amtsexamen „attestirt zu bekommen;" überladet sich der lern- und wissbegierige Jüngling, der es ehrlich mit seiner Pflicht meint, aber den rechten Weg zu der Erfüllung dieser nicht kennt. Er sieht die grosse Tafel der Vorlesungen mit geistigen Speisen, die er oft kaum dem Namen nach kennt, reichbesetzt, und wählt sich so viele

derselben, daß sie statt Nahrung zu geben, Erschlaffung zur Folge haben, statt Entwickelung des eignen Urtheils, Unterdrükkung desselben, statt den Blick des Geistes nach der Höhe und Tiefe zu schärfen, ihn durch den bunten Wechsel des Vielerlei abstumpfen, den Geniesser im Geniessen ganz untergehen lassen; so daß er sich selber zersplittert und verliert, und am Ende nur ein Echo dessen, den sein Gedächtniss am besten behalten hat, ist. Ein solcher erndtet troz aller Mühe und Anstrengung nur todte Frucht, die einmal vielleicht gutes Mittel zur „Brodstelle," nie aber Mittel zum Leben und zur Belebung Anderer werden kann, und weil er also nicht Vortheil von der Universität hat, muss er Nachtheil von ihr haben.

Es wird die Gelehrtenschule ihre Zöglinge freilich nicht ohne Wink und einige

Wegweisung für das Betreiben der Universitätswissenschaften entlassen; allein es wäre nicht nur wünschenswerth, es wäre so natürlich als unerlässlich, daß wie dieses schon auf einzelnen deutschen Universitäten der Fall ist, so auf allen zu Anfang jedes Semesters von den erfahrensten und sinnigsten der akademischen Patres in jeder Facultät den neu eintretenden Jünglingen eine Anleitung über die Einrichtung ihres Studiums sowohl für die Wahl der Collegien, als für das Wie ihrer Benützung in eigends dazu bestimmten Vorträgen mitgetheilt würde. Zwar müsste das nicht eine lange und langweilige Hodegetik seyn, die wie Gummi elastikum hinausgezerrt würde über das ganze Semester, sondern man müsste vor dem gesetzlichen Anfang der Collegien, oder bei diesem die ersten acht Tage dar-

auf verwenden, eine Skizze jener Weg-weisung für das Studium zu ertheilen. — Wie viel glücklicher Erfolg der Studien, wie viel Heil für Staat und Familien dadurch erworben, wie vielem Nachtheile, wie vielem Weh dadurch vorgebeugt würde, darf nicht erst geschildert werden.

Es ist mir unvergesslich, daß einmal, als ich während meiner Studienzeit in Berlin, zu seiner Theestunde, die ich öfter in der Woche mit ihm theilen durfte, bei Fr. Aug. Wolf war, dem Heinrich — hoch ausgezeichnete Männer, gegen die meine Verehrung und Dankbarkeit nur mit meinem Gedächtniss sterben kann — mich empfohlen hatte, und am Anfang eines neuen Semesters ein junger Mensch mit einem Empfehlungsschreiben eintrat. Wolf empfing ihn mit der Humanität, die er so hochherzig und wohlthuend ge-

gen junge Leute übte, und fragte ihn bald in seiner Weise „Nun, wie wollen Sie's denn aber hier auf der Universität treiben?" „Collegien werde ich fast täglich 6, am Donnerstag 7 Stunden besuchen" war die Antwort. „Ach so," erwiederte er, etwas näselnd, „da wollen Sie also in Berlin nicht studiren, sondern nur Vorlesungen hören, und sich einen Koffer Hefterndte sammeln. Das wollen wir doch lieber anders einrichten, junger Freund; ich will Ihnen erst ein Paar Worte mitgeben, lesen Sie die zu Hause durch, nachher sprechen wir uns wieder." Wolf ging in seine Bibliothek, holte seine Miscellanea maximam partem litteraria" Halae 1802 und hatte hierin die Nummer XXII angekrunkelt. Was der grosse Mann jenem Jünglinge zu lesen empfahl, würde er vielleicht manchem meiner Le-

ser auch empfohlen haben, und in seinem Sinn theile ich aus jenem Buche daher jene Worte hier mit:

Accipite, Commilitones, indictas a nobis in proximam aestatem novas lectiones, dubia fercula, in quibus profecto tantum inest rerum, quantum vel procacissimis votis Vestris satisfacere debere videatur. Quas res quum percensemus apud animum, copiasque perpendimus, quae singulis studiorum Vestrorum classibus offeruntur; subit mentem cogitatio quaedam, quae temperantium solet esse, quum ad mensam consederunt, multis et opiparis epulis exstructam, ubi simul assis miscenda elixa, simul conchylia turdis, tumultum minantur stomacho: atque occurrit adeo illud, quod **SENECA**,

philosophus, amicum monet, vaga omnis generis scriptorum lectione occupatum. Fastidientis stomachi est, inquit, multa degustare, quae ubi varia sunt et diversa, inquinant, non alunt. (Epist. 2.) Sane si cogitetis, quantum ad corpus nutriendum atque alendum sufficiat, adeo id exiguum est quiddam, ut ex quatuor et viginti horis propemodum una satis sit ei negotio. Nec quisquam dubitet, quin tenui ac simplici cibo etiam haud paullo melius augeantur vires, quam operoso, copioseque aut nimis saepe sumpto. Etenim mala semper copia onustum corpus sua fere vis deficit, succus perit sanus et integer, corrumpitur humor, adiuvandae ciborum confictioni paratus, languorque paullatim sub-

sequitur et lenta tabes. Animi alimenta autem sunt in primis auditio et librorum lectio. At enim infinito maiorem copiam utriusque generis animus noster et valet ferre, et postulat. Habet vero haec quoque res modum suum. Itaque male faciunt, si qui, quod saepenumero fieri vidimus, uno semestri cursu nimis multa aut inter se diversa complecti gestiunt, et octo novem praelectionibus simul operam addicunt. Ita enim fit, ut assiduitate auditionis totque dictatorum scriptione distractis simul vigor animi et tempus pereat, quod sibi singula deposcunt, ut in succum, quod dicunt, et sanguinem convertantur. Nam etiam animi sua quaedam quasi concoctio est ac digestio, quam nimia vis pabuli impedit, et tantum

non omnino aufert. Qua ex re etsi non videmus oriri tetras vomitiones, uti in corporibus, alia certe consequi tam praeposterum et desultorium discendi genus solent haud minus infesta atque pestifera. Quocirca novis pabulis doctrinarum, ad quae haec Vos tabula invitat, sapienti temperantia utimini, Cives, et ita, ut summam rei et utilitatis Vestrae in ruminatione et meditatione lectionum verti memineritis; seduloque memores estote dicti huius, ab eodem philosopho, quem ante nominavimus, proditi: plus prodesse, si pauca praecepta teneatis, sed illa in promptu Vobis et in usu sint; quam si multa quidem didiceritis, sed illa non habeatis ad manum.

(De Benef. VII, 1.)

Ihr seht, theure Jünglinge, daß, und warum der grosse Meister vor dem Vielerlei warnt, und er wird Euch überzeugt haben. Wer überhaupt die Universität bezieht, um auf ihr nur das höchstmögliche Maaß materieller Kenntnisse der gewählten Facultätswissenschaft sich zu erwerben, der hätte bei dem jetzigen Zustande der Literatur eben so gut, ja vielleicht besser, jedenfalls wohlfeiler zu Hause bleiben können. Sind doch alle Haupt- und Nebenzweige der einzelnen Wissenschaften so vielfach, und zum Theil von eben so geist- als kenntniß-reichen Männern so umständlich in Büchern beschrieben, daß man, um nur in den Besitz vielen materiellen Wissens zu kommen, jetzt durchaus nicht mehr nöthig hat, eine Universität zu besuchen. Allein der Buchstabe hat stets etwas Todtes, und da Jeder

nun einmal sieht, wie er kann, so lies't er auch das Gedruckte, wie er kann; und ein solcher — den man unterscheidungsweise Autodidact nennt, als müsste das nicht Jeder seyn — ist in der Regel in der engsten Einseitigkeit seiner Individualität befangen.

„Es kann," sagt der geistvolle Verfasser der Schrift über das deutsche Universitätsleben, „der Natur der Sache nach, nicht Zweck der Universitäten seyn, die Wissenschaft ihrem ganzen Umfange nach mitzutheilen, oder auch nur einzelne Wissenschaften ihrem vollen Gehalte nach in den Lehrvorträgen zu erschöpfen, dazu ist die Zeit, die gewöhnlich für die akademische Laufbahn bestimmt ist, viel zu kurz, während die Wissenschaft eine unendliche ist; sondern ihr ist es hauptsächlich nur

aufgegeben, den Sinn und Geist für die Wissenschaften in ihren Zöglingen zu erwecken und zu bilden, und sie dadurch fähig zu machen durch eigene Kraft sich selbstständig wissenschaftlich auszubilden, um jedes Verhältniß aus dem Standpunkt der Wissenschaft zu betrachten. Es ist wie Schleiermacher treffend bemerkt, das Lernen des Lernens, worauf es für die akademischen Jahre ankommt, oder wie Fichte irgendwo sagt, „die Universität soll eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs seyn."

Theilten alle Lehrer und Lernende diese Ansicht, richteten die Lehrer ihre Vorträge, die Hörer ihre Benutzung derselben von diesem Gesichtspunkte ein, die Universitäten würden immer mehr akademisch werden. Was seit Jahrhunderten auf den

einzelnen Gebieten der Wissenschaft versucht und gewonnen ist, das soll man gesammelt auf den Universitäten finden; aber auch zugleich die vielseitigste Beleuchtung desselben, die Kritik des Vorhandenen, und Methode sowohl für die Auffassung wissenschaftlicher Schöpfungen, als für die eigne Fortführung der Letzteren.

Dazu aber fördert nicht etwas mehr, als jene wache ununterbrochene Aufmerksamkeit des Hörers, der den Docenten während des Vortrages auf allen Wegen, sowohl seiner Kritik, als seiner Destructions- und Constructions-weise begleitet, so gewissermaassen in die geistige Werkstatt des Docenten hinabsteigt, und in ihr nicht nur seiner Thätigkeit zusieht, sondern die Regeln vernimmt, nach denen diese sich bewegt und sich selbst manche Weisen derselben durch das geistige Zu-

schauen ablauert, über welche sich nicht Regeln geben lassen, und welche daher nie zur Kunde dessen kommt, der die Mühe dieses Hinabsteigens scheuete.

Dies Hinabsteigen lässt sich nie so durch Lectüre gewinnen, denn es bleibt wahr: viva vox docet. Wie in der Platonischen Akademie die Schüler jede Untersuchung so mit durchmachten, daß der Lehrer durch Fragen sie selbst einen Theil der Beurtheilung, der Construction oder Destruction des Gegenstandes durchmachen liess, und die Schüler wieder den Lehrer durch Fragen zur möglichsten Erschöpfung und Ganzheit der Darstellung nöthigten; so sollte, bis diese gedeihliche Wechselwirkung in den Hörsälen der Universität wieder hergestellt wird, der Hörer wenigstens mit angestrengter Aufmerksamkeit den Lehrer auf allen seinen Fährten

verfolgen, denn nur so kommt er zum wahren Genusse des Lehrers und der Lehre, nur so befähigt er sich zum eignen Urtheil über wissenschaftliche Gegenstände überhaupt, nur so wird er selbst ein wissenschaftlicher Baumeister.

Daß es aber dazu unumgänglich nothwendig sey, nicht Eine Stunde den Vortrag zu versäumen, um nicht den Faden zu verlieren; daß man sich gewöhnen müsse, so wenig als möglich in den Collegien aufzuschreiben, oder sich eine Gewandtheit im Abbreviren aneignen, weil alle Zeit und alle Aufmerksamkeit, die man der mechanischen Thätigkeit des Schreibens entzieht, für die Auffassung des Vortrages gewonnen werden kann, leuchtet ein.

Man pflegt, wenn man eine grössere, vollends eine wissenschaftliche Reise unter-

nimmt, sich auf sie gehörig vorzubereiten, besonders dadurch, daß man sich durch Lectüre über die Länder, welche man besuchen will, über ihre Schätze und Eigenthümlichkeit in Kenntniß setzt, damit der Reiz der Neuheit nicht blende und verblende, so daß man vor lauter Sehen gar nicht zum Besehen und Bemerken komme. Der studirende Jüngling begiebt sich aber ja in die für ihn incognitam terram der Wissenschaften.

Von der Vorbereitung, welche auf der Schule für die Universität erworben seyn solle, und wie weit sie möglich, war schon die Rede. Die einzelnen Collegien aber erfordern wieder eine Vorbereitung und diese besteht darin, daß der Hörer gleich zu Anfang jeder Vorlesung den Docenten, falls derselbe das nicht ohnehin von der Katheder thäte, ersuche, ihm diejenigen Schriften zu nennen, welche

zunächst mit dem Vortrage desselben über den obwaltenden Gegenstand, sey es nun in verwandter oder widerstreitender Ansicht in Verbindung stehen, damit der Hörer vor jeder Stunde wenigstens so viel durchlesen könne, als nach seinem Dafürhalten in derselben zur Verhandlung kommen werde. Besser indessen ist vielleicht noch, daß man irgend ein Werk, selbst wenn man es in seiner Ganzheit nicht gleich übersehen, und daher auch nicht ganz verstehen kann, vor Beginn der Collegien, oder während der ersten Zeit der Vorlesungen ganz durchlese, um so einige Umrisse von dem ganzen Gegenstande, und einige Leitpunkte für denselben zu haben, wodurch einem dann die Einleitung und die Durchführung verständlicher werden wird. Darum aber muss man sich nachher nicht weniger vor jeder Vor-

lesung auf das Pensum derselben gehörig vorbereiten. Durch sorgliche Vorbereitung gewinnt man den dreifachen Vortheil, daß man das Materiale jeder Vorlesung leichter auffasst, mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme auf das Verfahren des Docenten bei der Beurtheilung und Darstellung desselben verwenden kann, und endlich sich die Wiederholung ererleichtert.

Die sorgliche Vorbereitung auf jede Vorlesung ist eben so wiegtig, wie die mit scharfen Nachdenken zu begleitende Wiederholung derselben, und man sollte nie mehr Vorlesungen für ein Semester wählen, als auf welche man sich jedes Mal sinnig-fleissig vorbereiten kann. Die Wiederholung eines Collegii sollte wesentlich in der Vergegenwärtigung der Weise bestehen, wie der Docent den Gegenstand

aufgefasst, das, was bisher für denselben gewonnen, beurtheilt, und seine eigene Ansicht begründet habe. Es sollen die Universitäten nicht bloss „Conservatorien dessen seyn, was in den Wissenschaften an Einsicht und gereifter Erkenntniss erworben ist," sondern sie sollen auf dem gediegenen Erwerb fortbauen, ihn immer mehr des Beiwerkigen und des Besonderen entkleiden, und zum Allgemeinen und Wahren hinanfördern. So aber gehört Beurtheilung des Vorhandenen und Methode für den Erbau des Neuen wesentlich zu der akademischen Lehre und zu der Erndte auf der Akademie. Freilich ein gewisses Maass positiven Wissens, Materiales, soll auf der Universität erworben werden, nicht nur weil für die Führung jedes Amtes dasselbe als unerlässlich gefordert wird, sondern weil wir nur für Weniges mit

der Form ohne Inhalt aus können. Ja es wäre eben so thöricht als unverantwortlich, wenn man positives Wissen geringfügig behandeln, für dessen Erwerb nicht eifrig bemüht seyn wollte; denn abgesehen davon, daß doch des Gediegenen schon Viel gewonnen ist, durch grosse Anstrengung, oft des ganzen Lebens Opfer, gewonnen von hochbegabten Geistern, wie von ämsigen Forschern der Vorwelt, welches wir uns zu Gute kommen lassen müssen; ist es dem Theologen, ist es besonders dem Juristen und Mediciner nicht erlaubt, ohne Kunde dessen zu bleiben, was gilt, oft als wahrhaft erprobt gilt, damit er sich nicht in ein eitles Experimentiren verliere, dessen Nachtheil ihm selbst und durch ihn Andern erspart werden soll und kann durch die Aneignung dessen was bis dahin sich als richtig und nütz-

lich bewährte. Die Nichtachtung des Positiven — oft nur der Deckmantel jener Trägheit, die sich dasselbe nicht aneignen mag — erzeugt nur zu oft jene vorlauten Disputanten, die in den weitesten Ausdrücken alles Positive beschwazzen und es wegschwazzen mögten, und jene phantastischen Projectmacher die verächtlich alles Positive, das sie sich nicht einmal historisch angeeignet haben, und über dessen Werth und Nutzen daher sie noch viel weniger urtheilen können, in Wissenschaft, in Kirche und Staat gerne über den Haufen stiessen. Der Mediciner, der Jurist, der Theolog, der Grammatiker, der Philosoph muss sich von der vorhandenen Wissenschafts-Masse möglichst viel aneignen, um gerade daran seine Bestrebungen zu knüpfen; sonst wird ihnen leicht begegnen, daß man von ihren Lei-

stungen sage, das Neue an diesen sey nicht gut, und das Gute nicht neu. Positives Wissen ist unerlässlich, aber es ist ein einäugiges, ein kyklopisches Wissen, wenn ihm das Auge der philosophischen Auffassung abgeht.

Die Universität nun soll dem, der sie besucht, nicht umsonst Gelegenheit bieten von den reichen Schätzen, die sie bewaltet, sich möglichst viel zu sammeln und mit zu nehmen. Sie ist gewissermaassen das Saatfeld, auf dem die Erndte gewonnen werden soll, und man darf von ihnen nicht ohne reiche Garben zurückkehren. Die Akademie aber, oder das akademische Betreiben auf der Universität soll zu tüchtigen Saatsonderern, Saatkennern und zu selbstständigen Ackerern auf dem Felde der Wissenschaft befähigen. Dazu wird sie sowohl den letzten Zweck alles

Wissens, als auch das Wesen einer Wissenschaft, als solcher, darzustellen versuchen, und in Beziehung auf diese beiden sowohl jedes einzelne Wissenschaftsfach, als auch das, was in ihm gewonnen ward, würdigen. Sie wird ihren Jüngern zu der rechten Methode helfen, die Wissens-Gegenstände wissenschaftlich zu betreiben, das Wesen derselben von der Auffassung, das Element von der Erscheinung, das Allgemeine von den Besonderen, das Nothwendige von den Zufälligen zu unterscheiden. So erwirbt man sich nicht bloss Kenntnisse, sondern man gewinnt Ueberzeugungen. Die Ueberzeugung aber besteht in dem Zusammenseyn des Begriffes und Gefühls des Wahren, und entsteht in dem Augenblick, wo Begriff und Gefühl des Wahren sich begegnen. Das soll der akademische Lehrer durch einen

gründlichen, lichtvollen und belebten Vortrag zu erzielen suchen, und die Hörer ihrerseits durch sorgliche Präparatur und angestrengte Aufmerksamkeit, die durch Aufschreiben möglichst wenig unterbrochen werde, ihm erzielen helfen. Bei so gewonnener Ueberzeugung tritt dann die Ausbeute des akademischen Lebens ein, welche nie fehlen sollte, nämlich daß man nicht nur Anderes, Mehres und Besseres w i s s e als die „Nichtstudirten," sondern anch Anderes meyne, und Mehres könne und Besseres wolle, als diese. Wie in der Welt Homers

Qui quid sit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.*),

---

*) Horat Epist. I. 2, 4—5.

Gutes oder Schlechtes wissen mit es wollen und üben gleichbedeutend war.

Für die Förderung des Letzteren sollten akademische Bürger unter sich Gesellschaften und Vereine stiften, in denen sie mit jugendlicher Unbefangenheit, aber ohne Anmaassung die gewonnenen Ansichten und Ueberzeugungen bespráchen, näher belichteten und erfestigten. Ja wollten sich die jüngeren Docenten dieser Vereine zu diesem Zwecke annehmen, so könnte daraus unberechnenbar viel des Guten entstehen.

Es ist ja ohnehin Thatsache, das Leben, das uns umgiebt, theilt sich uns mit. Je lebendiger und anreglicher der Mensch ist, desto mehr Leben empfängt er aus dem Leben, das sich um ihn bewegt: „Wer hat, dem wird gegeben" heisst es auch hievon mit Recht. Das sollte auch eine Blüthe der akademischen Wechselwirkung

zwischen den Bürgern und Vätern der Akademie seyn, daß durch gegenseitige Anregungen die ewige Offenbarung des Seyns, die nothwendigen Formen der geistigen Schöpfung immer mehr gereinigt von den Schlacken der Zufälligkeit, Einfalt oder Willkühr erschienen. Man würde auf der Akademie unter diesen Begünstigungen nicht nur Materiale, fremde Meinungen und Ansichten von demselben bekommen, die man als ein von dem eignen Leben gesonderten, ja getrennten Besitz mitbringt, als ein mehr oder minder der eignen Persönlichkeit fremdartiges Geräth für die Verwaltung eines Amtes, sondern zugleich Ueberzeugungen, die das beste Leben durchdringen, mit ihm unabtrennlich verwandt werden, und die in dieser Wesenheit im Amtsleben sich offenbaren.

Die jüngern Docenten an den Uni-

versitäten können in ihren Lehrvorträgen den jugendlichen Hörern auch dadurch Gewinn werden, daß sie in ihren Jahren der Auffassungs- und Empfindungs-Weise der Hörer noch näher stehen und ihnen daher leichter sich verständigen können. Ein begabter und kenntnissreicher Docent kann solches Näherstehen zu grossen und ehrwürdigen Vortheil für die Hörer benutzen; und es ist nachtheilig, wenn jüngere Docenten, dies verkennend, gerne vor ihren Zuhörern älteln, oder aber diese wieder nur halb auf den Vortrag derselben achten, wähnend das Beste werde doch nur von den „Alten" geholt. Freilich wäre es bedenklich, wenn eine Universität nicht viele ältere Docenten besässe, die in einer langen Reihe von Jahren Gelegenheit hatten, ihre Lehrgegenstände von verschiedenen Seiten anzusehen, zu prüfen, ein Heer von Zweifeln

und Einwürfen zu durchkämpfen, die ächte Saat von Spreu, das Wesentliche vom Beiwerkigen zu sichten und zu sondern, und die mit dem gediegeneren Gehalte der Lehre sich zugleich Lehrgewandtheit und Lehrklugheit aneigneten; bedenklich wäre das, denn es liesse sich dann des Gereiften und Probehältigen schwerlich so viel finden, als dies für Wissenschaft, Staat und Kirche noth ist. Doch jetzt ist die Zahl der älteren Docenten an den Universitäten die überwiegende; und bei diesem Umstande können denn die angehenden jungen Docenten durch Lebendigkeit und Biegsamkeit der Auffassung, durch Frische und Kräftigkeit der Darstellung, wenn sie es recht beginnen, und die Hörer sie, sine studio novitatis, recht benutzen, ein wahrer Segen werden. Denn verführen sie auch einmal in Urtheil und Aufstellung etwas

νεανικῶς, und entstände so hie und da ein νεανίευμα, es wird unschädlich bleiben, die Ruhe und Reife, die Bedächtigkeit und Gründlichkeit der älteren Docenten wird dem schon ein heilsames Gegengewicht halten.

Das Gerede „vox populi vox dei“ hatte immer eine sehr bedingte Wahrheit; der akademische Bürger muss sich am wenigsten von demselben leiten lassen. Wie aber manche verkehrte Studienweise traditionell geworden, so ist es auch oft das Urtheil über manchen Docenten. Der gefeierte, anerkannte Docent wird es selten ohne Grund seyn, der vernachlässigte aber und nicht anerkannte ist es oft ganz ohne Grund. Wer stellte das Urtheil über ihn? die Jugend; und doch bleibt's so wahr: σοφὸν εἶναι δεῖ τὸν ἐπιγνωσόμενον τὸν σοφόν.*)

*) Diog. Laert. IX, 2, 20.

Es hat ein Docent bei'm ersten Auftreten, von dem ja so viel für die fernere Meinung abhängt, oder später einzelnen Hörern durch Lehre, oder Lehrweise oder Benehmen nicht gefallen; diese pflanzten ihr Verschätzen in Unmuth fort durch ungerecht ungünstiges Urtheil — nihil est quin male narrando possit depravarier*) — und weil selbst sehen, und selbst urtheilen, und selbst sich überzeugen gewöhnlich umständlicher ist und schwerer als Anderen aufs Wort folgen; manchen aber auch, wie sonderbar das auch klingt, falsche Schaam zurückhält, so bleiben zum Nachtheil der akademischen Bürger und oft des Staates die Auditorien mancher würdigen, aber noch und wegen der Tradition nicht beliebten, Universitätslehrer leer.

---

*) Terent. Phorm. IV, 4, 17.

Der ächte akademische Bürger muss auch hierin selber untersuchen und sich überzeugen wollen.

Würde auf den Universitäten im Allgemeinen akademischer studirt, und akademischer gelebt, so würden auch die Amtsexamina anders werden müssen und werden. Zwar müssten die Examinatoren im Interesse des Staates sich überzeugen, daß die Examinanden es nicht an Fleiss fehlen liessen, sich das gehörige Maass der materiellen Kenntnisse zu erwerben, welche für die zweckmässige und gedeihliche Verwaltung der Aemter, die sie künftig suchen wollen, unerlässlich weil unentbehrlich sind. Aber eben so wiegtig und im Interesse des Staates würden sie es halten an den Examinanden zu erfahren, wie viel Gewandtheit dieselben in der Auffassung, Beurtheilung und Darstellung

eines Gegebenen sich angeeignet hätten; wie viel Fertigkeit das Allgemeine auf Besonderes anzuwenden; wie viel Scharfblick, alles Nebensächliche von der Hauptsache zu sondern, von dem Ausdrucke auf den Gedanken, von der Wirkung auf die Ursache richtig zu schliessen; die einzelnen Lehrsätze über Religion oder Recht oder sonst einen Gegenstand dessen zu entkleiden, was der Zeit ihrer Entstehung, den damaligen Verhältnissen, der damaligen Auffassungs-, Anschauungs- und Ausdrucks-weise angehört, den Wahrheitskern davon zu behalten, und zu zeigen, wie das Leben und die Kraft, welche dieser enthalte, entwickelt und allnützlich gemacht werden könne. Es würden die Examinatoren sich zu überzeugen streben, wie weit das von dem Examinanden erwählte Fachstudium zur Liebe und zum

Leben in ihm gekommen; ob der Theologe nach dem Erwerb eines gediegenen theologischen Wissens sich lebhafter interessire für den Zweck des Evangelii, ein religiöses Leben in Geist und Wahrheit, oder für die Verstandesfreuden, welche Gelehrsamkeit und gewandte Dialektik aus dem theologischen Studium entwickeln kann; ob der Jurist nicht bloss Interesse für die Kunde der Rechte und der Gesetze, sondern ächte Begeisterung für die Erfassung und Auffindung des Rechtes, durch welches Alles, was als Recht gelten soll, erst solches wird; ob er Eifer besitze in den Rechten das Recht zu entdecken und darzustellen, und jene allein zu diesem zu benutzen. Alles Positive in der Wissenschaft wandelt auf und ab im Laufe der Zeiten, und wie es in ihm in den Gebrauch kam, kömmt es auch wie-

der aus dem Gebrauche. Die Idee, nach deren Auffindung und stets vollkommneren Darstellung jede Wissenschaft strebt, ist wandellos. Wie wir Gott kennen und lieben, wenn wir ihn auch noch nicht erkannt haben, so wird der ächte Jünger einer Wissenschaft jene Idee kennen und lieben, wenn er dieselbe auch noch nicht erkannt hat; und in dieser Liebe wird er sie suchen durch alles Positive, dessen Kunde er aber darum schon nicht entbehren kann, weil er in demselben finden soll, wie weit jene Idee sich in ihm offenbarte, wie weit durch dasselbe entstellt oder verschleiert ward. Wer bei dieser akademischen Tendenz seine Studien betrieb, der wird stets ein Beamter werden, wie der Staat sich ihn wünschen muss; denn ein solcher wird so wohl die Unentbehrlichkeit des Positiven, wie die Gefahr,

welche unbesonnene Neuerungssucht stets begleitet, einsehen, als auch mit redlichen und bedachtsamen Eifer unaufhörlich dazu beizutragen suchen, daß der Geist aus der Hülle immer mehr gelöst und belebt werde, und Heller- und Besser-werden immer mehr gedeihe. Ein Examinator der nicht bloss Viel erlernt, sondern auch gelernt hat, der selbst viel dachte, der sich und Andere psychologisch studirte, dabei sich Schärfe des Blickes und Gewandtheit in der Sprache aneignete, wird dem Examinanden schon auf den Grund der Seele sehen; auch wenn das testimonium publicum der Universität in seiner sterilen Form wenige Winke dazu böte. Wohl uns, daß es uns nicht ganz an solchen Examinatoren fehlt.

Möge es Euch, lieben Jünglinge, aber auch nicht lange mehr an einer Studien-

anleitung fehlen, wie ich sie Euch wünsche, und Ihr sie eigentlich nicht ohne Nachtheil entbehren könnt, bis dahin aber mögte ich das Studium der philosophischen Wissenschaften, nicht neben Eurem Fachstudio, sondern als Einleitung und beständige Begleitung desselben, Euch recht angelegentlich empfohlen haben. Soll es Euch mit dem akademischen Betreiben des Fachstudii gelingen, so müsst Ihr dasselbe mit einem recht eifrigen Studio der Psychologie, der allgemeinen Grammatik und der Logik beginnen. Es ist unmöglich, daß irgend eines wissenschaftlichen Faches Betreibung akademisch gedeihe, wenn der Betreiber desselben in diesen dreien Disciplinen, von denen die beiden Letzteren mit der Ersten so eng verbunden sind, daß sie mit ihr eigentlich Ein Ganzes ausmachen, nicht gründlich sich vorgeschulet

hat. Denn durch diese Disciplinen wird man auf die Quelle des eigentlichen Wissens, und nicht bloss vorzugsweise der Form desselben, sondern, soweit es nicht ein rein historisch gegebenes ist, auch des Inhalts desselben geführt; denn in den ursprünglichen Formen, Kräften und Bedürfnissen der Psyche findet jede Wissenschaft als Wissenschaft ihre Quelle und und ihren letzten Grund. Wer die Philosophie und ihr Studium nicht achtet, der achtet auch die Wissenschaft nicht, denn jede Wissenschaft als solche muß ihre Form, als wissenschaftliche, von der Philosophie haben, und ist mit dieser in dem Maasse enger verwandt, als jene systematischer ist. Weswegen man auch die Wissenschaften nur in einer gewissen Rücksicht in historische und philosophische eintheilen kann; denn jede Wissenschaft hat ihre Geschichte, so

wie alle Disciplinen, die sich mit der Aufstellung und Beurtheilung des Positiven vorzugsweise beschäftigen, so weit sie wissenschaftliche Form haben, auf dem Gebiete der Philosophie liegen.

Daß das Studium der Wissenschaften, sowohl als Erwerb der möglichst umfangreichen positiven Kenntnisse, wie auch als Entwickelung und Veredelung des ganzen innern Lebens der einzig würdige Zweck seyn könne, für welchen sich die Jugend des Landes, und zwar im Allgemeinen die begabtere, auf den Universitäten zusammenfinde, ist nicht zu bestreiten. Dieses Zweckes Verfolgung muß denn auch jeder Immatrikulirte, will er das ehrenwerthe Prädicat eines akademischen Bürgers wirklich verdienen, in all seinem Thun und Lassen kund geben. Wer jenen Zweck nicht anerkennt und bethätigt,

der bildet ein fremdartiges Anhängsel an dem ehrwürdigen Verein akademischer Bürger, zu ihrer und zu seiner eignen Gefahr. Denn er stört als leichtsinniger Abderitenjünger, oder als rohsinniger Kyklopenknecht das Gedeihen des akademischen Lebens der wirklichen Musensöhne, und nachdem er sich in Freudengenüssen jeder Art, oder in Raufereien, diesen krankhaften und sinnlosen Nachäffungen eines barbarischen Ritterthums, einige Jahre als Besitzer der Universitätsmatrikel umhergetrieben, kehrt er aus der Burschenfreiheit als „verunglückter Student," ein Jammerbild, zurück, um nicht selten in einer Noth, die er selbst über sich gebracht, das Leben trost- und nutz-los hinzuschmachten, oder in seinem Missmuth, obgleich er ihn selbst verschuldete, den Gährungsstoff des Volkes zu bilden. Wie bei den Men-

schen die Liebe und Treue nur recht erblühet, wo sie erwidert wird, so auch bei den Wissenschaften. Wer sie nicht liebt und ehrt, und in aufopfernder Treue pflegt, den lieben und ehren, dem helfen sie nicht wieder. Darum prüfe sich Jeder vorher recht ernstlich, ehe er sich dem Studio der Wissenschaften widmet. Nicht jedes Holz wird eine Herme; so kann auch nicht Jeder im Dienste der Wissenschaften sich glänzend auszeichnen; indessen durch das Studium derselben sich zu einem würdigen Staatsbürger, zu einem tüchtigen Beamteten auszubilden, das kann jedem besonnenen und eifrigen Streben gelingen, und soll es.

Weil die Cultur der Wissenschaften ein nothwendiger und selbstständiger Zweck des menschlichen Geistes ist, so ist auch ein hoher Grad von Freiheit dem Ver=

eine, der für jenen Zweck lebt und strebt nothwendig. Die Staaten haben das erkannt, und in der Verleihung der akademischen Freiheit anerkannt. Die akademischen Bürger haben nur von ihrer Seite dahin zu streben, daß die Wohlthat dieses Vertrauens und dieser Verleihung stets nur ihrem heiligen Zwecke diene. Es ist in der Vierten der nachstehenden Reden auch über diese Freiheit und ihren vernünftigen Zweck ein Wort gesprochen. Hier füge ich nur noch hinzu, daß der akademische Bürger dieselbe mit solcher Gewissenhaftigkeit benutzen sollte, daß es dem gesundsinnigen Beobachter klar würde, es habe Jener Cicero's so wahren Ausspruch beherzigt: Est aliquid, quod non oporteat, etiamsi licet; quidquid vero non licet, certe non oportet.*)

*) Cic. pro Balb. 3, 8.

So wird denn auch immer mehr eine Tendenz von den akademischen Universitäten verschwinden oder ihnen fremd bleiben, welche in den letzten Decennien so mancher Familie eine unheilbare Wunde geschlagen, ja manchen redlichen Vater, manche treusinnige Mutter gramgetödtet in das Grab gebracht, und dem Staate aus Unterthanen, die die Träger seiner schönsten Hoffnungen hätten werden und bleiben sollen, Gefängnissbewohner gemacht hat. Die jugendlichen Jahre, sind sie nicht unglücklich verfrühet, haben ihrer Natur nach ganz andere Interessen, als politische, und aber wo diese sich äussern, da sind sie eingeimpft, nicht eine Krankheit, die sich selbstständig von Innen entwickelt hat. Die Jugend aber bietet in dem Gefühle einer rüstigen Kraft, in dem Einflusse einer lebhaften Phantasie, besonders aber in dem

völligen Mangel an gereifter Erfahrung eine grosse, und gefährliche Empfänglichkeit, für jenen Krankheitsstoff. Wie unser Deutschland in jener Rücksicht eine Krankheitsgeschichte liefert, die in unsern Annalen eben so ungewöhnlich als betrübend dasteht, so hörte ich vor kaum zwei Jahren in Paris auch in Beziehung auf die französische Jugend die ausgemachtesten Belege für jene Behauptung. Erfordert irgend etwas einen ruhigen Blick, ein männliches Urtheil, eine gereifte Erfahrung, ist irgendwo das a priorische Verfahren einem gefährlichen Vergreifen ausgesetzt, so ist das auf dem Gebiete der Politik der Fall, und so erscheint es nothwendig als krankhafter Zustand am Geiste oder Herzen, oder an Beiden, wenn man, dies verkennend, mit Staatskritik und Staatsreform beginnen will, während man

sich eben anschickt, sich das unentbehrliche Wissen, und die nöthige Befähigung für die Verwaltung eines Staatsamtes zu erwerben. Daß aber die Studien bei jener Tendenz durchaus nicht gedeihen, lehren unzählige Beispiele.

Was ich Euch, lieben Jünglingen sonst noch an Geist und Herz legen mögte, das findet Ihr grösserentheils in den nachstehenden Reden. Lasst Euch übrigens Horazens Worte empfohlen bleiben:

Inter cuncta leges et percontabere doctos
Virtutem doctrina paret naturane donet,
Quid minuat curas, quid te tibi reddat amicum,
Quid pure tranquillet, honos an dulce lucellum,
An secretum iter et fallentis semita vitae.

Epist. I, 18. 96—104.

I.

Ueber des Schulmanns Stellung, Leistung und Forderung.

Antrittsrede.

Nicht durch den Drang äusserer Verhältnisse gezwungen, welcher uns oft etwas aufzwingt, wozu nicht Beruf ist von Innen nach Aussen, noch von Aussen nach Innen, sondern durch Vorwahl — „uns Alle treibt das Herz zum Vaterland" — durch Vorwahl, und aber meines Königs Gnade stehe ich am Eingange eines Amtes, welches möge gesegnet seyn mir und Dir, versammelte Jugend, uud durch Dich dem Vaterlande.

„Möge es gesegnet seyn," spricht heute meine Seele im frommen Wunsch; allein fromme Wünsche frommen wenig, wenn nicht Denken, Wollen und Handeln sie begleitet;*) ohne

*) Non votis, neque suppliciis muliebribus auxilia deorum parantur; vigilando, agendo, bene consulendo prospera omnia cedunt.
Sall. cat. 52.

diese sind jene, wie die Hoffnungen, oft nicht viel mehr, als der Wachenden Träume. In des Gemüthes Reinheit, in des Herzens Unverzagtheit, in des Sinnes Wachsamkeit, in des Willens Kräftigkeit, in des Handelns und Duldens Unermüdlichkeit will der Segen von Oben das Gefäss für seine Aufnahme bei dem Erdner finden, sonst bleibt er ohne Wirkung, oder ganz aus. Und aber was ist unser Versuchen und Streben und Thun ohne ihn? ein Bauen auf Sand, ein Pflanzen in Meereswogen, ein Säen auf kahlen Fels.

Eine feierliche Stunde ist die gegenwärtige für mich, schon darum, weil ich sie, nach Gott, der Gnade eines Königs danke, den meine Seele früh schon recht warm verehren lernte. Zwar bin ich schüchtern, indem ich mich hier eingeführt sehe in den Kreis Seiner Beamteten; fällt mein Blick hier doch gleich auf solche, die bei dem Segengekrönten Werthe, wel-

chen sie sich in des Staates, der Kirche und der Schule Dienst erworben, mit Recht die Träger der Gnade eines solchen Königs sind; doch danke ich Neuling in dem öffentlichen Dienste Gott, daß ich am Eingange meines Amtes mich gleich von solchen Mustern umgeben sehe, auf welche bei den ersten Versuchen das Auge meines Geistes achten kann, um zu lernen, wie man der Treue für den König, der Gewissenhaftigkeit für das Amt, dem Eifer für das Gemeinwohl das rechte Thun und Lassen gebe. Streben will ich der Beispiele würdig zu werden.

Auf Dich aber, versammelte Jugend, ist meine Thätigkeit angewiesen, für Dich, zu Dir komme ich zunächst. Fremd stehe ich vor Dir, der fremden; und doch sollen wir uns recht bald so nahe als möglich treten, recht eng befreundet, und einander recht freudig vertrauend werden.

Nur unter der Wechselwirkung eines liebevollen Vertrauens kann des Lehrers ganze Aufgabe gelöst werden. An Dich besonders denn auf der Schwelle des Schultempels von dem neueintretenden Lehrer ein Wort, damit Du einigermaassen erfahrest, wess Sinnes der Kommende sey.

Die Einzelnen in Dir, versammelte Jugend, fragten sich selbst wol, und fragten einander „wie wird er seyn, was wird er wollen, wie wird er es beginnen?" Natürlich sind solche Fragen; habe ich doch auch mich selbst befragt, und oft und ernst, „was willst Du in dem neuen Amte, wie willst du es?" Wir kennen ja des Dichters Worte:

„den schlechten Mann muß man verachten,
der nie bedenkt, was er vollbringt *)."

Du musst, Du kannst Dich zwar völlig beruhigen bei Deines Königs Willen, einen wissen-

*) Schiller. Glocke.

schaftlich Unbefähigten wird Er Dir nicht senden; aber dennoch Dir, die ich so gerne bald gewönne, durch Lieb' und Ernst bald gewönne, ein Wort, daß Du wissest,

1) mit welcher Ansicht unseres künftigen Verhältnisses,
2) mit welchen Ansprüchen an mich für Dich,
3) mit welcher Forderung an Dich für die Schule

ich komme.

I.

Die Neigung habe ich erforscht und die Kräfte gewogen und den Willen befragt, diese und die Versuche, welche ich in einem engeren Kreise, aber auf herrlichem Geistesacker machte, riefen mich einmüthig zum Schuldienst und zum Schulamte. — Fühlen wir Alle, die wir auf dieser irdischen Lebensinsel landeten,

uns gar bald auf einer Mission begriffen, kraft welcher wir Alle zu des Lebens Deutung und Beglückung beitragen sollen; so müssen Lehrer auf Kanzeln und Kathedern es sich besonders sagen, daß sie als Gottes Lichtboten auf dieser Mission ein Evangelium zu verkünden haben, das die Geister erleuchtet, den Willen regelt, und die Herzen heiligt oder hebt. Wer gehörte nicht gerne zu diesen Lichtboten, wer nicht, der Interesse hegt für Hellerwerden und Besserwerden und Glücklicherwerden Aller?!

Zum Schuldienst ist jeder berufen, der das „Vorwärts-Aufwärts," welches durch die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung waltet, mit dem Gemüthe erschaut und erfaßt hat. Ist jedes Christen Beruf ein Priesterthum, so ist jedes Menschen Beruf ein Lehrerthum. Der eine Beruf schliesst aber den andern so wenig aus, daß selbst der göttliche Hoheprie-

ster zugleich auch Lehrer war. Bewegt sich das Priesterthum unter den Heiligthümern der Kirche, so bewegt sich das Lehrerthum unter den Heiligthümern der Schule. In beiden sind und heissen sie: Gott, Licht und Wahrheit; doch in der Kirche vorzugsweise für den Wandel, in der Schule vorzugsweise für das Wissen. In der Kirche ruft Christus zu Gott durch einen Wandel, der licht und wahr sey, in der Schule der vernünftige gewissenhafte Lehrer zu Gott durch ein Wissen, das licht und wahr sey. Wandel und Wissen soll der Wille vereinen; wird dieser nun von der Kirche aus bleibend geweiht, geheiligt, so sind Kirche uud Schule fest und würdig verbunden. Zu dem Priesteramt und Lehramt können in der bürgerlichen Welt verhältnissmäßig nur Wenige gerufen werden; zum Kirchdienst, zum Schuldienst sind alle berufen: da sey jeder Priester und jeder Lehrer. „Liebe deinen Nächsten wie

dich selbst," sagt Christus, und Platon*) lehrt im Phaidros, der edelsten Liebe natürliche Offenbarung sey der Drang, die Geliebten durch Lehre zu dem zu fördern, was die Liebenden selbst wirklich und würdig beglückt.

Worin besteht aber dieser Dienst der Kirche und der Schule? in Lichtsuche und Lichtförderung für Wandel und Wissen. Licht will Kirche und Schule, freilich nur das, was von Oben kommt und nach Oben leitet. Dies Licht belichtet und erwärmt nicht nur, sondern erleuchtet auch das Chaos des menschlichen Denkens und Willens, und vermittelt dadurch die richtige Gestaltung desselben. An diesem Lichte nur kann die bessere Blüthe des innern Lebens sich entwickeln, deren Früchte wir in einer andern Welt noch pflücken sollen. Nach solchem Lichte soll Kirche und Schule streben, für sol-

*) Θεῖος μὲν ὁ Πλάτων, Θεὸς δέ γ' ὁ Χριστός.

ches Licht soll sie die Gemüther bei Alt und Jung empfänglich machen. An dem Firmament der Wahrheit leuchten manche Sterne, doch hat jeder sein Licht von der ewigen Sonne, die alles Lichtes Urquell ist, und diese Strahlen erkennen wir heller oder trüber an den Weisen aller Völker. Die Weisen und Guten aber unter dem Volke bilden ja immer die Sterne an seinem Menschenhimmel.

Das Schulamt verweis't uns auf ein bestimmtes Feld der Wirksamkeit, der Schuldienst bewegt sich nach jeder Richtung; das Schulamt bindet an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit, der Schuldienst geht durch die ganze Welt, und für ihn hat immer die rechte Stunde geschlagen, ist überall der rechte Platz gefunden, wo er bildsame und empfängliche Individuen antrifft. Zum Schulamt giebt der Fürst die Befugniss, zum Schuldienst der Himmel den Beruf. Die Befugniss habe ich ge-

bracht, — deines Königs Wille ist Dir vorgelesen — ob ich aber auch den Beruf recht fühle? ich weiß es nicht; doch Liebe für das Licht und das Lehren fühle ich, und sie gehört ja wesentlich mit zu jenem.

Das Schulamt erleichtert, befreudet uns Schulmännern den Schuldienst; weis't es doch unsere Thätigkeit vorzugsweise auf das bildsamere Alter hin. Freilich sein nächster Lehrer ist jeder selbst. Das Wesentlichste von dem, was unsere Thätigkeit Dir nützen kann und soll, ist das, daß wir Dich lehren, wie Du Dich selber unterrichtest. Auch während unseres Lehrens mußt Du den Unterricht an Dir selbst beschaffen, sonst lehren wir Dich umsonst. Darum lehrt oft der Lehrer vergeblich, weil der Lernende den Unterricht an sich nicht mitbeschaffen will. Und eben so auch, dauerte der Selbstunterricht nicht fort, wie leicht vergässe

man wieder in vierzig Jahren, was man in vierzehn kaum erlernt.

Nie sah ich in der Schule ein nur mühvolles, stets finsterernstes, von der Welt und dem Leben getrenntes Seyn, vielmehr fand ich in ihr den Uebungsplatz des regsten, kräftigsten und fröhlichsten Lebens, die grosse Pflanzstadt, aus der Alles hervorgehen soll, was das Leben erhellt, sein Wirken begeistigt, seine Wünsche veredelt, sein Streben heiligt. Die Pflanzer in dieser Pflanzstadt werden gekräftigt und immer neu ermuthigt durch die herzerhebende Ueberzeugung, sie wirken in und für das hehre Reich der Geister, und für eine Existenz ohne Ende. Und das Feld, das sie bestellen, ist es nicht die lebenskräftige Jugend, Hoffnung hegend und Hoffnung gebend; noch unbekannt mit den Irrthümern und der Verkehrtheit einer mit sich selbst so oft mißverstandnen Welt; im Genusse reiner frischer Seelen, die von den

früh= oder überreifen Erfahrungen des Lebens weder getrübt noch gebeugt sind, mit dem unbenommenen Geiste, in welchem, wie oft bei dem Alter, sich so manche verschiefte Ansichts= und Urtheilsweise noch nicht verfestigt, um nicht zu sagen verknorpelt, hat? Die Arbeit auf solchem Boden kann den Geist nie müssig, das Herz nie kalt und leer lassen, wie mühvoll sie auch ist.

Daß ich in Deinem Geistesgarten, versammelte Jugend, und in dem derer, die Dir folgen, ein glücklicher, d. h. beglückender und dadurch beglückter Gärtner wäre! In Deinem und dem derer, die Dir folgen. Du wirst ja einmal nicht mehr dieser Schule Jünger seyn, wie Du es einmal noch nicht warst. Darin unterscheidet sich die Schuljugend so wesentlich von dem Schullehrer, daß während dieser bei seinem Bleiben altert unter der Jahre stiller Allmacht, jene selten die Mitte des Jünglings

alters erreicht, indem immer neue Geschlechter die scheidenden älteren ersetzen. Ein Fels steht der Lehrer in der Jugend Fluten, die an ihm vorüber ziehen. Gar manche Woge bricht sich an ihm, und manche Kreise auf der Jugend Wasserspiegel bilden sich von ihm aus; doch wie manche Geschlechter auch an ihm vorüberzogen, auch er wird einmal nicht mehr gesehen, versunken in der Zeiten Grab. — Aelter vor Dir, und durch Dich, versammelte Jugend, wird der Lehrer, soll er doch Deinem leichten und oft kindischen Sinn stets des Mannes reifen Ernst entgegenstellen, wie leicht drängt diese Opposition ihn früher, als seine Jahre dem düsteren, strengeren Greisensinne zu; doch auch jünger bleibt er durch Dich, während so manches Geschäft mit Sisyphusischer Last seine Träger ertödtet, wird er oft warm und frisch erhalten durch Deines Sinnes, Deines Herzens Jugendfrische und Jugendwärme. Der

Mensch empfängt an Wesen und an Form ja so viel Leben von dem Leben, das ihn umgiebt; nimm Du von uns die Formen, den Gehalt, wir wollen, wenn fern von Dir des Lebens Erfahrungen uns umeisen, in Deiner Nähe uns mit dem Menschen versöhnen, für sein Wohl uns erwärmen.

II.

Bedenke ich die Ansprüche an mich, versammelte Jugend, in ihrer ganzen Gewiegtigkeit, sa zage ich etwas, doch verzage ich nicht. Nicht mir gehöre ich von heute, sondern meinem Amte und in ihm Dir; von nun an habe ich mehr zu sehen auf das, was Dir frommt, als auf das, was mich behagt; mehr für Dich zu denken, zu sorgen und zu streben, als für mich. Wohl Dir und mir, daß mein Streben für Dich nur zugesellet wird dem Wirken

der schon bewährten Lehrer. Sie sind hier gegenwärtig; wie schilderte ich Dir sonst so gerne aus warm bewegtem Herzen des Dankes, der Liebe, der Bewunderung Regungen, die mich für den Hochehrwürdigen*) ganz erfüllt, der einst auch mein Lehrer war, dem ich jetzt College werde, und mit welchem mehr noch, als das Amt, die Seele mich verbindet; dankt sie doch das Beste, was sie hat, dem Edlen. Und der würdige Andere**); Du weisst ja, versammelte Jugend, zum Theil schon, wie viel er vermag durch eines hellen Geistes Gewandtheit, durch seines Wissens Schätze und durch die innigste Liebe für das Licht, durch das regste Streben zu dem Lichte. Wohl Dir und mir, daß solche mich in ihre Mitte nehmen, da werde ich leichter, glückli-

*) Professor Bremer, damals Rector der Schule.

**) Subrector Iversen starb den 27sten October 1826.

cher Dir leisten können, was Du zu fordern hast*).

Du hast eine Anweisung auf Deiner Lehrer hehrsten und liebsten Besitz, sie müssen sie anerkennen, so weit Du mit reinem Ernst empfangen willst. Was ihr inneres Leben Grosses, Schönes und Heiliges denkt und schafft, Dein ist es, so weit Du es tragen kannst.

Wir sollen Dir lehren die seligmachende Religion, deren Weihe die göttliche Güte Dich gewürdigt hat, aus ächter reiner Quelle, als ein Licht von Oben, welches das Leben fördert in dem Seelenacker. Du sollst in ihr durch uns erhalten des Lebens höhere Deutung, und wo diese dem Erdgebornen aufhört, den Grund, warum Du vertrauend glauben sollest, bis Du im Jenseits schauest. Diese Gabe ist die beste

---

*) Die Plöner Gelehrtenschule hatte damals nur drei Lehrer.

und heiligste, die wir Dir zu geben haben; sie ist dem Range nach die erste, ist diejenige, deren Dienst und Förderung aller anderen Wissenschaften letzter Zweck seyn sollte; ist diejenige, durch welche alle anderen in dem Maaße ehrwürdiger werden, in welchem sie ihr näher stehen. Du hast der Gottheit schönsten Tempel, er ist der Jugend Unschuld, erhalte diesen nur in wacher Sorgfalt immer rein, so bleibt der Bewohner gerne bei Dir. Gott selbst hat seinen Altar in Deiner Seele aufgebaut, unsere Lippe mühete sich sonst vergebens, ihn hineinzubauen. Er selbst hat die Opferflamme angezündet, wir sollen sie schüren, wir Dich lehren durch Lippe und zeigen durch Leben, wie und womit Du sie nährest. Diese Opferflamme ist das religiöse Element, das läßt sich nie mittheilen; auch ist's ja nicht nöthig, da Du es schon hast, aber in deutlichen Begriffen soll Dir dieses Elementes Wesen gedeutet,

die würdige Form, in welcher Du es fassest und bewahrest, mitgetheilt und Dir gezeigt werden, wie Du es vor Erdunkeln und Erlöschen, vor Beimischung von Menschen-Dichtung oder Satzung bewachest. Daß aber diese Flamme hell und warm Dein Leben durchströme und treibe, daran musst Du selber arbeiten, das musst Du selbst schaffen. Was blos den Geist erleuchtet und nicht des Herzens Streben regelt, nicht treibt des Willens Kraft, das ist nicht Weisheit, die zum Himmel leitet, der Heimath, zu welcher wir in des Lebens Aengsten so unwillkührlich Herz und Aug' und Hand erheben. Religion muß die Frucht Religiosität in Dir treiben. Wir sollen herbeiführen, was dieser Frucht Gedeihen fördern; entfernen, was sie verkümmern könnte. Religiosität schafft den würdigen Bürger des Himmels wie des Staates. Nur fromme Bürger sind des Staates beste

Stützen. Wahr bleibt's, „wo Gott im Himmel gefürchtet wird, da ehrt man auch seinen Stellvertreter auf Erden," die Schrift sagt ja auch: „mein Sohn ehre Gott und den König*)." — In der Jugend lockeren, kräftigen Boden soll der Saame, redlich gesichtet und gesondert von Spreu und Dinkel, für Religiosität ausgestreuet werden. Dein Frühling ist auch die Zeit für diese Saat, später ist so viel Unkraut schon gewachsen, und die Sonne brennt oder der Sturm tobt, und wenn es herbstet, ist's zu spät. Wie der kraftlose Greis schwerlich noch wieder ein rüstiger Held wird, so wird der, welcher in Zweifel ergrauete in den matten Stunden kurz vor Todes Nacht schwerlich noch im Glauben fest und kräftig werden. — „Daß Du kalt oder warm wärest," sollen wir Dir zurufen, und das „warm

---

*) Sprüche. Salom. 24, 21. 1. Petri 2, 17.

seyn" in unserem Leben Dir darstellen, um so eifriger, als so Viele kalt und warm, das heisst flau sind. Und aber Flauheit ist bewusster Tod, ist Tod im Leben. — Leicht ist es nicht, das, was die Lippe Deiner Lehrer von Religion Dir lehrt, empfiehlt und von Dir fordert, in ihrem eigenen Wandel stets und überall Dir zu bethätigen, und doch ist's unerlässlich, damit nicht Lüge werde Lehre oder Leben.

Wir sollen Dir das Alterthum, so viel an uns ist, in alterthümlichem Sinne öffnen, daß Du mit richtiger Würdigung die Geisteswunder der Weisen, die Grösstthaten der Heroen auf Hellas und Latium's Fluren schauest. Musst Du die Pforte, die zu diesem Schauplatz führt, die Sprachen, selbst und mühsam unter unserer Leitung Dir öffnen, so hat Dein besseres Selbst doch ein schönes Bewusstseyn darin, nicht ohne eignen Antheil, nicht unverdient so viel Grosses und Erhabenes zu schauen.

Die Sprache ist eine grosse Gabe; wie bedauern wir nicht die, denen sie versagt ward, die Stummen! Sie bildet in ihrer luftigen Form den Aetherkörper für ihren Bewohner, den Gedanken, der sich diesen Körper nach seinem Bedürfniss oder Gefallen, wenn auch nicht gesetzlos, selbst gestaltet; und der Accent, er ist der Seele Zusang, der Lebenshauch an ihr. Der Völker Sprache ist ihr geistiges Palladium, und je gebildeter ein Volk, desto edler ist seine Sprache. Scheue nicht die Mühe, dem Fleissigen wird täglich kleiner die Arbeit und grösser der Ertrag. Du willst durch die Wörter zu den Gedanken, durch die Hülle zu dem Umhüllten. Wie herrlich, daß Beides hier so oft gleich reizend ist und hehr. Wie voll tönt Palästina's alte Rede in der Propheten Mund, sie scheint nur zu Lobgesängen auf Jehova Zebaoth gebildet; und der Hellenen Sprache ist ja wahres Geistergeflüster, fest an einander

fügt sie die Gedanken, fein wendet sie sie, und wahr sagt der Dichter von ihr:

„in ihrem leichten Gewand
Sieht man Gefühl und Gedanken im Keim schon*).“

Stolz und scharf, wie seinen Sinn, vernehmen wir Latium's gewaltiges Wort; und was wir betreiben von den Sprachen der Mitwelt, hier weiden wir uns an Tiefe und Kern in schlichtem, kräftigem Gewande, dort an Zierde und Gewandtheit; hier an lieblicher Weiche, dort an melodischem Wohllaut. Wer pflückte sich nicht troß vieler Dornen von diesen geistduftenden Rosen und hätte Sinn für Schönheit und Geistes Genuss. — Jede Gabe, die die Schule bietet, sey es nun um Dein Denken zu regeln, oder zu üben; sey's um die Vorwelt an Deines Geistes Auge mit ihren ermunternden und warnenden Bildern vorüber zu führen, und Dir dadurch zur Klug-

*) Valentiner. „Vier Tage in Schweden.“

heit, zur Weisheit zu helfen; oder sey's um Dir die Kugel zu beschreiben, auf deren Feldern der Mensch mit seinem Schmerz und seiner Freude wohnt und seine Plane anbauet und seine Zwecke verfolgt; sey's, welcher Gegenstand der Lehre es wolle, im klarsten Licht, in möglichst rechter Form darfst Du von unserem Fleiss und unserer Suche diesen fordern.

Aber nicht blos treue Lehre in der Ueberzeugung Gewissenhaftigkeit, sondern auch gutes Beispiel darfst Du mit Recht von uns erwarten. Wo Forschen und Wissen nicht ausreicht, sich verwickelt, oder missverstanden wird, da giebt Thun und Lassen oft die Deutung. Wir erkennen ja unser eignes, scheinbar uns so nahgelegenes Selbst zur Hälfte nur durch Forschen, zur Hälfte — und vielleicht noch mehr — durch Handeln. Und aber wäre es denn auch nicht zu unserer Lehre Verständigung; wie wir Dir vordenken, sollen wir Dir

auch vorhandeln. Was wir Dir Gutes empfehlen, müssen wir schon geübt haben oder üben; ermahnen wir Dich zu religiösem Sinn und Wandel, unser Wirken und Walten muss ihn überall bethätigen; empfehlen wir Dir ein sittlich reines Leben, Du musst es an uns nie und nirgends vermissen; warnen wir Dich vor selbstgefälligem Dünkel und eitler Anmaassung, wir müssen uns Dir frei von Beidem stets bewähren; ermuntern wir Dich zur Ordnung und zum Fleisse, Du musst Beides an uns schon gefunden haben. Und Alles Gute und Edle, das wir Dir mittheilen wollen und mögten, wir müssen es schon haben. — Reden ist leichter als Thun, und mehr traust Du dem Auge, als dem Ohr*). Hörst Du nicht blos unsere Lehre, siehst Du an uns auch ein Leben nach ihr, da hilft der Augenschein Dich

*) ὦτα γὰρ τυγχάνει ἀνθρώποισι ἐόντα ἀπιστότερα ὀφθαλμῶν. (Herodot I, 8.)

überzeugen; und diese Hülfe, sollte sie uns auch manch Opfer kosten, darfst Du von uns fordern.

III.

Wenn wir aber treu unsere Pflicht erfüllen, so ist, hoffe ich, die Aufforderung zu Allem dem, was gute Schüler beurkundet und sie auszeichnet, an Dir, versammelte Jugend, unnöthig. Du wirst durch Dich selbst gezwungen, uns solches schon entgegenbringen. Die Hoffnung müssen wir hegen und die Forderung. Nur durch gegenseitige Pflichterfüllung besteht jeder Verein. Wir wollen Dir das Deine geben, gieb uns dann aber auch das Unsere, wir dürfen es Dir um Deinetwegen nicht erlassen. Bringe uns willig, bringe uns freudig Deinen Beitrag, damit Deiner Lehrer vereintes Wirken, also auch mein Amt, an Dir gesegnet sey, und erspare uns das läh-

mende, bittere Geschäft, uns diesen Beitrag durch gesetz- und pflichtmässige Strenge erzwingen zu müssen.

Wirken sollen wir auf Dich, sollen Dich hinanfördern aus dem Nebelthal jugendlicher Unwissenheit, jugendlichen Unverstandes zu des richtigen Wissens und Wollens lichten Höhen, gieb Dich uns dazu; haben müssen wir Dich erst, wenn wir Dich heben sollen. Enthalte uns dazu Deine Liebe und Vertrauen nicht. Wir wissen, bessere Gaben, als diese, habe der Mensch dem Menschen nicht zu bieten, und aber auf Wort und Bitte allein erhalte man sie nicht; doch wollen wir sie schon verdienen. Dann aber enthalte sie uns nicht; ohne sie, können wir das Bessere, was Du suchst und was Dir nothet, an Dir nicht erwirken. Leicht muss es Dir werden, uns diese Gaben zu gewähren; ist Dein Leben doch noch ungetrübt von den zurückschüchternden Erfahrungen schmerz-

lichen Getäuschtseyns durch Menschen, denen Du vertrautest. Liebe und Vertrauen bilde die Lebseele der Folgsamkeit, die Du unserer Lehre, unserer Zucht bringest. Wisse es, der Schüler Gedeihen und Wohl ist der Lehrer liebstes Interesse, wie viel sie sich auch um jenes abmühen müssen; hat doch jeder treusinnige Lehrer der Mühen viel, aber er schenet sie nicht; ja er liebt sie. Gar Herrliches trägst Du in Dir; ich hab's ja schon genannt. Doch kenne ich auch Deine Schwächen, versammelte Jugend; zwar habe ich bis jetzt noch nicht durch Erfahrung gelernt, wie die Schrift recht habe in ihrem Ausspruche, „der Mensch sey böse von Jugend an*).“ — Anlage hat er zum Bösseyn von Jugend an, doch das war Noth; an wen der Ruf zur Heiligkeit ergeht, der muss' auch der Sünde folgen können, sonst

*) 1. B. Mos. 8, 21.

ist sein Werth nicht frei, nicht sein. — Doch so viel erfuhr ich schon, Vater Homer habe Recht in seinem Ausspruch, „Thorheit begleite ewig die Jugend*).“ Wie wäre in Dir auch Ruhe, wo die Pulse so heftig schlagen; wie besonnenes Urtheil bei des Denkens Unmündigkeit; wie im Handeln Consequenz bei des Wollens ersten Versuchen; wie der Erfahrung Reife, wenn sie noch kaum begonnen; wie Tiefe, wenn die Oberfläche so reizt und beschäftigt; wie Sorge um die Zukunft, wo der Augenblick so gewaltig wirkt, Dich die Stunden beherrschen! — Wie in des Jahres Frühling Alles keimt und sich entwickelt, die Blüthenknospe, wie das Wasserreis, der gute Saame, wie der des Unkrauts, und letzteres um so voller und so schneller, weil es gierig des frischen Bodens Kraft einschlürft; so keimt bei

*) — *αἰεὶ γάρ τε νεώτεροι ἀφραδέουσιν.* Odyss. VII, 294.

Deines frischen Lebensackers noch unversehrter Kraft es überall hervor, wohin der höheren Sonne Strahlen auf Dich geleitet werden, hervor zum Guten und zum Bösen. Neben der Lernbegierde sprosst leicht der Neugierde Wucherkraut. Aus Fleiss wird Eile leicht, leicht Uebereilung; dem strebenden Wunsche geht Alles zu langsam *). Wo eine Frucht an Dir sich zeigt, da wähnest Du schon, Du seyst im vollen Sommer; bei des Versuchens Glück erhebt sich Dünkel leicht, Anmaassung, Sicherheit; bei dem Misslingen Unmuth, Ueberdruss, Verzweifeln oft. — Wie viel ist da für uns an Dir zu thun. Unmöglich ist's, daß, während wir das Unkraut gäten, wir nicht den Boden verwunden, der es treibt und hält. Dies unser nothwendiges Geschäft tritt Dich so leicht als kalte Strenge an. Doch wehe

*) Animo cupienti nihil satis festinatur. Sallust. Iug. 64.

dem Kranken, der Honig will, wo Aloe nur frommt. Des Leibes Arzt, er reicht oft bittere Kost, muß oft scharf schneiden, um zu helfen; so wir, des inneren Menschen Aerzte oder Uebungsmeister. Murre nicht, die bittere Hülle birgt oft süsse Frucht, und aus der düsteren Wurzel sprossen oft so lachende, labende Blüthen. Bedaure Deine Lehrer, daß ihr Wohlthun an Dir so oft als Wehthun erscheint. Solches Wehthun thut erst später wohl. Doch das „weh" behältst Du leicht und lange, nicht so das „wohl" von ihrem Streben für Dein Heil. Bedenke doch, wir sollen Deiner Jugend ja auch zur Tugend helfen. Die Tugend ist nicht leicht, sie fordert Kampf und Opfer. Du wähnest wol in Deinem umrathenen, umsorgten und umschützten Leben, der Tugend Dienst sey nicht so schwer, wenn nur die Liebe zu dem Guten warm, und rüstig die Kraft sey. Behalte diese Ueberzeugung immerhin,

auch sie kann Gutes wirken; doch sage Dir auch, so lange der Feind ferne, ist gar mancher ein Held.

Wie oft muss der Lehrer Dir missfallen, wenn er sich gefallen soll; oft, wo er am wärmsten für Dich strebt, erscheint er Dir als Dein kältester Gegner. Da lauschest Du denn sorglich, wie Du gerächt werdest, und suchest ämsig, ob an ihm in Wissen und in Wollen nicht irgend wo etwas missrathe, mit dem Du künftig Deine Schwächen decken könnest; und wo dergleichen Dir erscheint, obgleich es nicht so ist — und wäre es auch, wo viel gelingt, da kann auch etwas misslingen — da weidest Du Dich wol, und freuest Dich daran; behältst Misslungenes öfters länger, lieber, als Gelungenes. Das stört der Lehre Segen; und aber was würde aus Dir ohne sie? die gute Anlage verkümmerte oder erstürbe, und was

bis dahin an Dir verschieft wäre oder versäumt, bliebe es für und für.*)

Du kennst, wie Vieles nicht, so nicht des Lehrens Schwierigkeit; und doch sollen wir nicht blos lehren, auch bilden sollen wir Dich. Du bist zum Theil aus fernem Vaterhause dieser Schule zugesendet; wie aber hätte Vatersinn und Mutterherz Dich fortgelassen aus ihrer treuen Hut, wären sie nicht überzeugt, es werde von denen, welchen sie ihre besten Schätze anvertrauen, und oft mit grossen Opfern anvertrauen, nicht nur des Geistes Entwickelung, Ausbildung und Bereicherung gehegt und gepflegt, sondern eben so sorglich gewacht und gearbeitet werden, daß ein edler Sinn

---

*) Ἡ φύσις ἄνευ διδαχῆς τυφλόν —. Πηγὴ καὶ ῥίζα καλοκἀγαθίας τὸ νομίμου τυχεῖν παιδαίας. Plut. de liber. educ. 4. u. 7. Ut ager quamvis fertilis sine cultura fructuosus esse non potest, sic sine doctrina animus. Cic. Tusc. dispp. II. 5..

sich bilde, der Wille sich immer mehr regele und erfestige, und so ein würdiger Wandel gestalte, der Gott und allen Guten gefalle, der aus dem Knaben in das Jünglings-, aus diesem in das Manns-Alter begleite und immer ehrwürdiger sich bewähre. Darum heissen die Schullehrer zugleich Schulmänner, weil die Jugend zugleich die Grundzüge für den künftigen Mann durch dieselben erhalten, nach ihnen sich entwerfen soll.

Es giebt eine ausgebildete und eine angebildete Bildung, der eingebildeten, als der verbreitetsten, nicht zu gedenken. Die Bildung, welche ausbildet, ist das Gestalten eines edlen Stoffes zu einer edlen Form, und sie ist die beste. Wie des Lebens Sonnenschein und Regen auch auf solch ein Gebilde wirken mag, seine Trümmer verrathen noch den edlen Stoff, die edle Form. Die angebildete Bildung ist öfters nur ein Firniss über groben, harten

Stoff; leicht wird er durch des Lebens Reibungen abgenutzt, und die grobe Masse erscheint desto unbehaglicher abstechend und abstossend. Hart an solcher Ausbildung wohnt die Einbildung. Anbildung wird leicht Einbildung und Verbildung, sie ist nicht selten, was die Schminke auf einem kranken Antlitz; das Uebertünchte eckelt leicht hindurch. Wie es Halbfertige in dem Wissen giebt, so giebt es Halbfertige in der Bildung. Wie jene alles Wissen, wodurch sie sich, doch nicht, wodurch sie Anderen nützen; so kennen diese jede Rücksichtsnahme, die sie von Andern fordern können, doch nicht die, welche sie Andern zu erfüllen haben. — Freilich wie Du den Unterricht an Dir selbst mit beschaffen musst, so auch die Bildung. Wir reden und zeigen umsonst, wenn Du nicht hören, nicht sehen, das Gehörte und Gesehene nicht benutzen willst; Dich schon für fertig hältst, oder im Dünkel Dich unserer Winke

still überhebst.*) Gewähr' uns Folgsamkeit auch da, wo Du uns nicht ganz begreifst. Das Ende muss Alles rechtfertigen, und von der Höhe geistig reiferer Jahre wirst Du schon richtig deuten und würdigen, was Dir bis dahin räthselhaft, um nicht zu sagen verdächtig, oft erscheint.

Nütze zu der Lösung dieser Doppelaufgabe, Lernen und Dich bilden, gewissenhaft und treu die Zeit; „sie ist der Menschen Engel," wie der Dichter sagt; doch kann sie auch sein Teufel werden. Von Dir wird viel erwartet, und einmal viel gefordert. Wie die Jugend auf Gelehrtenschulen mehr oder minder den ersten oder gebildeten Ständen angehört, so bildet sie

*) Ich kenne Doctoren von 13 bis 14 Jahren, die freilich noch auf den unteren Schulbänken sitzen, hier aber nur ihre Plätze aus Gefälligkeit gegen ihre Eltern einnehmen; denn sie lachen über ihre Lehrer, über diese Leute voll sonderbarer Vorurtheile, die ausser den eigentlichen Lehrgegenständen sich noch die komische Mühe geben, ihnen von Religion und Moral zu sprechen, und Regel für ihre Aufführung zu ertheilen.

Ermite du Saint-Saturnin.

sich auch mehr oder minder zu den bedeutenderen Aemtern in der Kirche und des Staates Verwaltung. Bedenke es, versammelte Jugend, und wiederhole es Dir oft, das Heil, nach welchem jeder Staatenverein strebt, wird erst dann recht erblühen und Frucht geben, wenn die Ersten zugleich die Besten sind. Was der himmlische Meister einst seinen Jüngern sagte, das lässt sich in einem gewissen Sinne noch immer der Jugend einer Gelehrtenschule zurufen: „Ihr seyd das Salz der Erde!“ Damit nun aber das Salz nicht dumm erscheine, musst Du entdummt und zur Erkenntniss und Bildung geleitet werden. Lerne; doch nicht blos um einmal viel erlernt zu haben, durch Vielwissen zu glänzen. Denke auch, und übe denkend das Erlernte; wahr sagt Owen:

„Zierde sey nicht blos Gelehrsamkeit, nein, sie erhalte
durch den weisen Gebrauch eignen Verstandes auch Werth.“

Dann kannst Du einmal, wie Du es sollst, in Deinem Wirkungskreise die Wolkensäule am Tage, die Feuersäule in der Nacht bilden, der man gerne folgt, weil sie in das Reich des Guten leitet.

Nicht wollen, nicht sollen wir Dir durch mürrische Strenge den heiteren Jugendhimmel trüben, die Lehre muss sich lebensfrisch bewegen; nein, wachsen sollen Deiner Jugend bessere Freuden an Zahl und Gehalt durch unseren Anbau. Doch Ernst — der auch sein Lächeln haben kann, wie die Freude ihre Thränen — Ernst muss der Schulmann überall üben, sein Geschäft ist so ernster Bedeutung, und von des Schulmannes Ernst soll die Schul-Jugend zum Theil sich an des Lebens Ernst gewöhnen. Du liegst ja noch in einem heiteren Traume befangen, und lächelnde Lebensbilder umgaukeln Deinen Sinn; später verwischt die wache Wirklichkeit des Traumes

heitere Wasserfarben. Das Leben ist nicht ein Spiel; hüte Dich mit ihm zu spielen, sonst spielt es bald mit Dir, und wehe dem, der ein Spiel des Lebens ward. Jetzt werde gerne Deiner Jugend froh:

„Doch brich nur Blumen solcher Freuden,
die niemals Reu' umdornt, nicht spätes Ach umtönt."

Deine Jugend eilt leise dahin, Deine Rosen verblühen, Dein Sonnenhimmel wird trüber und kälter, Deine Kraft welkt, Deine Lust stirbt ab; lass fliehen, was nicht bleiben will, aber bedenke früh, daß jenes nicht bleibt und bewahre oder suche das Bleibende. Bleiben kann Unschuld, bleiben Herzensveredlung und Geistesbildung, bleiben ein für alles Gute und Schöne gewonnener und erfestigter Wille*).

---

*) Παιδεία δὲ τῶν ἐν ἡμῖν μόνον ἐστὶν ἀθάνατον καὶ θεῖον. Plutarch. de liber. educ. VIII. Ταῦτα γὰρ μόνα ψυχῆς ἴδια καὶ ἀναφαίρετα ἡγεῖτο κτήματα. Herodian 1, 2.

Das suche also, und bewahre das Gefundene; wir wollen Dir helfen, wie wir es sollen.

Erfüllst Du so Deine Pflicht, so machst Du möglich und erleichterst die Pflichterfüllung Deinen Lehrern, also auch mir, und gesegnet ist dann, wie ich's am Eingange wünschte, mein Amt, wie beschränkt sein Wirkungskreis auch ist, dem Vaterlande. Dieser Segen bilde die Blüthe, den Weihkranz unseres Verhältnisses. Vaterland und Heimath sind Worte so hoher Bedeutung; wer schämte sich nicht dem „ubi bene, ibi patria" zu glauben, beizustimmen. Nein, man ist nicht immer, wo man isst und wohnt. Es fesseln Zauberbande an jenes Land, wo die goldne Sonne zum ersten Male die schöne Welt und ihre Freuden uns belichtet, wo wir der Liebe ersten Laut vernommen, ihre ersten Gaben empfangen. Die Sibylle von Cumä konnte nicht sterben, ehe ihr eine Erdscholle aus der fernen Heimath

auf das Herz gelegt war*). — Unser verhältniss-mässig kleines Vaterland hat sich viel durch grossen Sinn ausgezeichnet, und davon noch in unsern Tagen ein herrliches Zeugniss abgelegt durch die grossen Opfer, die es für die Bildung seiner künftigen Bürger in dem Kostenaufwande, den die bessere Gestaltung der Gelehrtenschulen forderte, gebracht hat; Opfer, die auch von fremden Staaten aus anerkannt sind, und zu noch grössern, wie sie der Schule immer herrlicheres Gedeihen nothen, Hoffnung geben. Doch Unwürdigen wollte und will es gewiss diese Opfer nicht bringen, und Ihr seyd nicht seine würdigen Söhne, wenn Ihr die väterlichen Opfer nicht erkennt, oder anerkennt, durch treue Benutzung.

Und nun mit Gott denn; mit ihm ist aller

*) Patriae tanta est vis, ut Ithacam illam in asperrimis saxis tanquam nidulum affixam sapientissimus vir immortalitati anteponeret Cic. de orat. I, 44.

Dinge Anfang der beste. Von Dir, gütiger Vater, von dem jeder Segen kommt; komme er auch mir. Erleuchte Du immer mehr meinen Geist, reinige du immer mehr meine Absicht; kräftige Du immer mehr den Willen, und bewahre das Gemüth vor Trägheit oder Kaltsinn. Du kennst des Menschen Kraft und Schwachheit und gabst ihm heilig-gütig Beides. Lehre mich wachen und walten im Dienste Deines Reiches, es ist des Lichtes und der Wahrheit Reich; lass gelingen, was ich dafür strebe, nnd führe bald die Gemüther derer mir zu, denen Dein Rathschluss mich zugeführet hat.

II.

Vergreifen Sie nicht Ihre nächste schöne Zukunft.

Erwiderung

auf die

Abschiedsrede

der

Abiturienten.

Sie haben von uns Abschied genommen, geliebte Jünglinge; beendet also — vollendet dürfen *wir* nie sagen — beendet ist unser Geschäft an Ihnen.

Bei dem Scheiden von einem Orte, an dem wir eine gewisse Lebensperiode durchlebt, und von seinen Verhältnissen — das haben Sie ja in diesen Tagen, das haben Sie früher schon erfahren — zieht das Bild der vergangenen Tage noch einmal in stiller Feier an unserer Seele vorüber, und mag es freundlich lächeln oder dunkel blicken, es drängt uns der Gefühle und Betrachtungen so viele und mannigfaltige auf, daß unsere Lippe dem reichen Stoffe oft stumm erliegt. So konnten die Gehenden und die Bleibenden von uns nicht verlegen seyn um das, was wir uns ein-

ander zum Abschied sagten; wohl aber um das, was wir in der Umgebung einer uns zum Theil ferne stehenden Welt besonders hervorhöben.

Zum letzten Male spreche ich zu Ihnen, geliebte Freunde, in dem Verhältnisse, das uns Jahre lang — bleibe es gesegnet für jede Zukunft! — umschloss. Zwar weiss ich, daß nur unser äusseres Verhältniss aufgehoben wird; es giebt eine Verbindung der Geister, die unabhängig von Raum, und Zeit, und äusserer Form unsichtbar besteht. So manches Wort, was von unserer Lippe Ihnen in Geist oder Herz drang, es wird, dort wurzelnd, immer mehr zur Blüthe und Frucht sich entfalten. Wie wir es nicht ungesprochen machen könnten, so könnten Sie es wollend nicht vergessen. Das eben ist des Geistes Walten, daß, ist seine Offenbarung in ein gleiches Element aufgenommen, sie fortwirkt unaufhalt-

sam, obgleich oft unbemerkt, doch unaufhaltsam, unberechnenbar: und so kündigt sich schon in irdischen Verhältnissen, alles Wandels und Wechsels ungeachtet, unsterblicher Geister unvergängliches Wirken an. — Doch weil ein Wort, gesprochen in einem Augenblicke, in welchem Hörer und Redner besonders warm und weich bewegt seyn müssen, tiefer in die Seele dringt, so war mir willkommen der Auftrag, Ihnen, geliebte Jünglinge, noch einige Worte hier zu reden.

Sie treten jetzt aus einem mehr umsorgten, treuer bewachten Leben in ein solches, in welchem Ihr Thun und Lassen, Ihr Suchen und Fliehen mehr Ihnen selbst, d. h. Ihrem eignen Gefühle, Ihrer eignen Einsicht und Wahl anheim gestellt wird. Mit der freieren Wahl aber entsteht die grössere Verantwortlichkeit und wächst des Irrens Gefahr! „Es irrt nur, wer da wählet*).“

*) Herder Prometheus.

Das academische Leben, so hehren, schönen Sinnes, wird so oft verkannt und vergriffen. Ist es nicht eine beneidenswerthe Existenz, in den Jahren ungetrübter Heiterkeit, gesunder Kraft, jugendlicher Sorgenlosigkeit, in den Jahren, wo das Gemüth noch so empfänglich für jeden Eindruck, und noch nicht erkaltet ist unter den oft herben Erfahrungen des späteren Lebens, selbst unter bürgerlich bevorzugten Verhältnissen, dem edelsten, höchsten Geschäfte sich hingeben zu können, ich meyne der Erforschung und Aneignung des hehren Schatzes, dem die grössten Geister aller Zeiten ihres Lebens Weihestunden gewidmet; sich leiten zu lassen in das innere Heiligthum der Wissenschaften, und durch Beides an des eignen Ich's Veredlung in Denken, Wissen, Wollen und Handeln zu arbeiten. Wie Wenigen Ihrer Altersgenossen, geliebte Freunde, ist das vergönnt! Wie selten wird es so wieder vergönnt nach beendigter

academischer Laufbahn, nach der so manches in uns in der Jugendfrische nicht mehr lebt, und wir nach aussen dem Dienste des Vaterlandes, unter dessen Schutz wir bis dahin Bildung und Freude genossen, dankbar Zeit und Kräfte zu widmen haben; ja wo die Berücksichtigung der Verhältnisse so manchen nothwendigen Zwang uns auflegt. Gehen Sie daher mit Freude dieser schönen Zukunft entgegen, und nehmen Sie mit in dieselbe von uns Freundes Theilnahme und frommen Wunsch; aber auch die Bitte, die wir hier in Ihrer Eltern — die noch unter uns weilen, und die schon hinaufgerufen sind in das höhere Reich glanzverklärter Geister*), — im Namen des theuren Vaterlandes, das der Bildung seiner künftigen Diener so grosse Opfer bringt, und dessen erhabenes Königshaus derselben eine so

*) Der Eine der abgehenden Jünglinge hat seinen Vater durch den Tod verloren.

rege, hochsinnige Aufmerksamkeit widmet, die wir im Namen aller derer, die Sie mit warmer Theilnahme lieben, also auch in unserem Namen, aus des Herzens Innigkeit Ihnen nachrufen, die Bitte:

Vergreifen Sie nicht Ihre nächste schöne Zukunft!

Sie werden es nicht, geliebte Jünglinge, wenn Sie Ihre Zeit würdig nützen. Jede wache Stunde übt ihre Geburt an den Gemüthern zum Segen oder Fluch. Das Vaterland, die Ihrigen, Sie selbst erwarten ja von sich nach dem Ablauf bestimmter Jahre ein bestimmtes Maaß von Bildung und Kenntnissen. Sie wissen zum Theil aus eigner Erfahrung, gar Manches von dem, was beide fordern, wird nur mühsam erworben, unter manchem Opfer und manchem Kampf angeeignet oder abgethan; und doch wird von diesen viel Vorrath gefordert; an jene viel An-

spruch gemacht; da bedarf man denn wahrlich der Wochen und Monde viele, um zu sammeln, was am Ende gewonnen seyn soll. Hüten Sie Sich vor dem Verschieben; es rückt da das zu Beschaffende von einer Woche in die andere, von einem Monat auf den anderen, von Semester auf Semester, und im letzten sieht man sich auf den trostlosen Trümmern verschwendeter Zeit, vergeudeter Kraft, erstorbenen Sinnes. Wohl mancher rafft sich da noch zusammen, um doch Eine Garbe von diesem Felde sich und den Seinigen heim zu tragen; allein eine so verkümmerte Frucht, unter eignem Vorwurf und in banger Hast gesammelt, kann durch ihren Genuss weder einem selbst, noch Anderen Lebens Labung werden; kann also auch nie der Mitwelt ehrende Anerkennung finden. Vergeuden Sie also, geliebte Jünglinge, nie den Schatz der goldnen Lebensstunden in Unthätigkeit oder Zerstreuungssucht.

Sie eilen so schnell, so unwiederbringlich dahin, jeder Glockenschlag ist der Grabruf einer abgeschiedenen Stunde, und diese weckt nicht Wunsch, nicht Reu' aus ihrer Gruft. Jede Minute ist der Embryo einer ganzen innern Welt; die unbenutzte ist für immer verloren; und aber auf den Fittigen der Minuten schwebt die Ewigkeit. Benutzen Sie die flüchtigen Stunden zu bleibendem Gewinn. Dem Menschen ist's ja gestattet, „durch Leben sich die zugemessene Lebensdauer zu dehnen*)."

Sie werden nicht vergreifen Ihre nächste schöne Zukunft, wenn Sie Sich nie eine Freude erlauben, die Sie bereuen müssten. — Wir sagen nicht zu Ihnen, geliebte Jünglinge, „kommt, altelt nun mit uns." Nein, sie kehren nicht wieder die Jahre des rüstigen Muthes, der kühn sich Sterne pflücken mögte,

*) Multa vivendo vitalia vincere saecla. Lucret. I, v. 203.

nicht wieder die Jahre beneideter Unbefangenheit, die den ängstlichen Zwang der Rücksichten nicht kennt: der Jahre Sonne leuchtet später mehr, als sie erwärmt; gegönnt daher nicht nur, gewünscht sey Ihnen jede edle Freude, die, unbeschadet Ihres höchsten Zweckes, der Genuss der Wissenschaft und Kunst, der Genuss der Natur, und der schönste, den eines edlen Freundes Busen Ihnen bietet.*) Aber ich bitte Sie, bitte Sie bei all dem Glücke, das ich Ihnen so gerne ungetrübt erhalten sehen mögte, verschmähen Sie jede Freude, die in Ihr Gemüth den Saamen einer trüben Zukunft senken kann, jede Freude, die gemeiner oder sträflich-leichter Sinn Ihnen bietet. Glauben Sie es mir, mit einem Hoch-

---

*) Ουκ ἔστιν οὐδὲν κτῆμα κάλλιον φίλου.
Poet. gnom.
Ἀλλὰ μὴ παντὶ ἐμβάλλειν δεξίαν.
Plut. de liber. educ. XVII.
Ὁ γὰρ ἀγαθὸς τῷ ἀγαθῷ μόνος μόνῳ φίλος.
Platon's Lysis 214.

gefühl, das für Millionen nicht feil ist, werden Sie an der jenseitigen Gränze des Gebietes, dessen diesseitige Sie jetzt betreten, es sich sagen, ich habe, ob Leichtsinn und Bössinn mich auch umtoben, des Herzens heilige Unschuld gerettet. Sie ist die Nahrung, sie das Erdreich, ohne welches die besten Lebensblüthen durchaus nicht gedeihen. O möge Ihr Lebensengel an diesem innern Heiligthume doch treue Wache halten, und, wenn die Gefahr naht, er kräftig Ihnen in die Seele rufen, was wir mit einem um Ihr dauernd Wohl warm bekümmerten Gemüthe in unseren stillen Mauern gelehrt, gebeten, gewarnt oder ermuntert haben; und mögen Sie so retten dieses hochheilige Gut, was nur Ein Mal besessen, nur Ein Mal verloren wird; mit dem der innere Friede weicht; — und Sie wissen es, „Glück ist ohne Frieden nie!"

Sie werden nicht vergreifen Ihre nächste

schöne Zukunft, wenn Sie Ihr ganzes innere Leben stets dem Lichte zugewendet halten. Wo soll das Licht wohnen, wenn nicht im Reiche der Geister; woher soll es die Welt erhalten, und immer reiner entzündet werden, wenn nicht auf dem Gebiete, dessen Anbau Sie nun näher kennen lernen wollen. Wahr ist es, mit dem Wissen wächst der Zweifel; aber das darf uns das Wissen nicht verdächtig machen; ja es giebt ein Zweifeln, es giebt ein Anerkennen der Gränzen unseres Geistes, das im höchsten Grade ehrwürdig ist, und dem nur Pygmäendünkel Hohn spricht. Der Zweifel ist nicht selten der Wächter der Wahrheit;*) er werde also nicht gescheuet, und aber bestanden. Doch jedes Zweifeln, das nicht in der Liebe und Achtung für die Wahrheit wurzelt, ist ein Verzweifeln an der Wahr-

*) Cate dubitando ad verum pervenimus.
Muret.

heit. Sie, geliebte Jünglinge, sollen ja künftig denen angehören, die den in des Lebens Werkthätigkeit Beschäftigten die Vordenker und Vorhandler sind; bei Ihnen wird man sich einmal befragen nach dem rechten Wege über die Erde, nach dem rechten in die Heimath; machen Sie Sich denn des Weges recht kundig im Lichte, und geben Sie lichtvolle Kunde über ihn, damit man durch Sie im Lichte wandeln lerne. Was von Ansicht und Lehre nicht stehen, auch bei der Verjährung sonst ehrwürdiger Auctorität, weil es nicht Probe hält, nicht stehen kann, das möge fallen; ja fördern Sie einst auf würdigem Wege dessen Fall. Bis Sie aber selber mündig in gereiftem Urtheil wählen und verwerfen können, lauschen Sie mit eifriger Lernbegierde und mit bescheidenem Vertrauen, — der schönsten Gabe, die der Jünger seinem Meister bringen kann, denn sie hat stets mit sich die Liebe, —

lauschen Sie auf des Wahren sichere Zeichen, die die Weisen von ihrer Forschung stillen und oft so mühvollen Wegen Ihnen bringen. Nach Licht und Gründlichkeit ringen sie ohne Rast und Ruhe, und ob ich es Ihnen innig wünsche, daß Sie vor jeder andern Unruhe bewahrt bleiben, wünsche ich Ihnen doch angelegentlich die, welche vorwärts treibt und Veredelung fördert.

Sie werden endlich nicht vergreifen Ihre nächste schöne Zukunft, wenn Sie Ihren Sinn dem Pöbelsinne ferne halten. Wie oft habe ich Ihnen, geliebte Jünglinge, gesagt, ihn schliesst nicht ein Alter, nicht ein Stand nothwendig aus; ihn kann die Jugend nähren und das Alter beherbergen; er lagert in den Hütten der Niedrigeu, und feiert oft seine Feste in den Pallästen der Hohen. Der Sinn nur bewahrt vor seiner Verwandtschaft. Sich selbst überall setzen als das Höchste und

Beste; die eigne Lust und Unlust zur Richtschnur seines Wandels machen; den eignen Gewinnst sich bauen, sey es auch aus fremden Glückes Trümmern: den Rechten höhnen; die Rücksichten keck verletzen; der Zucht und Sitte gerne spotten; auf den Augenschein mehr geben, als auf der Dinge Deutung; das Handgreifliche für das Wirkliche halten und nicht für Symbol von einem Höhern; im Halbdunkel sich gefallen aus indolenter Anhänglichkeit am Alten, oder weil man sich selbst im Hellschein nicht zeigen, ja, was noch viel trostloser ist, sich selbst im Hellschein nicht sehen mag; den Werth von Andern gern verkleinern, weil man sich Gleichen selbst nicht fähig hält; das, geliebte Jünglinge, ist Pöbelsinn, er zählet die, welche ihn hegen, wie hoch sie sind, und wie sie heissen, dem Pöbel zu. O ihn bekämpfen Sie mit wacher Kraft; bei diesem Sinn kann Hohes und Hehres nie gedeihen, er liebt es,

das Erhabene in den Staub zu ziehen. Bei diesem Sinn tritt das stockende Sumpfleben ein, das mit seinem Modergifthauch den Baum des Lebens um seine schönsten Blüthen bringt. Unser Platon lehrt es oft, „das Gleiche erkennt das Gleiche;" wie könnten Sie nun den hohen, hehren Geist, der durch das Leben wehen und wirken soll, unter dessen Einfluss die Erde des Himmels naher Vorhof werden kann, erkennen, und ergreifen, und verkünden, wenn Sie beherbergten den, an dessen Bannung auch Sie arbeiten sollen. Bei Lichtliebe und Wahrhandeln*) — diesem ewig grossen Geheimniss für kleine Geister — werden Sie stets über ihn obsiegen. Nur scheuen Sie nie den Kampf; Kampf ist des Sieges Bedingung.

So, geliebte Jünglinge, durchwandern Sie mit reinem und immer festerem Sinne die

---

*) Ὁ δὲ ποιῶν τὴν ἀλήθειαν ἔρχεται πρὸς τὸ φῶς, ἵνα φανερωθῇ αὐτοῦ τὰ ἔργα. Evang. Joh. 3, 21.

neue Welt, an deren Eingange Sie Sich heute befinden; sie birgt so schöne Schätze, sie pflegt so schöne Früchte; mögten Sie dieselben nur unreif nie zu innerem Schmerz und Tod geniessen.

Meiden Sie auf dieser Wanderschaft die stillen Stunden nicht, ich meyne die, in denen Sie den Sinn von allem, was des äusseren Lebensbeziehungen angehet, ordnend in Ihr Inneres wenden. Es sind die Feierstunden, in denen Ihr Schutzengel sich mit Ihnen beredet; er wandelt dann mit Ihnen durch Ihres Innern stille Welt, und mahnt, und warnt, und billigt und ermuthigt. Kehren Sie von seiner Gesellschaft beruhigt, erquickt und gekräftigt zu Ihrer Thätigkeit zurück; wohl Ihnen, es ist ein heiliges Zeugniss Ihres Tugendsinnes, und zugleich die Cherubwache desselben.

So reifen Sie, so erstarken Sie zu würdi-

gen Dienern unseres theuren Vaterlandes. „Die Gottheit brauchet manchen guten Mann zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde*).“ Sollen Sie einst die Sacramente verwalten und das Evangelium verkünden, so sey Ihr Leben die Offenbarung Ihrer Lehre, damit — wie wir bei dem Paulus gelesen — Sie Anderen predigend selbst probehältig erfunden werden**). Durch Sie müsse überall einst Christus verherrlicht werden, damit die Gemeinde aus Ihrem Wandel lerne, was sie von Ihren Lippen nicht gehört, oder begriffen; sie beachtet überhaupt weit sorglicher des Geistlichen Wandel, als seine Worte, und lernt viel mehr und deutlicher durch jenen, als durch diese. Gehen Sie einst mit Lust in's Heiligthum,

---

*) Goethe. Iphigenia.

**) Μήπως ἄλλοις κηρύξας, αὐτὸς ἀδόκιμος γένωμαι. Corinth. I, 9, 27.

und ohne Seelen, dem Reiche Gottes und Christo neu gekräftigt und erleuchtet, nie zurück.

Werden Sie Lehrer der Jugend, so erfülle Sie ganz jener heilige Ernst, den dieses Geschäft, soll es gesegnet seyn, erfordert, und jene liebevolle Freudigkeit, die Sie unermüdet die vielen Opfer bringen lasse, die in des Schulmanns stillverborgenem Wirken so wenig gekannt und daher so wenig erkannt werden. Platon hat es uns noch neulich gesagt. „In Wahrheit, die Jugend hat die Möglichkeit, in Allem Fortschritte zu machen*).“ Darum versuchen Sie dann stets unverzagt. In dem Pflanzengarten von Menschen werden die Keime der einstigen Bürger der besseren Welten gepflegt; lassen Sie in ihm der Lehre Lebenshauch in frischer lichter Wärme wehen; und lassen

---

*) Τῶ γὰρ ὄντι ἡ νεότης εἰς πᾶν ἐπίδοσιν ἔχει. Platon Theaität. 10.

Sie die Zöglinge an Ihnen wie würdig denken, so würdig handeln lernen.

Sollen Sie das Recht vertreten und aufrecht halten, so durchdringe es Sie mit Hochgefühl, Sie seyen der göttlichen Gerechtigkeit Werkzeug und Diener auf Erden. Mit des Menschen äusserer Wohlfahrt hängt seine innere nicht selten eng zusammen, und sie haben gar oft beide, ja sie haben oft Seelen gerettet, wo sie das Recht unterstützten, oder wieder herstellten.

O! daß es Ihnen gelinge, lieben Freunde, und Sie einst nicht selber irren, wo Sie vordenken, nicht selber fehlen, wo Sie vorhandeln, nicht selber verletzen, wo Sie vertheidigen, nicht selber wanken, wo Sie ermuthigen, nicht selber fallen, wo Sie vor dem Falle bewahren oder von ihm aufrichten sollen. Darauf sich würdig vorzubereiten nützen Sie jede Stunde und jede Stimmung Ihrer nächsten schönen

Zukunft; wäre diese für Sie einst umsonst Vergangenheit geworden:

Dann gäb's ein schrecklich Wort,
Ein Wort, es ist der Hölle Losung, der
Verdammten Gruß — das Wort: Es ist zu spät;
Und kalt zerbräch' die Hoffnung ihren Anker *).

Möge Gottes Geist Sie glücklich vorübergeleiten an den Gefahren, mit denen des Lebens Uebermuth, wie des Lebens Unmuth nahen kann. Ja Du, alles Segens Urquell, wirst Deinen Geist nicht von ihnen nehmen, so lange sie Dich fürchten und im Herzen haben. Unsere Lippen, weit inniger unsere Herzen, preisen Dich für dies Vertrauen. Du wirst ihnen Deinen Engel senden, wenn ihre Kraft zu wanken droht, daß er ihnen bewahren helfe des Herzens Unschuld und des Auges Gesundheit. Lass ihren Blick in des Lebens Nacht und Sonnenschein sie unverwandt

---

*) Siegfried. Nadir Amida.

nach Dir richten, und lass bei ihrer Wanderung nach Oben Erdenschmerz und Erdenfreude Staub unter ihren Füssen seyn. Segne die Lieben, welche gehen; segne die Lieben, welche bleiben; segne uns Alle.

III.

Die Schule, wie sie strebt in der Welt gegen die Welt, ausser der Welt für die Welt.

Zur Eröffnung
des
öffentlichen Schulexamens
gesprochen.

Aus ihrem Wirken in stiller Zurückgezogenheit tritt die Schule einmal wieder auf einige Stunden in die Oeffentlichkeit hervor, um einige Proben abzulegen von dem, was sie treibt, und wie sie es treibt, und was durch Beides gewonnen ward. Mag dies sein Gutes haben selbst anderswo, wo Kaltsinn oder Missverstand der Schule eine allgemeine Theilnahme versagt, selbst dort, wo man begieriger aufsucht, was eine Schule nicht leistet, als dankbar anerkennt, was sie leistet; mag, sage ich, dies Hervortreten sein Gutes haben, es bietet in Beziehung auf den reichen Geistesschatz, der in der Schule bewaltet wird, nur dürftige Proben, die allein dem Eingeweiheten verständ-

lich sind, und diesem ein Urtheil geben; doch von dem Lebensprincip der Schule, von dem Geiste, der in ihr weht nud wirkt, taucht kaum Bemerkbares hervor; und daher sey es mir vergönnt, von dem Geiste der Schule und von der Stellung, die sie durch ihn zu der Welt einnimmt, einige Worte hier zu reden.

In der unsichtbaren, wie in der sichtbaren Welt kömmt für die richtige Beurtheilung und Würdigung der Gegenstände Alles darauf an, daß man den gehörigen Stand- und Sehpunkt zu ihnen auffinde. Zu nahe oder zu ferne sieht man gewiß nicht richtig; man überschätzt, oder unterschätzt.

Manche riefen die Schule fern von dem Weltverkehr in klösterliche Abgeschiedenheit, zwängten hier Formen ein, die, zu eng oder veraltet, gar nicht mehr paßten, oder stellten Lehrsätze auf, die zum Theil nach vielen Sekeln erst passen konnten. Fremd zu Fremden

kam man natürlich aus solcher Anstalt in das Weltleben, und wie man dasselbe missverstand, so ward man von ihm wiederum missverstanden, weil man einem vergangenen oder künftigen Geschlechte geistig angehörte, und als ein Gespenst aus der Vorzeit oder Zukunft gleich unheimlich und verdächtig erschien. Statt also die Schule von der Welt, der gewöhnlichen, zu unterscheiden, trennte man sie von ihr.

Andere fielen in den entgegengesetzten Fehler. Statt einen nicht trennenden Unterschied und einen nicht mischenden Zusammenhang zwischen der Schule und der Welt zu erblicken und zu behaupten, vermengten sie dieselbe mit ihr, indem sie sie mitten in das Alltagsgetriebe stellten, als Dienstmagd und Kinderwärterinn, die, wie diese, den Menschenkeimen das altgewohnte Futter reiche, sie abrichte, und unterrichte, eingängele in das alte Getriebe, auf daß es fein beim Alten bleibe; sey

doch das Alte das Beste, weil — — — weil — — nun weil es durch Gewohnheit lieb geworden, und weil man es so lange habe gelten lassen. Die Neuerungen auf dem Gebiete des Forschens und Wissens sind vom Uebel, und um so mehr, je rüstiger und glänzender sie das Alte, oder richtiger das Veraltete bekämpfen; weil sie so viel Unbequemlichkeit bringen, so manchen Lieblingswahn verscheuchen und mit ihm seiner Ruhe Freuden. Nach solcher Ansicht, nach solchem Grundsatze reichte Athen dem Sokrates den Giftbecher, musste Platon vor dem Dionys flüchtig werden, ließ Nero den Seneca schlachten; und wer zählt die Opfer, welche seitdem die Schule aus dem besten Leben ihrer Worthalter und Verehrer forderte, und welche derselben, wenn auch weniger glänzend, doch darum nicht weniger treusinnig von diesen dargebracht wurden und werden. Weil die Schule die Welt, wie

sie seyn soll, mehr als sich selbst liebt, wird sie die Welt, wie sie ist, noch lange bekämpfen.

In der Welt strebt die Schule gegen die Welt, ausser der Welt aber für die Welt.

Man frage die Welt, ob sie es so empfinde, und ob etwa auch sie wider die Schule sey, wie die Schule wider sie. — Der Knabe verlebt in der Schule gewöhnlich seine trübsten Tagesstunden, und der Glockenruf aus dem Käfig, in dem er für den Unterricht sich eingesperrt fühlt, ist ihm, trotz täglichen Wiederkehrs, der tröstlichste und erfreulichste Ton, den diese eherne Zunge der Zeit in das Leben ruft. — Die erwachsene Jugend sieht in der Schule und ihren Organen nicht selten die griessgrämlichen Trüber der Jugendsonne, hört in ihr nur zu oft die seelenlose Sprache rigoristischen Missbehagens, erfährt nur das kaltsinnige Be-

treiben von Dingen, die so wenig behagen, das Einzwängen in Ansichten, die das Leben so wenig befreuden, vernimmt in ihr nur die Dissonanzen in der Harmonie ihrer besten Lebenstöne. — Die durchgeschulten Erwachsenen denken an die Schule entweder als an den Tummelplatz kindischer Thorheiten, oder als an die Angst- und Folter-Kammer, in die sie einmal eingefangen wurden, um Alles zu treiben, was sie nicht mogten, mit Männern, die sie noch weniger mogten, und von denen sie am Besten behielten, was nicht behagte. „Man vergisst, was gefiel, aber gedenkt, was missfiel," sagt Cicero*), und Demokrit sagt, „die Wohlthat eilet aus dem Gedächtniss, wie der Strom vom Berge, die Wehthat bleibt in der Seele fest, wie ein Fels." — Unter denen, die fortgerückteren Alters sind, wundert sich an Einigen

*) Cui placet, obliviscitur, cui dolet, meminit. Pro L. Murena XX.

die Indolenz nnd der Zwergssinn, daß so Vielerlei gelehrt werde, und von so Vielen, und sie sprechen tadelnd, „früher lernte man nicht so viel, und nicht so Vieles, noch von so Vielen, und kam doch durch, und bekam ein Amt, das seinen Mann nährt, und was will man mehr?!“ — Freilich, was wollen manche Menschen mehr?! — Andere wieder wollen in der Schule nicht eine Unterrichtsanstalt, das heisst, eine solche, in der das Untere, das Fundament, gerichtet werde, auf dem der gehörig Angeleitete später selbstständig und selbstkräftig, oft — des Lehrers warme Freude! — glänzender und erfolgreicher, als der Lehrer, nach bester Einsicht fortbaue; sondern eine Abrichtungsanstalt, in der man, wie des Wortes Zusammensetzung sich deuten lässt, fix und fertig gerichtet werde. — Noch Andere erkennen in der Schule zwar ein nothwendiges, aber kostspieliges Institut, dessen der Staat leider

vorläufig noch nicht entbehren könne. — Wer ein sinnigeres Urtheil über die Schule fället — zum Urtheilen über sie hält sich aber jeder befähigt und berufen — der erkennt wohl, was sie leistet, aber er nimmt viel schärfer wahr, was sie nicht leistet, und missbilligt mehr, als er lobt. — Andere — — — doch genug; es wäre der Aufzählung für heute kaum ein Ende. Wohl schlimm, daß es so ist, doch ist es so. Nicht in Unmuth über ihr Amt klagen so die Organe der Schule, nein, die, welche es wahrhaft und nicht Söldner sind, lieben es mit ihrem ganzen Wesen, lieben es trotz der unzähligen Gestaltungen eisigen Undanks, die so sehr betrüben, trotz der tausendköpfigen Hyder des Verkennens und Missdeutens, die so sehr entmuthigt, trotz der vielen Dornen, die oft so tief verwunden, und bei denen Niemand fragt, ob es auch weh gethan; ja diese lieben es, wenn sie auch von Zeit zu Zeit eines hochehr-

würdigen Amtsgenossen*) Ausspruch, „die Schulmänner sind die Märtyrer der Menschheit,“ bestätigt zu finden glauben müßten. Und darf der Sprecher hiebei der Organe der hiesigen Schule gedenken, so behauptet er, daß, wie sie mit aufrichtigem Danke anerkennen die vielen Beweise von Liebe und Werthschätzung, die ihnen hier werden, sie auch ihrerseits wieder sich auf das Zeugniß der ganzen hier versammelten Schuljugend berufen, ob sie, so weit dieselbe es nicht stört, ihr gegenüber nicht fast immer von des Lebens vollsten und geweihtesten Freudenstunden feiern. Aber eben

---

*) Salzmann schrieb an Basedow: „Es ist mir nun kein Zweifel mehr, wie der Dichter, müsse der Schulmann geboren, und ihm, wie dem Vogel die Luft, Lehrstuhl und Schule unentbehrliches Lebenselement seyn; sonst ist er doppelt und dreifach, was alle Schulmänner sind, Märtyrer der Menschheit, nur noch mit dem Unterschiede, daß durch sein Märtyrerthum der Schule, also auch der Menschheit, denn nicht für sich, sondern für diese ist sie da, gewöhnlich wenig genützt wird.“

dadurch gewinnt jenes Wort des Bedauerns über der Schule Beurtheilung an Glaubwürdigkeit.

Schlimme Gegner der Schule wurden hier genannt, doch das Schlimmste von dem Schimmen ist, daß das erwachsene Alter so wenig in die Schule geht. Dies ist der Atabulus, der Leben zerstörend über die Schulflur streift, die Pflanzung vernichtet und die Pflanzer entkräftet.

Es setzt uns hoffentlich Niemand so anmaassend voraus, daß wir forderten, man solle zu uns in die Schule kommen. Nein, wir wollen gerne gehen zu Anderen, bei denen wir eine Schule finden. Thun wir es doch täglich; und wehe selbst dem Meister, der nicht unaufhörlich Lehrling bleibt, wenigstens bei sich selbsten.

Wo ist aber die Schule? Wie es eine Kirche giebt, wo Zwei oder Drei der Gottheit

heiligende und beseeligende Nähe fühlen, und mit des Dankes und der Demuth Bewunderung in Christi Namen anbeten, und jeder dort Priester ist, der des Augenblicks Weihe würdig auszusprechen vermag; so giebt es eine Schule, wo Zwei oder Drei in Wort und That sich aussprechen: „Immer vorwärts, damit es immer mehr tage im Geisterreiche!" — Nicht der Bau, in dem sie hauset, ist die Schule, er ist das Schulgehäuse; nicht die Lehrer sind es, sie sind der Schule Organe; nicht die Schüler sind es, sie sind der Schule Jünger; das ewig unsichtbare Wesen und Walten des Wahrheit liebenden und suchenden und zum Wahren treibenden Geistes, und der Zweck, der unter seinem Einflusse Lehrer und Schüler bindet, und den sie bald durch eignes Denken, bald durch Forschen in den Geistes-Schätzen der Mitwelt und einer hochbegabten Vorwelt verfolgen, das ist die Schule; und diese kann

wohnen und wirken wie auf lachender Flur, so in drohender Fluth, wie in des Pallastes goldenem Saal, so in dem engen Raume einer armen Hütte, und sie offenbaret sich, wo man jenen Ausruf in Wort und That vernimmt, und jeder Sehende ist dort der geweihte Lehrer. Gäbe es diese Schule überall in den Häusern und Familien, in jedem Alter und Stande, da hörte die vom Staat bestellte Schule und ihre Organe auf, ein nothwendiges Uebel zu erscheinen, und sie würden für Jung und Alt die befreundeten Gehülfen an dem höchsten und hehrsten Werke, das Sterbliche betreiben können, an des unsterblichen Geistes allseitiger Entwickelung und Veredlung.— Jetzt — — — haben die Meisten im sechszehnten Jahre der leidigen Schule in und ausser dem Hause froh den Rücken gekehrt, Andere haben im vier und zwanzigsten Jahre ausstudirt; Beide werden in die stereotypi-

schen Alltagsansichten eingefercht und zum Theil von ihnen durchdrungen, und so steht die Schule fremdartig nnter ihnen, so betreibt sie allein und fördert weiter, was überall betrieben, und von Allen weiter gefördert werden sollte, und so kehrt aus ihr die Jugend zu der Welt der Alten und Erwachsenen bald mit einer Sprache zurück, die diese nicht verstehen, bald mit Ansichten, die sie noch weniger zu deuten und zu würdigen wissen. Ganz fremd erscheint den Eltern manche Saat, die die Jugend in der Schule sammelt, als fremd, verdächtig, und man verwirft sie als solche, die gar nicht oder fremdartige Blüthen trage und eben so fremdartige Frucht. Wie soll der Lehrer aber erfolgreich wirken auf die Jugend, wenn seine Lehre derselben von dem Alter verdächtig gemacht wird. Wollten die Eltern doch bedenken, wie unberechnenbar sie ihren Kindern, und dadurch sich also selbst, denn sie haben ja

nicht ein schöneres eigenes Interesse, als das dieser, schaden, wenn sie der Lehrer Ansichten und Streben leichtfertig oder selbstgefällig vor den Kindern missbilligen. Wie leicht schwindet da das Vertrauen, diese Lebensnahrung für Alles, was der Lehrer anpflanzen soll in der Jugend; und aber ohne diese Nahrung ist weder Blüthe noch Frucht, weil nicht Wurzelfassung, noch Aufsprossen jener Pflanzung denkbar. — Dieser Conflict nun der fortstrebenden Schule mit dem widerstrebenden Alter bildet bald den Sturm, bald die Windstille, die dem Schiffe der Schule seine Fahrt in das Lichtreich so verzweifelt verkümmert und stört.

Ist die Welt nun wider die Schule? ja wahrlich; aber die Schule ist auch wider die Welt, sie spricht mit den Worten des grössten Lehrers, den je die Erdensonne beschien, „ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn daß es

schon brennte*)." — „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Friede zu bringen auf Erden, ich sage Nein; sondern Zwietracht**)." Das ist ein gewaltiger Ausspruch! aber er lehrte auch gewaltig. Der Friedevermittler will Zwietracht bringen! Doch so muss es seyn; die Schule denkt ihm gleich; erst Zwietracht und Kampf, und dann ein verstandener, und als solcher wohlbegründeter Friede***).

Man fürchte nicht, daß wir des Herzens Heiligthum je stören; in der Schule weiss man besser, als sonst wo: „gar arm sey die Vernunft bei einem armen Herzen;" erkennt es, daß dem Lichte des Geistes aus diesem Heiligthum die Lebenswärme kommen

---

*) Lucas 12, 49.

**) Eben da v. 51.

***) Paritur pax bello. Itaque qui ea diutina volunt frui, bello exercitati esse debent. Cornel. Nep. Epam. 5.

müsse, ohne welches Alles Glanz- und Farbenlos bleibt. Des Herzens Welt lehrt die Schule ehrfürchten, sein Wohl und Weh ist ihr heilig, und jedes edle Band, was Gemüther bindet, wie zwischen Eltern und Kindern, zwischen Fürst und Unterthan, zwischen Staat und Bürger, zwischen Wohlthäter und Empfänger, zwischen Freund und Freund, ist ihr unantastbar, und sie lehrt es heilig halten; doch auf dem Gebiete der Geister, auf dem Felde des Wissens muss ihr unvermeidlich Widerspruch und Kampf kommen.

Die Welt ruft, „ergreife und benutze das Vorhandene, wie es ist;" die Schule ruft dagegen, „nein, gestalte es immer mehr, wie es seyn soll." Wie? das Haus, in dem deiner Seele Wohnung wohnt, bauest du bequemer, sein Geräth, an dem deines Leibes Auge sich weidet, wählst du mit sinnigerem Geschmack, Ohr und Zunge bietest du verfeinerten Genuss;

Wege weisst du durch künstliches Getriebe so zu durcheilen, daß Zeit und Raum vor deiner Anschlägigkeit fast bedeutungslose Namen werden; und in den höchsten Lebensoffenbarungen, in Ansichten und Grundsätzen, sollte man aus dem, wie es ist und gilt, nicht noch mehr streben nach dem, wie es seyn und gelten soll?! Deines Körpers Gewand erhält nach Wachsthum, Alter und Mode eine andere Gestalt, und das deines Geistes, Wort und Ausdruck, soll, wie sehr der Geist an Umfang und Gewandtheit auch gewinne, stets dasselbe bleiben!

Die Welt ruft, „ehre das Alte und eigne es dir an," die Schule ruft, „prüfe das Alte und behalte von ihm, was in stetem Jugendlichte strahlt, was stete Jugend haucht und mit ihr erfüllt." Im Geisterreiche giebt es eigentlich nur Ewig-junges oder Veraltetes. Alt ist in ihm nirgends etwas. Seine ächten

und edelsten Offenbarungen tragen einen universellen Charakter, bleiben lebenskräftig für alle Zeiten, und das Alter schleicht sie nicht hinan. Mit unvergänglicher Jugend-Kraft und Frische spricht den Geistern ein Platon, Aristoteles und Xenophon, ein Sophokles und Pindar; stets haucht volles Leben ein Cicero, Seneca und Tacitus, ein Horaz und Juvenal; sie trugen Jahrtausende in ihrem hohen Geiste, in ihrem grossen Herzen; und wie sie Jahrtausende verstanden und zu ihnen zu sprechen vermogten, so werden auch sie von diesen, als lebten sie stets mit ihnen, vernommen und verstanden werden. Ja die Tiefkenner aller Zeiten werden immer Reicheres und Glänzenderes aus diesen unerschöpften Bornen an's Licht fördern, nnd ob diese und andere Heroen in der Geisterwelt in ihren Grundtönen auch gleich bleiben, werden sie doch von den verschiedenen Geschlechtern mehr oder minder verschieden ver-

standen werden und ihnen hoffentlich immer reicher und lichtglänzender hervorgehen.

Die Väter rufen, „lasset die Spitzfindigkeiten und den Wortkram; haltet euch an die Sachen," die Schule ruft, „nirgends genauer, als in den Worten, sie sind des Gedankens Hülle." Wie du in der sichtbaren Welt nie den Geist Anderer erkennst, er offenbare sich dir denn für Aug' und Ohr, und du den Laut, wie das Bild zu deuten verstehen musst, so musst du das Wort in seine feinsten Theile zerlegen können, sonst findest du nicht seines Lebens Sitz. Die Sprache ist eins der grössten Wunder der Schöpfung, sie ward dem Geiste als Zauberstab in die Hand gegeben, durch den er weihet und die Geweiheten in die Adyten seiner Wundergruft hinabsteigen und sie dort lesen lässt die Heiligenschrift des inneren Persepolis, des eigenen, und Anderer, deren Gräber nicht mehr sind.

Was du nicht klar kannst sagen, denkst du nicht;
Mit dem Gedanken wird das Wort erzeugt,
Und was du dunkel sprichst, das denkst du dunkel*).

Die Mütter bitten, „erhaltet den alten Glauben, es wandelt sich so schön und kindlich im Dämmerlicht;" die Schule erwidert, „der wahre Glaube, wie die wahre Kirche, ist Gottes eignes Werk, als solches erhaben über aller Menschen Anfechtung, als solches fester, denn die Säulen der Welt; er ist in seiner heiligen Kraft, in seiner ruhigen Majestät unantastbar und wandellos; aber es wandelt, wie entstehend so vergehend, was der Menschen Unverstand oder Schalkheit, ihr Uebermuth oder ihr Feigsinn unter seinem Namen erdichtet oder verdreht haben. Es wäre ja ein leidig Ding, was den Lichtschein nicht ertrüge, nicht Probe hielte am vollen Tage. Wo soll es hell und licht seyn, wenn nicht auf des Glaubens Sonnenberge!

*) Esaias Tegnér.

Der wahre Glaube gleicht dem Diamant,
Ein fester Tropfen von dem Himmelslicht,
Je reiner, desto mehr wird er geschätzt.
Und desto mehr scheint auch der Tag durch ihn*).

Da fragt denn Mancher aus der Welt die Schule: ist's denn in deinen Hallen nach allen Seiten so hell und hehr? Sprudelt dir denn des höheren Lichtes Quell immer voll und ungetrübt? Wohnt denn bei dir nirgends Wahn und Irrthum? Die Schule antwortet: „Was ist des Menschen Weisheit, wenn sie nicht lauschet auf die, welche von Oben kommt. Aber weisst du nicht, daß auch die Sonne am Firmament oft umdüstert wird? Nicht durch sich wird sie finster, sie selbst ist ewig Licht; der niedern Erde trübe Dünste sind es, die vor sie treten und ihren Glanz unserem Auge entziehen. Eben so sind es in der Schule Mauern des irdischen Geistes Nebel, die des ewigen Geistes Sonnenoffenbarungen trüben. Nicht

*) Derselbe.

immer frühlingt und sommert es in der Natur, es herbstet und wintert auch, damit ein neuer Lenz in frischer Lebenskraft entstehe; nicht immer steigt der Aar, er senkt sich oft — — zu kühnerem Flug. Nacht ist ja unseres Erdballs eigenthümliche Natur, sein Licht kömmt nicht von ihm, und was auf diesem dunklen Sterne wohnet, das kann nicht stets verläugnen, daß es zu ihm gehört. Ja! oft ist des Dunkels Ruhe dem Geiste noth, denn seines Wachens Träume sind oft so schwer und freudlos. Darum dunkelt denn auch manchmal der Schule Himmel, darum wohnt auch in ihr Irrthum und Mangelhaftigkeit, und sie selbst fühlt dieses immer zuerst und am betrübendsten; aber sie weiss auch, und vergisst es nie, und sagt es sich stets, ob man in ihr auch manchmal niederwärts wandele, ihr Weg gehe dennoch aufwärts, und ihre Heimath sey auf des Lebens Lichthöhen.

Freilich nicht ganz liebeleer ist die Welt für die Schule und ihre Worthalter, man hegt ihnen hie und da befreundeten Sinn aus Dank für Empfangenes, oder aus Theilnahme für ihren grossen Zweck, und man tritt heran mit mancherlei Mahnung, aber selbst solcher Liebe Ruf aus der Welt ist wider die Liebe zur Schule, und er darf nicht Befolgung finden.

Bald ruft von jenen Freunden des Unmuths Klugheit:

Was wollt ihr euch das Stroh zu dreschen plagen,
Das Beste, was ihr wisst, dürft ihr den Leuten
doch nicht sagen *).

Die Schule entgegnet:

Stets wiederholt sich der Irrthum in Werken,
Drum wiederhole sich stets das Wahre in Worten;
Und nehme sich jeder, was er zu tragen vermag**).

Bald spricht ihres Bedauerns Theilnahme:

---

*) Goethe.

**) Cramer.

wisst,
jegliche Zeit erzeugt sich ihre Propheten,
aber sie steinigt sie auch, wie es die Väter gethan*).

Die Schule erwidert:

Ein Held ist, wer das Leben Grossem opfert,
wer's für ein Nichts vergeudet, ist ein Thor**).

Männer mit lichterem Geiste, man hat sie zwar oft
wie Opfer mit Blumen bekränzt,
und gebracht für die Wohlfahrt der Menschen.
Doch manche fanden auch Dank
und der Mitwelt warme Verehrung***).

Man weiss, des Dichters Worte gleiten so leicht in die Seele, und feigen ein oder ermuthigen, wie sie es sollen; so spricht man denn von Neuem:

Was predigt ihr euch heiser,
die Welt wird doch nicht weiser,

*) Schnerr.

**) Grillparzer. Medea.

***) Hagedorn.

sie treibt es wie sie kann;
ihr aber seyd die Thoren,
das Leben geht verloren
und Niemand sieht euch dankbar an*).

Es soll die Schule den Dichtern durch Dichter Antwort geben:

Laß uns mit Ruh und bindefreien Augen
nicht Gift, nur Honig aus den Blumen saugen,
die unsrer Schule Garten zeugt.
Man muss nicht einer ganzen Flur misstrauen,
wenn hier und dort in segensreichen Auen
die Pflanze stirbt und Frucht den Baum nicht beugt**).

Räthselhaft ist manchem solcher Sinn, und mit der Wehmuth Regung spricht er:

O thöricht Selbstvergessen!
ihr lehret mit warmen Herzen,
und gleichet so den Kerzen,
die leuchten, indem — — sie vergehn***).

Doch die Schule löst das Räthsel und spricht:

---

*) Schmidt von Lübeck.

**) Nach Münchhausen.

***) Nach Goethe.

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
ob er sich gleich dem Tode näher spinnt,
das köstliche Geweb' entwickelt er
aus seinem Innersten, und lässt nicht ab,
bis er in seinen Sarg sich eingesponnen*).

So steht und spricht die Schule in der Welt gegen die Welt, aber ausser der Welt steht und sinnt und wirkt sie für die Welt. Ist's auch nicht im Menschenleben so? Die treuesten Seelen sind oft so lebhaft gegen uns, eben weil sie so lebhaft für uns sind.

Hier käme ich zu dem zweiten Theile meines Redegegenstandes, zu dem milderen, zu dem, der die Schule mit dem Leben versöhnt, sie als des Lebens treueste Freundinn darstellt. Doch die mir zugemessene Zeit ist dahin, und so muss ich verschieben auf ein anderes Mal, wenn der Lebenslenker unterdess nicht anders-

*) Goethe. Tasso. Zu dem Inhalte dieser Worte vergleiche man Salzmann's Aeusserung S. 79.

wohin ruft, gerade das, was ich mit mehr Behagen gesagt, was man vielleicht mit mehr Behagen gehört hätte. — Man hätte erfahren, wie die Schule ausser der Welt von ihren Verehrern und Worthaltern fordere, auf das Wohlseyn zu verzichten, was durch des Körpers Pulse bebt; für ihr redliches, treufleissiges Mühen, einen anderen Lohn zu suchen, als den, der von Aussen herkömmt und sich zählen oder wägen lässt; ja, wie sie von ihnen erheische, für die Welt treusinnig zu wirken auch ohne diesen Lohn, für ihr Wohl unermüdet zu säen auch ohne Erndte.*) — Die Kirche hätte

*) Wer hat ein mühsameres Amt, als ein Schullehrer? Wessen Amt ist nothwendiger und verdienstvoller für den Staat, als das seinige; und welches Amt im Staate ist, wie das seinige, so gar ohne Lohn und Ehre. Jede aufgeklärte und humane Gesetzgebung fängt an, sich dieses Unrechts zu schämen. Die Schulstellen sind die geistlichsten Stellen des Landes; denn sie sind's allein, die den Geist bilden und schärfen, die brauchbare Mitbürger des Staates bereiten, und ohne welche — — — nichts anders als geistlose Barbarei entstünde.

Inhalt des Facsimile von J. G. Herder; dessen Lebensbeschreibung angehängt von Döring.

sich überzeugt, wie die Schule ungeachtet ihres behaglichen und oft so herzerhebenden Verkehrs mit den Geistern einer nichtchristlichen Vorzeit, doch sey ihre treueste Tochter, welche von dieser Mutter, die sie ehrfürchtet, allein die höhere Weihe für sich empfange, und erwarte für Alles, was sie gestaltet. Ja, wie sie glaube, der rechte Weg aus ihr zu des Lebens Wirken und Dulden führe nur durch die Kirche. — Fürst und Staat hätte vernommen, wie die Schule für Schutz und Unterhalt, dessen die Schulen, für die edlere Gabe, für Vertrauen, dessen die Schule sich erfreuet, sich ihnen verpflichtet wisse, und wie sie, trotz ihrer freisinnigen Bewegung in der Welt der Geister, einen Dank bringen wollen, der da bleibe, durch die fortwährende Auferziehung eines stets veredelteren Geschlechts, in dem der Fürst seine treusinnigsten Verehrer und seine würdigsten Diener, der Staat seine brauchbarsten Bürger

erhalte. — Das Alter hätte gehört, wie die Schule bescheiden eingestehe, viel wissen sey noch nicht weise seyn. Die Jugend hätte erfahren, wie die Schule trotz ihres oft finstren Ernstes spreche:

ich haſſ' das gold'ne Jugendalter nicht;
der Kopf ist rasch, allein das Herz ist gut!*).

hätte erfahren, daß, wenn sie tadeln, ja strafen müsse, sie doch nie verdamme, sondern mit dem Dichter denke:

des Jünglings Fehltritt ist verfehlter Tritt,
den man zurückzieht und ihn besser macht**).

Wie sie sich nie trenne von den scheidenden Jüngern, sondern nach der Fernen Wohl und Weh' oft mit der Seele frage. — Die Eltern hätten vernommen, wie die Schule ihre schönsten Schätze als ein heilig Kleinod in der Seele trage und dieselben bilden mögte

*) Grillparzer. Medea.
**) Derselbe. Eben das.

zu ihres Alters vollster und heiliger Freude, zu der Menschheit reichstem Seegen; und bereitwilliger stiftete man uns jene allgemeine Schule, deren hier heute gedacht ward, der nicht an bestimmte Stunde und Stelle gebundenen, die das ganze Leben durchdringen soll, die Schule bei Alt und Jung, in den Häusern und Familien, bei den Freuden, bei dem Weh, bei dem Kommen oder Abscheiden eines Lebens; und allgemeiner wirksam würde dann der Schule Geist, und glücklicher befolgt der Schule Aufruf: „Immer vorwärts," bis das Menschengeschlecht dahin kommt, wo sich alle mit dem Zuruf anjubeln, „siehe, es ist Alles neu worden!" — Doch man wird sie immer mehr stiften diese Schule; die Hoffnung tragen wir — — Nein! — — sie trägt uns.

IV.

Wachet und seyd stark!

Abschiedserwiderung

auf die Rede

der

Abiturienten.

Wenn Eltern den Sohn oder die Tochter hinausziehen lassen aus des Hauses liebewarmer Obhut in die fremde Welt, da pflegen sie sie nicht zum Abschied vor das Haus zu rufen, sondern sie führen sie in das stille Kämmerlein, drücken sie da an ihr Herz, und geben ihnen da tiefbewegt noch Rath und Warnung und Wunsch und Bitte und Segen auf den Weg, und zu dieser ehrwürdigen Seelenfeier flüstern die Engel ihr Amen. Wollte der Staat, daß die Schule ihre Jünger, zu denen sie doch in mehr als Einer Rücksicht elterliche Stellung sich verdiente, öffentlich, zum Theil unter fremder Umgebung entlasse, so dachte er wol daran, der Mensch, dieses Kind des Wech-

sels und der Vergänglichkeit, werde leicht gerührt, und zolle willig Theilnahme, wo es von Abschied hört, wo es Scheidende erblickt, denn es tauchen von seines Daseyns Wechselbildern aus dem Nebel der Vergangenheit so leicht liebe, rührende Gestalten auf, die ihm weiche Erinnerung in die Seele rufen. Auf solche Theilnahme wollen wir auch hier rechnen.

Ihr habt uns das Lebewohl gesagt, scheidende Jünglinge; wir sagen Euch wieder lebet wohl; Gottes Segen geleite Euch! Doch damit dieser sicherer komme, und jenes Euch eher gelinge, vernehmt, ehe wir uns die Hand zum Abschied reichen, noch ein Wort der Lehre. Zur Lehre haben wir uns gefunden, in Lehre sind wir bisher mit einander gewandelt, in Lehre wollen wir von einander scheiden, doch uns trennen nicht. Lehre sollte stets Segen seyn, und selbst der Segen, den Priesters Mund uns nach der Predigt spricht, er soll auch in der

Predigt wurzeln, und aus der Predigt sprossen, und so, wenn Gott Gedeihen giebt, die Früchte hineintragen in dieses und in jenes Leben.

Neues werde ich Euch nicht sagen, lieben Jünglinge; denn was hätten wir, und was wüssten wir, das zu Eurem Frieden diente, und hätten es bei unserer Treue für Euch und Eure Zukunft Euch verschwiegen, doch wärmer spricht das Bekannte sich heute aus, und weicher wird es vielleicht aufgenommen. So bitten wir Euch denn

Wachet; wachet, und seyd stark.

Es hat Jemand das Leben einen Traum genannt, und ein Anderer einen Schlaf, und ein Dritter die lange Nacht, von dem der Tod das Anbrechen des großen Verklärungstages sey.*) Nicht ganz Recht, aber auch nicht ganz Unrecht hatten alle drei. Nacht ist allerdings

---

*) Calderon, Lessing, Moses Mendelsohn.

im Leben, aber der Mensch kann und soll mehr in dem Leben finden, und aus dem Leben machen, als Nacht, Schlaf und Traum; wenn gleich des Lebens Bilder mit ihrem Leid und ihrer Lust, wie flüchtige Traumgestalten im bunten Wechselspiel schnell an ihm vorüber ziehen. Wachet Ihr nicht, so ist Euer Leben nicht viel mehr, als Nacht und Traum, handelt Ihr nicht, so müsst Ihr leiden; zwingt Ihr Euch selbst nicht, so werdet Ihr gezwungen; ehrt Ihr Euch nicht durch bewussten Willen und Character, so behandelt man Euch als Sache, das ist des Lebens Gang. Wachet; die Zahl der Schläfer und der Träumer ist so verzweifelt gross; sie wähnen zu wachen, wie man ja oft im Traume sich einen Traum erzählt. Mehrt, theure Jünglinge, die Zahl der Schläfer nicht. Wachen ist von nun an doppelt noth. Euer Lebensnachen glitt bisher auf spiegelklarer Fluth den Strom hinab, und oft

hieltet Ihr Euch an des Ufers Blüthenzweigen; doch glaubt darum nicht gewandte Schiffer zu seyn, draussen tobt der Sturm, und wogt das Meer, draussen blendet oft der Sonnenschein, und lauert versteckt die Klippe, und locken die Sirenen.

I.

1) Wachet zuerst, daß Ihr immermehr Euch selbst erkennet. Nicht leicht ist das Geschäft. Leichter entdeckt der Mensch neue Welttheile, neue Sterne und ihre Bahnen, als sich selbst. Ein viel grösseres Räthsel, als mit welchem über den äusseren Menschen die Sphinx die Thebaner ängstigte, ist das über den inneren Menschen; und dieses Räthsels vergriffene Lösung wird härter gebüsst, als mit dem Sturz vom Felsen. Apollos Tempel gab dem Besucher die Lehre „erkenne dich selbst.“ Die Weisen und Besten aller Zeiten und Völ-

ker haben auf verschiedenem Wege dieses interessanten und ehrwürdigen Räthsels Lösung gesucht, und noch nicht ganz gefunden. Ja ein wichtiger Theil der Studien, die Eurer jetzt warten, wird sich auf die Erklärung der Denkmäler dieser Versuche beziehen.

Wenn den Menschen das Entzücken fasst, da lallt er froh „Ich kenne mich nicht mehr;" wenn ein tiefer Schmerz ihn wund gebrannt, seufzt er leise, „Ich kenne mich nicht mehr;" doch im gewohnten Gleise glaubt er immer sich zu kennen. Ihr, lieben Jünglinge, könnt Euch jetzt nur noch wenig kennen, die Jugend ist ohnehin der Täuschung Zeit, und eben in dieser Täuschung besteht allein so manches Glück derselben; die Jugend ist die Morgendämmerung des Lebens, also ein Schweben zwischen Lebens-Nacht und Lebens-Tag. Im Dämmerlicht aber erscheinen die Gegenstände nicht in ihrer wahren Gestalt und Farbe. Da-

her in der Jugend Jahren so viel Ueberschätzen und Unterschätzen, so viel Vergreifen im Wählen und Verwerfen, im Suchen und Fliehen, so viel Wandel der Zustände und Stimmungen, so viel Unbestand und Unfolgerechtigkeit. Bewährt Euch darin als der Schule treue Jünger, daß Ihr nie vergesst alles Wissens und Forschens höchster Zweck sey Auffindung des Menschen und seiner Bestimmung, so wie die Veredlung und Beglückung desselben. Wie kann man aber veredeln, was man nicht kennt? Ehe ich aber Andere erkenne, muß ich mich selbst erkennen, ehe ich Andere veredle, muß ich mich selbst veredlen, hierin ist wahrlich jeder sich selbst der nächste. Wachet denn bei der Erforschung Eurer selbst, suchet immer mehr klar zu werden über Euch selbst, sonst könnt Ihr nie einig werden mit Euch selbst. Der gebildete Mensch muss sich vor dem ungebildeten auch wesentlich dadurch

auszeichnen, daß er über sich selbst nicht so im Dunkeln sey, wie dieser; daß er besser seines Thuns und Lassens Quelle kenne, deutlicher sein Ziel vor Augen habe, als dieser.

Selbstständiger sollt Ihr jetzt den Lebensweg verfolgen. Die meisten Menschen fragen leider für dessen Wahl und Befolgung mehr den Wunsch, als die Fähigkeit um Rath, richten sich mehr nach der Erscheinung, als dem Wesen; denken mehr daran, wohin sie mit dem Leben wollen, als wohin der Lebenslenker mit ihnen will; und weil jener kräftiger und sicherer für seine Zwecke gesorgt hat, als der thörigte Mensch, der nicht achtet auf des Herrn Ruf, sehen wir so viele Krüppel auf dem Felde menschlicher Thätigkeit. So weit wir nach unserem Wunsche den Lebensweg nicht frei entwerfen können, müssen wir uns der Nothwendigkeit fügen, nur im Guten fest beharrend. Wachet, daß Ihr Eure Kraft nicht überschätzt,

Eure Neigung nicht verkennet. Besser doch die kleinere Last genommen, die man mit Würde und zum Segen der Menschen an's Ziel trägt, als durch eitles Greifen nach dem, was die Kräfte übersteigt, auf Weges Mitte matt erliegen. Besser doch der Neigung folgen, die wir bei besonnenem Nachdenken als Ruf erkennen müssen, als eine nicht vorhandene rufen, die Neigung kommt auch selten gerufen*).

---

*) Etiamsi sint alia graviora atque meliora, tamen nos studia nostra nostrae naturae regula metiamur. Neque enim attinet rerepugnare naturae; nec quicquam sequi, quod assequi non queas. — Jd enim maxime quemque decet, quod est cujusque maxime suum. — Suum quisque igitur noscat ingenium acremque se et bonorum et vitiorum judicem praebeat, ne scenici plus, quam nos videantur habere prudentiae. Jlli enim non optimas, sed sibi accommodatissimas fabulas eligunt. — Ad quas igitur res aptissimi erimus, in iis potissimum elaborabimus. Sin aliquando necessitas nos ad ea detruserit,

2) Ihr wollt Euch mit Wissen bereichern, lieben Jünglinge. Wohl Euch, aber wachet, daß Ihr nicht die Schaale statt des Kernes wollt und sucht und findet. Schätzt das Wissen nie nach dem nächsten Nutzen, den es bringt. Die Wissenschaft ist sich selber Zweck, sie sclavet nicht dem Nutzen, und wer sie und ihre einzelnen Verzweigungen nur ihres Nutzens wegen liebt, der liebt sie selber nicht. Fragt also bei den einzelnen Zweigen der Wissenschaft nicht so sehr, wie weit sie das Brodstudium — ein leidig Wort — fördern, sondern wie weit sie unentbehrlich seien, um in das Fach, das Ihr ergriffen, Zusammenhang, Einheit und Ganzheit zu bringen, wie weit

---

quae nostri ingenii non erunt, omnis adhibenda erit cura, meditatio, diligentia, ut ea, si non decore, at quam minime indecore facere possimus; nec tam est enitendum, ut bona, quae nobis data non sunt, assequamur, quam ut vitia fugiamus.
Cic. de off. I, 31.

unentbehrlich zum Herauffördern des vollen Tages, des Tages, der Euch nicht nur das Gebiet einer Wissenschaft in allen ihren Feldern im nicht trennenden Unterschied und nicht mischenden Zusammenhang übersehen lasse, sondern auch allen die rechte Farbe gebe, und in den rechten Umrissen zeige; des Tages, dessen Sonne auch den eigentlichen Lebensodem für diese Fluren mitbringt. Unter seinem Anhauch werdet Ihr das ächte Leben aus der Wissenschaft erhalten, und Ihr derselben wieder Leben mittheilen, so daß in Eurer Trennung von ihr stets Verlust auf beiden Seiten wäre. Treibt Ihr, lieben Jünglinge, es so in der Zukunft, da werdet Ihr in der Wissenschaft, wird sie in Euch leben. Des Lehrers Auctorität wirke nur so viel, daß Ihr seine Mittheilung stets der sorgfältigsten Prüfung werth achtet *).

*) Nisi te totum inquisitioni tradideris; nisi artis tuae, quam tractas, causas rationesque

Treibt Ihr es nicht so, da erndtet Ihr auf des Wissens Feld, wenn auch noch so reiche Garben, doch nur Todtes, von dem Ihr Euch einmal zwar nähren, vielleicht sehr reichlich und anständig nähren, von dem Ihr aber nicht leben könnt. Denn von einem Amte sich nähren, und von ihm leben, sollte doch sehr verschieden seyn. — Glaubt ja nicht, viel gelernt haben, sey schon viel wissen. Wie jede Wissenschaft als solche das Product des Menschen, und an die Menschen gerichtet ist, so studirt neben ihr unablässig des Menschen Geist und Seele in ihrer Herrlichkeit und Dürftigkeit, in ihrer Kraft und Ohnmacht, in ihrem Licht und ihrem Dunkel, um das Triebwerk, und die Triebkraft, und die Inte-

probe fueris perscrutatus; crede, te alienis oculis videre, et alienis auribus audire,
Fr. Sanctii Minerva p. 2.
Vulgus ex veritate pauca, ex opinione multa aestimat. Cic. pr. Rosc. comoed.

ressen, welche diese beleben, zu erkennen. So kommt man zu der Quelle des Wissens, und zur richtigen Würdigung der vorhandenen Masse desselben, nach Inhalt und Form. Ja so erkennt man erst recht die Nothwendigkeit und Ehrwürdigkeit des Faches, das man ergriffen, so wird der äussere Beruf ein innerer, und zwar der innere, der das Fach schaffen mögte, wenn es noch nicht da wäre. O, daß es Euch gelänge! Nur muthig gestrebt, und fern gehalten den Wahn, man könne je im Lernen und Wissen fertig werden. Wer im Wissen fertig ist, der wird es nie. Erwerbt Euch viele und reiche Wissensschätze, von sinnig bestellten Feldern, aber vor Allem, lernet das Lernen.

3) Ihr liebt die Freiheit; und freuet Euch, daß Ihr sie nun im grösserem Maasse geniessen sollt, als das bisher möglich war. Wohl Euch; die Freiheit ist ein herrlich Gut.

Will die Pflanze sich frei entwickeln, will das Thier sich frei bewegen, so will der Mensch noch vielmehr in seinen heiligsten Interessen sich frei entwickeln und bewegen, will nach eignem Willen handeln, will unabhängig vom äusseren Zwange sich selbst für Thun und Lassen bestimmen. Die Freiheit muß dem Menschen ein heiliger Besitz seyn, ja er muß sie mehr lieben, als das Leben, denn ohne sie wird mancher Tugend Gedeihen verkümmert, oder gar unmöglich. Doch wachet, lieben Jünglinge, was ward von jeher, was wird noch jetzt öfter und mehr missverstanden, als dieses Wort. Sind die frei, die von Aussen her nicht Zügel noch Gesetz anerkennen wollen, in ihrem Innern aber einer ganzen Schaar von Gebietern sclaven? sind die frei, die sich der Vormundschaft des Gewissens entziehen, und sich der Herrschaft elender Begierden ergeben? sind die frei, die der Vernunft den Zügel ent-

reissen, um sich von tausend Leidenschaften stacheln zu lassen?*) sind die es, die heute allen Banden trotzen, um morgen doppelt in ihnen zu schmachten? sind die es, die Recht

---

*) Quid est libertas? potestas vivendi ut velis. Quis igitur vivit, ut vult, nisi qui recta sequitur, qui gaudet officio, cui vivendi via considerata atque provisa est; qui legibus quidem non propter metum paret, sed eas sequitur, quia id salutare maxime esse judicat; qui nihil dicit, nihil facit, nihil cogitat denique nisi libenter ac libere; cujus omnia consilia, resque omnes, quas gerit, ab ipso proficiscuntur, eodemque feruntur. — — Soli hoc contingit sapienti ut nihil faciat invitus, nihil dolens, nihil coactus — et confitendum est, nisi qui ita sit affectus, liberum esse neminem. — Si servitus est obedientia fracti animi et abjecti et arbitrio carentis suo, quis neget, omnes leves, omnes denique improbos esse servos.

Cic. Parad. V, 1.

„Liber ego." Unde datum hoc sumis tot subdite rebus
— — si intus et in jecore aegro
Nascuntur domini, qui tu impunitior exis
Atque hic, quem ad strigiles scutica et metus egit herilis.

Pers. Sat. V, 124. ss.

und Scheu keck verletzen, von innern Gelüsten aber, von Sucht oder Widerwillen gegeisselt werden, wie die Unmündigen? Freiheit ohne Weisheit ist nicht Freiheit*), sondern was so heisst, das ist freche Zügellosigkeit, und aber diese ist ein Fluch für Alle wie für den Einzelnen. Nicht selten suchen die, welche innerlich so verzweifelt sclaven, nach Aussen Ungebundenheit und Zügellosigkeit, damit die innere Sclaverei ihnen weniger drückend werde. Zu diesen werdet Ihr, theure Jünglinge, nicht gehören; doch die Freiheit, an welche ich hier zunächst denke, die akademische, werdet Ihr in Eurer nächsten Zukunft vielfach missverstanden und missbraucht sehen. Wachet, daß Ihr nicht in gleiche Gefahr kommt. Es wäre

---

*) Μόνος ὁ σοφὸς ἐλεύθερος, καὶ πᾶς ἄφρων δοῦλος. Diog. Laert. Zeno p. 193. — οὗ τὸ πνεῦμα κυρίου, ἐκεῖ ἐλευθερία. II. Corinth. 3. 17.

schlimm, wenn Verleihung der akademischen Freiheit je einen andern Zweck gehabt hätte, als den, dem akademischen Bürger die Möglichkeit zu geben, sich für Forschen und Wissen, für Denken, Wollen und Handeln die Selbstständigkeit zu gewinnen, mit der er künftig als Mann an der Aufrechthaltung oder bessern Gestaltung der Lebensverhältnisse Theil nehmen soll. Es wäre die akademische Freiheit eine tödtende Krankheit, eine Geissel des Staates, wenn sie die Befugniss zu jeglichem Unfug, das Privilegium zu schnöder Sittenlosigkeit, oder auch nur den Hebel zu dem möglichst fröhlichen Lebensgenuss, einerlei wessen, ertheilen sollte. Ihr, lieben Jünglinge, werdet, das Vertrauen dürfen wir zu Euch hegen, jene Freiheit zu ihrem Zwecke benutzen. Kann man, wenn man es nur recht anfängt, durch äusseren Zwang schon an innerer Freiheit gewinnen, wie viel mehr muss dies für jeden edle-

ren Sinn der Fall seyn, unter dem Besitz und Genuss einer würdigen äusseren Freiheit. Der wahrhaft Freie zwingt sich selbst am meisten, und wie er den Tyrannen und die Willkühr hasst, so ehrfürchtet er den gerechten Fürsten und das Gesetz und gehorcht willig beiden. Wachet denn über Eure Freiheit. Sicherer bahnt man den Weg zum wahren Freiwerden durch eigenes Besserwerden; freilich schwerer ist dieser Weg, daher scheuen ihn so Viele, und wollen von Anderen ertrotzen, was sie sich selbst feige versagen. Benutzt die äussere Freiheit, Euch innerlich selbst mehr zu binden, beschränkt Euch selbst, da verschwinden die äusseren Schranken immer mehr; seyd Euch selbst strenge Herren und Richter, da werdet Ihr sie ausser Euch nicht zu fürchten haben; und vergesst nicht, was ich bei einer anderen Gelegenheit Euch sagte: „Die wahre Freiheit ist „nur, aber auch stets da, wo der Herr über

„die Wohnung, der Geist über das Fleisch,
„die Vernunft über die Lust, die Pflicht über
„den Wunsch, der Himmel über die Erde die
„Herrschaft übt und behält."

4) Ihr liebt die Ehre und wollt Euch immermehr von ihr erwerben. Wohl Euch, aber wachet. Die wahre Ehre kann nur durch uns selbst erworben und verloren werden; sie ist unabhängig von der Anerkennung Anderer, selbst der Guten; sie besteht in der ungetrübten Achtung vor uns als zur Heiligkeit und Unsterblichkeit berufener Vernunftwesen, und in der Behauptung dieser Achtung durch all unser Thun und Lassen. Die meisten Menschen halten den Beifall Anderer für Ehre, doch jener verhält sich zu dieser wie Wirkung zur Ursache. Hast du wahre Ehre, der Beifall der Guten wird dir nicht ausbleiben, aber dieser ist nicht die Ehre. Der Wunsch Anderen zu gefallen kann löblich seyn, aber auch gefährlich werden.

Denn Manche giebt es doch, denen man nur durch Fallen gefallen könnte, und daran mochte der Evangelist Lucas denken, wenn er sagt, „Wehe Euch, so Euch jedermann wohlredet.“ Wer mögte gefallen den Leichtsinnigen, die nur für die Stunde leben, um Vergangenheit und Zukunft unbekümmert? wer den Flatterhaften, die stets auf der Oberfläche bleiben, und nach Laune suchen und verwerfen? wer den Gehaltlosen, die wie ein leichtbewegtes Rohr in Neigung und Wunsch schneller wechseln, als die Winde? wer den Zwerggeistern, die den Schein für das Seyn halten, das Handgreifliche für das Wahre, und denen jeder hohe Gedanke eine Thorheit ist? Wer mögte gefallen den Rohen an Seele und Sinn, welche suchen, was das edlere Gemüth empört, und üben, was das reine Herz betrübt? Wer den Sinnenmenschen, die nach jeder Lust jagen, unbesorgt, ob ihr Genuss der Seele Frieden krank mache

oder tödte? Wer mögte gefallen den Eitlen, den Anmaassenden, den Trägen, den Schlemmern und Wohllüstigen, und käme nicht in Gefahr sich selbst und allen Guten zu missfallen?*) Nein, hütet Euch, gute Jünglinge, daß Euch jedermann wohlrede; strebt aber unablässig nach Ehre vor Gott und Eurem Gewissen, da könnte selbst der äussere Beifall fehlen, und es dürfte Euch nicht entmuthigen; denn Beifall und Anerkennung verdienen ist besser, als sie erhalten; sonst wäre der Ehrentitel besser als die Ehre, das Verdienstzeichen erheblicher, als das Verdienst. Die Jugend nimmt die Ehre oft in sonderbaren Bedeutungen, wir wollen hier nicht deren gedenken, von Euch aber wollen wir die Zuversicht behalten, daß Ihr die Eure suchen werdet durch treue Er-

*) Τὸ τοῖς πολλοῖς ἀρέσκειν τοῖς σοφοῖς ἐστιν ἀπαρέσκειν. Plut. de liber. educ. 9.

füllung Eurer Pflicht, durch unablässiges Streben nach Licht und Wahrheit, durch frommen Wandel, durch Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die eben so sehr die schöne und unabtrennliche Blüthe ächter Humanität ist, als dünkelhafte Anmaassung der Schildknappe der Dummheit, oder die Tochter innerer Barbarey ist. Verehrt das Würdige und die Würdigen, wo Ihr sie findet, wer Würdige aufrichtig verehrt, wird leichter selbst verehrungswürdig. Nicht daß Ihr Euch dem Studio der Wissenschaften, und der künftigen Amtsthätigkeit, zu der sie führen sollen, widmet, bringt Ehre, sondern wie Ihr jene betreibt, und diese einst ausübt, so wie es ja zur Ehre vor Gott nicht hebt und hilft, daß wir ihn anbeten, sondern wie wir ihn anbeten.

Wol manches hätte ich Euch noch zu sagen, doch die Zeit mahnt mich an den Schluss. Wachet nur, so werdet Ihr schon selbst finden,

was noth ist. Wachet, sonst könnte der Traum einmal verschwunden seyn, wenn die Nacht noch nicht. Wachet, und wachet ganz. Bei Vielen wacht das Auge, und alle Sinne wachen, ja selbst das Herz wacht, aber das Gewissen ist in Schlaf gelullt, und der vernünftige Wille. Schreckliches Erwachen, wenn die Saaten zerstört sind, und die Blüthen geknickt, und die Schätze geraubt, und das innere Heiligthum verunreinigt; welch' Entsetzen, welche Klagen, welch' Verzweifeln.

II.

Wachet, aber seyd auch stark, stark gegen Trägheit jeder Art. Die Zeit schwebt mit leisem Fittig an uns vorüber, und nützen wir sie nicht, so werden wir nur ihrer Vergänglichkeit inne, sie nützen aber heisst, die jeweilige Gegenwart stets so anwenden, daß uns die Zukunft nie verklagen müsse. Aufschub ist der Dieb

der Zeit, er stiehlt uns ein Jahr nach dem andern, und überlässt nicht selten die grosse Angelegenheit für Diesseits und Jenseits der Gnade oder Ungnade eines Augenblicks.

Seyd stark in der Anfechtung, ausbleiben wird sie nicht. Ihr kennt, theure Jünglinge des Lebens Unmuth nur noch aus der Ferne! Ihr habt nur bei dem Dichter gelesen:

„Sieh ich bin ein Mensch gewesen
Und das heisst ein Kämpfer seyn*).“

Wir Bejahrteren, durch deren Seele des Lebens Unmuth und Mühsal schon oft mit seinem Druck gezogen, wir wissen es aus der Wirklichkeit. Mehr, als Ihr selbst begreifen wir, Ihr mögtet, wie Josua, stillstehen heissen die glänzende Sonne im Thale Eurer Jugend. Doch umsonst, es werden nicht ausbleiben die Tage, die missfallen müssen, nicht ausbleiben

*) Goethe.

Arbeit, die drückt, gute Absicht, die gemissdeutet wird, nicht ausbleiben Versuche, die misslingen, Hoffnungen, die schmerzlich täuschen, Lieblingswünsche, die uns mehr trugen, als wir sie, die aber unerfüllt dahinstarben. Seyd stark dann; man verwundet die Muschel, damit sie Perlen trage, man presst die Rose, daß ihre Thräne desto länger dufte, die Lilie, daß ihr Saft mildes Heilmittel werde. Pflanzt in die Wunde der Seele nur ein edles Reiss von Kraft oder Glauben, und es wird herrlich gedeihen, so daß aus dem vergänglichen Jammer ein unvergänglicher Jubel werde.

Seyd stark, wenn Eurer Unschuld Gefahr droht, nicht selten gesellt sich zu dem äusseren Feinde noch ein innerer; darum doppelt stark, der Schatz, dem der Kampf gilt, wird nur einmal verloren, und Ihr wisst, was so wahr der Dichter sagt:

„Leben gleicht der Töne Beben
Und der Mensch dem Saitenspiel;
Wenn es hart zu Boden fiel,
Kehrt der rechte Klang nie wieder,
Und sein Misslaut stört die Lieder,
Die aus reinen Saiten beben *).“

Darum recht wach und recht stark gegen die bunte Hyder der Verführung, sie schleicht gewöhnlich unter den Blumen der Freude heran, und entgleitet wieder, unbekümmert, wo ihr Opfer blutet und verblutet, und läßt ihm Weh ohne Ende. — Doch der Herr wird helfen, wenn Ihr nur helft, denn der Herr hilft gerne denen, die sich selbst nicht helfen können, nicht aber denen, die sich selbst nicht helfen wollen**).

---

*) Müllner. Die Schuld.

**) Αὐτός τι νῦν δρῶν εἶτα δαίμονας κάλει,
τῷ γὰρ πονοῦντι χὠ θεὸς ξυλλαμβάνει,
Pors. Suppl. praefat. ad Euripid. Hec. p. XLI.
Φιλεῖ τῷ καμνοντι συσπεύδειν θεός. Aeschyl.
Ubi socordiae te atque ignaviae tradideris, nequidquam deos implores; irati infestique sunt. Sallust. Catil. 52.

Und so ziehet denn hin, geliebte Jünglinge, ich entlasse Euch aus der Lehranstalt, der Ihr bisher angehörtet, gehet hin, der Herr sey mit Euch, daß Ihr Andere werdet, ich meyne fortschreitet in des Wissens Erwerb, in des Forschens Gewandtheit, in des Wollens Kräftigkeit, in des Handelns Selbstständigkeit; sey aber auch mit Euch, daß Ihr bleibet, wie Ihr waret, ich meyne bei des Sinnes Reinheit, bei des Herzens Frömmigkeit, bei des Wandels Unbescholtenheit, durch die Ihr Euch bisher ausgezeichnet, durch die Ihr unsere und Eurer Mitschüler, und so mancher Würdigen Liebe nnd Wohlwollen gefunden. Wir begleiten Euch auf die neue Bahn mit frommen Wunsch, daß Ihr sie unsträflich durchwandert und blicken für diesen Wunsch dorthin, woher jedes guten Wunsches beste Erfüllung kommt.

Ja dir bleiben sie anvertraut, großer Vater, mit dem, was sie haben, und was sie su-

chen. Gieb du ihnen immer mehr das rechte Licht, bei dem sie den rechten Weg durch diese Erdennacht finden, und hilf ihnen siegen in den Kämpfen, die die Freude oder der Schmerz ihnen bringt. Laß es ihnen gelingen, daß, nach zurückgelegter Bahn die treuen Eltern und Freunde, das Vaterland und wir froh sprechen: Dank' dir, sie wachten und waren stark.

V.

Bleiben Sie Ihrem besseren Selbst getreu.

Erwiderung
auf die
Abschiedsrede
der
Abiturienten.

Es giebt ein kleines Land, doch höher ist sein Himmel, als der, welcher diese Erd' umfängt, und weiter geht sein Reich, als dieser Erde Gränzen. Wohl liegt's von tiefer Nacht umfangen, doch wohnet Licht in ihm und strömet von ihm aus, gegen welches der Sonne Glanz als dunkler Stern erscheint. Der reichste Boden ist dies kleine Land für Alles, was die Menschen wohl und weh bewegt. Sein Echo hallet durch die ganze Welt, wo eine Menschenbrust nur lebt, und seines Edens Frieden ist Gottes schönster Lohn. Ihr habt, Versammelte, es mitgebracht dies kleine Land mit seiner grossen Welt, sein Name ist *Menschenherz*.

Schon wieder seht Ihr Wanderer hier am Scheidewege; werft denn aus jenem kleinen Wunderlande einen Blick auf die, welche gehen, und auf die, welche bleiben. — Die bleibenden Lehrer haben den gehenden Jüngern mitgetheilt von den besten Schätzen, die ihre Seele bewahrt und bewaltet; haben sie deuten und lieben gelehrt des Lebens Heiligthümer; haben zu säen gesucht eine Saat, welche keime und reife durch das vergängliche Leben zu einer bleibenden Frucht für das Jenseits. Wie könnten sie die Jünger gleichgültig scheiden sehen! — die bleibenden Mitschüler, sie haben mit ihnen getheilt der Kindheit und der ersten Jugend laute und stille Freuden. Wer genoss solche und wandte nicht unter dem Nordhauch des späteren Lebens einen sehnsüchtigen Blick in ihr goldnes Feeenland zurück. Sie haben so manches Reis der Hoffnung mit ihnen angepflanzt; haben mit ihnen geschöpft an gleicher

Wissensquelle, und sind durch gleicher Quelle Genuss ihnen bleibend verwandt. Wie sähen sie sie denn gleichgültig scheiden?! — Und nun die Gehenden selbst. Hinaus sollen sie aus der Obhut treusinniger Theilnahme in die fremde Welt, hinaus in des Lebens Blüthen und Dornen, in seine Wonnen und Thränen. Nicht wahr? es hallte wieder in Euren Gemüthern der Seele Regung derer, die sich hier öffentlich die Hand zum Abschiede reichen; und es gedenkt ein Vater vielleicht der Warnungen und Ermuthigungen, mit denen er den Sohn die ersten Schritte hinausgeleitet, und eine Mutter der Bitten und Wünsche, mit denen sie den Sohn entliess, vom Herzen nicht, aber aus des Hauses liebewarmen Schutz. Ach! diese Jünglinge wird nicht ein Vater hinausgeleiten in die Welt. Es haben Beider Väter, dem Einen auch die Muter des Grabes stilles Haus bezogen, deß Pforte nur nach einer anderen

Welt sich öffnet. — Wann aber sehnte sich wol der Sohn mehr nach Vaterrath, wann wäre er mehr empfänglich für Mutterbitte als da, wo ein neuer Abschnitt seines Lebens beginnt? Lasst uns denn heute dem Vaterrath, der Mutterbitte Worte geben. Es ist ohnehin dem menschlichen Gefühle ja so natürlich, daß der, welcher eine Fahrt schon machte über das Lebensmeer, den, der die erste Fahrt nun wagen soll, von Sturm, von Fluth und Ebbe, von Strudel und von Klippen unterrichtet*). Wir Aelteren haben schon manche Fahrt gethan; wir haben der Leidenschaften Sturm durchkämpft und der Wünsche Fluth; haben gesehen der Erde armen Frieden; gesehen, wie den

*) Quod si portu solventibus ii, qui jam in portum ex alto invehuntur, praecipere summo studio solent et tempestatum rationem et praedonum et locorum, quod natura fert, ut iis faveamus, qui eadem pericula, quibus nos perfuncti sumus, ingrediuntur, quo tandem cet. Cic. pro L. Murena II.

Leichtsinnigschiffenden der Strudel verschlang, der Waghalsige an der Klippe zerschellte. Es umschwirrte uns mit bleiernem Fittig der Sorge Nachtgevögel; die leichtbeschwingte Hoffnung mit ihrem rosigen Gefieder setzte sich an unser Lebensschiff und — — eilte wieder fort. Heimathswünsche entstanden und schwanden; da können wir schon etwas Kunde geben den jungen unerfahrnen Schiffern, die heute ihren Nachen lösen. —

Vernehmen Sie denn, lieben Jünglinge, ehe Sie unseren Hafen verlassen, ein Wort zur Warnung und Ermuthigung. Mag immerhin der Wünsche, der Hoffnungen und Leidenschaften Wehen die Segel Ihres Lebensschiffes schwellen, nur weiche nie vom Compaß das Gewissen, und nie vom Steuer die Vernunft, und wo es nachtet, da wenden Sie zu den Sternen Ihren Blick; dann werden Sie die

Stürme schon bestehen, die Klippen schon umschiffen, und einst im sichern Hafen ruh'n.

Sie fanden die Zukunft dunkel*). Sie ist es auch, und wer weiss, lüfteten wir ihren Schleier, ob wir nicht das traurige Loos des Jünglings theilten, der das Bild zu Sais schauen wollte. Er schaute es; und, so sagten es die Priester, dahin für immer war seines Lebens Heiterkeit. Doch wesentlich anders, als die Vergangenheit, wird sich die Zukunft wol nicht gestalten; wir können, ja wir müssen von jener auf diese schliessen. Was aber auch die stille Allmacht der Stunde aus dem ewigen Quell der Zeit für Gebilde Ihnen heraufördere, bleiben Sie Ihrem bessern Selbst getreu,

1) getreu im Wollen und Handeln,

2) getreu in des Lebens Ernst und Freude.

---

*) Der letztredende Abituriente hatte über „den Segen des Dunkels der Zukunft" geredet.

Die Bitte, die Lehre geben wir Ihnen mit auf den neuen Lebensweg.

Der bessere Mensch hat ausser Gott und Christo nicht einen natürlicheren und näheren Freund, als sich selbsten. Die edlere Selbstliebe, die von Ichsucht so verschieden ist, wie Licht von Finsterniss, ist eben so natürlich, wie die Selbsthülfe; und nicht verlassener seyn kann ein Mensch, als der, welcher seinem besseren Selbst treulos ward. Bei einem solchen mühet sich der Weisesten Rath umsonst, der Treuesten Liebe ohnmächtig, der Thätigsten Hülfe vergeblich. Hilf dir selber durch dieses bessere Selbst, wenn Gott und seine Engel dir helfen sollen. Doch was ist denn unser besseres Selbst? es ist die innige Gemeinschaft unseres ganzen Wesens mit Gott und Christo, das Aufgehen all unseres Denkens, Wollens, Handelns und Duldens in der Einigung mit diesen, das wunderbare Verhültniss unserer Seele zu jenen

Beiden, in welchem sie Besitzer und Besitz zugleich sind. Das ist das bessere Selbst, so lange wir dies haben, haben wir Alles, wodurch wir jede andere Haabe besitzen, jeden besseren Besitz erst eigentlich unseren nennen können.

Nicht nur gut ist es, es ist auch klug an diesem besseren Selbst zu hangen, weil auf dem wanken Meere des Lebens Alles so unstät ist, und diese Kugel unter allen ihren Gebilden nie und nirgends etwas Bleibendes zeigt. Und hat vollends der Dichter Recht, wenn er sagt, „das grösste Wunder ist ein treues Herz," da muss man sich doppelt aufgelegt fühlen, treu an sich Selbst zu hangen.

I.

Fangen Sie mit dieser Treue gegen Ihr besseres Selbst bei dem Wollen an. Fühlt der Mensch durch das äussere Werkzeug seines

Wirkens und Duldens den Körper sich thierischen Bedürfnissen unterworfen; ist er durch diesen mit den Thieren an dieselben Bedingungen der Erhaltung seines Lebens gebunden, kann er die Gefühle des sinnlich Behaglichen und Unbehaglichen nicht von sich abweisen; so fühlt er sich dagegen in seinem Denken und Wollen über jene weit erhaben; fühlt es, daß sein Wille durch alle Reize und Schrecknisse der Sinnlichkeit nicht gezwungen werden könne; fühlt es, daß es nur auf ihn selbst ankomme, auch den heftigsten Begierden die Befriedigung zu versagen, den schwächsten sie zu gewähren; auf ihn selbst ankomme, die Vernunft zu einem blossen Mittel seiner Begierden herabzuwürdigen, oder diese zu den alleinigen Dienern seines besseren Selbstes zu adeln. Durch seinen Willen kann und soll er selbstständig und selbstthätig, sein eigner Herr seyn, während seine Begierden ihn zum Sklaven der Dinge ausser

ihm und um ihn machen können. Durch seine Körperwesenheit ist er eine flüchtige Erscheinung, die in Raum und Zeit entsteht und schwindet, aber durch seinen Willen kann und soll er sich ein unvergängliches Daseyn erwerben. Während alle Regungen seiner sinnlichen Natur ihn antreiben, das Wohlbefinden zu suchen, gebietet ihm der bessere Wille, das Wohlverhalten als einziges Ziel zu verfolgen, und nie ein anderes Wohlbefinden zu wollen, als das, welches durch Wohlverhalten gewonnen wird. Ein solcher Wille ist der gute, von diesem Willen sagt Kant mit Recht, „nur Gott und er seyen absolut gut.“ Diesen Willen muss der Mensch haben, soll er sich selbst achten; und aber ohne Selbstachtung ist nicht Zufriedenheit, ohne Zufriedenheit nicht Glück denkbar. Und glücklich seyn wollen doch Alle, die Alten wie die Jungen, die Weisen wie die Thoren, wie sehr ihr Glück und der Weg

zu diesem auch verschieden ist. — Diesen Willen fassen Sie daher, oder bewahren Sie den schon gefassten. Wer ihm treulos wird, wird seiner Menschenwürde treulos, und scheidet zugleich von seinem besten Glücke. Ist im Menschen der Gedanke die Saat, von welcher die That die Frucht ist, so bildet der Wille die Fruchtschwellende Blüthe zwischen Beiden. Halten Sie es aber nicht für eine leichte Sache, dem guten Willen treu zu bleiben. Es fordert viel Wachen, viel Opfer, viel Kampf. Nur dadurch, daß wir üben oder unterlassen, was jener fordert oder verbietet, wissen wir, daß wir ihn haben, und treu ihm dienen. Die mehrsten Menschen halten Bereitwilligkeit schon für Wollen, Erfahren Sie erst, lieben Jünglinge, wie keck und wie verzagt, wie trotzig und wie feige, wie übermüthig und wie kleinmüthig des Menschen Sinn oft ist, so werden Sie zugleich erfahren, daß es nicht leicht sey,

jenes Willens stiller Majestät immer treu zu dienen. Die Jugend vertrauet so leicht der unversuchten Kraft*). Aber vergessen Sie nicht, selbst ein Apostel klagte: nicht, was ich will, das thue ich, sondern was ich nicht will. Zwischen Entschluss und That dehnt sich oft eine weitgähnende Kluft; der Wille soll die die Brücke über sie bilden, und geschäftig ist Leichtsinn und Ichsucht sie abzubrechen, Trägheit und Gemächlichkeit sie zu untergraben. Für so Manches kann der Mensch nur den Willen haben; doch war dieser treu und ächt, so gilt er dem Herzenskündiger für die That. Nur was du gewollt von Heiligkeit und Sünde ist dein. Wie mancher Erscheinung in der Menschenwelt mögte der edle Wille helfen, wie mancher widerstreben durch die That; doch

*) La jeunesse est présomtueuse, elle se promét tout d'elle même. Quoique fragile elle croit pouvoir tout et n'avoir jamais rien à craindre. Fenel. Telem. II.

ist sie ihm oft ganz versagt. In solchen Fällen mag sich Thorheit sträuben, mag Schwäche klagen; der edle Wille blickt nach Oben, erträgt und schweigt. Bewahren Sie Treusinn diesem Willen.

Bleiben Sie getreu dem besseren Selbst im Handeln. Grundsatz und Charakter muss der Mensch haben, sonst ist er nicht viel mehr, als eine Sache; und wie der gute Wille durch Grundsatz und Charakter walten muss, so müssen diese beiden wieder durch das Handeln sich offenbaren. Sie, lieben Jünglinge, sollen zu Männern heranreifen. Ein hoher, bedeutungsvoller Name. Des Weibes Welt ist das Haus, des Mannes Haus ist die Welt. Die Jahre machen nicht den Mann! das Menschenhaupt wird leichter weiss, als weise. Des Willens Festigkeit, der Erfahrung Reife, des Handelns Folgerechtigkeit bestimmt das Alter; wie gäbe es auch sonst so viele junge Greise, so viele

alte Kinder, so wenig wahre Männer! Ihr Thun und Handeln stelle sich immer dar als der edle Körper einer noch edleren Seele, der Entschliessung und des Wollens. In der Thatkraft des Menschen will überhaupt jeder Segen von Oben das Erdreich finden, in welchem es keime und wurzele, um Frucht zu tragen. Die Bahn, welche Sie sich gewählt, fordert der Anstrengung viel. Nicht leicht ist es, das bunte Wechselspiel des Lebens ausser uns zu deuten, und das oft so räthselhafte Leben in uns bietet für seine Deutung der Schwierigkeiten noch weit mehr. Um aber die Stellung, welche man in Welt und Leben einnehmen und behaupten mögte, auszufinden, muss man unabläßig die Welt und sich selbst zu erfassen streben. Es ist ohnehin verdächtig, in seinem eignen Hause fremd zu seyn. Sie sollen also zuerst sich selbst erkennen. Am schwersten trifft der Maler sein eignes Bild, am schwersten

erkennt der Mensch sich selbst. Wunsch und Furcht, Lust und Unlust, Selbsucht und Eitelkeit treten in einen furchtbaren Bund, verwirren das ruhige Urtheil, lassen den Menschen sich bald überschätzen, bald unterschätzen und ihn gewöhnlich das ergreifen, was er wol mag, aber nicht vermag. Ein großer Theil von Menschenweh quellt aus diesem Fremdseyn mit sich selbst.

Sie wollen für ihr Leben der grossen Schule angehören, in welcher jeder durch That — durch That und Lippe lehren soll. Sie wissen längst, was wir unter Schule verstehen. Nicht die Lehrer sind es, nicht die Schüler, nicht das Schulgehäuse, sondern das ewige Echo von Gottes Ausspruch: „es werde Licht!" Dies Echo sollen wir durch die Welt tragen, an uns soll sein Schall sich brechen. Da fest stehen ist nicht leicht, das Echo deutlich wiedergeben, ist auch nicht leicht; es hell wieder-

hallen lassen, erfordert viel Reinheit und Glätte. Rein muss der Echofels erhalten werden von dem Unkraut der Sinnlichkeit, von den Moosen der Trägheit, von der Schlingpflanze der Feigheit. Sie haben Liebe für jenes Echotragen und Muth dazu, geben Sie Beidem auch die treue That, erst dann wissen Sie, daß Beides ächt war. Die Trägheit des Menschen vermag so viel, und in uns der Feind, der öfter siegt, als fällt. — Scheuen Sie nicht des Suchens Müh' und Arbeit. — Nur mühsam wird erworben des Wissens Schatz, nur mühsam erklommen die Höhen in der Geisterwelt, nur mühsam heraufgefördert aus des Irrthums Nacht der Wahrheit Diamant, nur mühsam gereinigt der Gottheit Offenbarung von den Schlacken, an welche sie für irdische Geister gebunden seyn musste. Viel Müh' und Anstrengung fordert dies Geschäft, doch wie könnten wir das vergängliche Leben und die flüchtige

Kraft etwas Edlerem widmen, als diesem himmlischen Geschäfte*). Dies Geschäft in Lieb' und Treu' und Demuth gepflegt macht den Menschen zum Manne Gottes. Widmen Sie treu diesem Geschäft jede Stunde und jede Kraft, so bleiben Beide Ihnen unverloren. Von Methusalem rühmt die Schrift, er habe neun hundert neun und sechszig Jahre gelebt. Wohl hatte er Ursache dem Lebensspender zu danken, hat der Mensch doch das Leben so lieb, leider oft lieber als die Tugend; aber grösser ist Gottes Gnade doch gegen den, welchem er in des Lebens gewöhnlicher Dauer Kraft und Beistand zu neun hundert neun und sechszig schönen Thaten verlieh. — Möge Ihnen werden diese Gnade; dem, der seinem besseren Selbst treulos wird, wird sie sicher nicht.

---

*) Aperuere sibi reditum in coelum, qui praestantibus ingeniis in vita humana divina studia coluerunt. Cic. somn. Scip. cap. 5.

II.

Bleiben Sie getreu Ihrem besseren Selbst in des Lebens Ernst und Freude.

Der heitere Traum der Kindheit wich längst von Ihnen, und das goldene Land der ersten Jugend verliert sich schon hie und da hinter das Grau der Wirklichkeit. Nur wenig Jahre noch, so stehen Sie mitten in des Lebens Ernst. Weh' Ihnen! haben Sie sich dann nicht nach Innen gekräftigt, sind Sie sich selbst nicht treu. Das fortgehende Leben lehrt Sie, wie der Jammer und die Freude hier eng beisammen wohnen, wie die Rosen nirgends ohne Dornen, die Dornen aber häufig ohne Rosen sind. Doch dies entmuthige Sie nicht; im Kampf mit dem Ungemach bewährt sich der Mann.

Es werden Tage kommen, die Ihnen nicht gefallen. Ihr Versuchen wird mißlingen; Ihrer

Mühe Lohn wird ein Anderer empfangen. Wo Sie die Lilien der Religion pflanzten, dahin streut vielleicht der Weltsinn sein Unkraut, oder des Kaltsinns Reif tödtet die Pflanzung. Nur nicht muthlos; wollten Sie nur treu; der bessere Lohn ist Ihnen sicher geborgen.

Ihre gute Absicht wird verkannt, Ihr Thun missdeutet werden*). Wie den Wanderer durch Sonnenlicht sein eigner Schatten stets begleitet, so begleitet der Neid**) mit seiner Tochter, Verläumdung, das Verdienst. Es kann der geschickte Maler das Bild eines lachenden Kindes mit Einem Pinselstrich in ein weinendes verwandeln; eben so kann der gewandte Verläumder durch Eine Bemerkung dem Namen eines Ehrenmannes eine tiefe Wunde ver-

---

*) Δύσζηλοι γὰρ τ᾽ εἰμὲν ἐπὶ χθονὶ φῦλ᾽ ἀνθρώπων. Odyss. VII, 307.

**) Jntacta invidia media sunt, ad summa ferme tendit. Livius L. 45 Cap. 35.

setzen; aber dies halte Sie nicht ab, sich Verdienst zu erwerben. Der Verläumdung Pfeil wird, wie der jeder Lüge von der Gottheit gewendet und trifft den Schützen. Und während des Biedermanns Wunde heilt unter dem allmächtigen Balsam des besseren Bewusstseyns, hält die Zeit mit ihrer Sense des Schlechten Selbstverwundung offen. Werden Sie Ihrem besseren Selbst nur nicht treulos; glänzender strahlt nach Wolken die Sonne.

Es werden Tage kommen, die Ihnen nicht gefallen, weil die Menschen Ihr Herz verletzen. Gewöhnlich zwar messen wir des empfangenen Unrechts Grösse nach der Grösse des Schmerzes, den er uns veranlasst; aber mancher Schmerz ist gut; von manchem Schmerz kann der Mensch durch Schmerz nur heilen; und nicht unwahr sagt ein Schriftsteller*) „manches Herz gleicht den

---

*) Chateaubriand in seiner „Atala."

Bäumen, die ihren Balsam nur von sich geben, nachdem man sie verwundet.“ Ja Sie werden es erfahren, ein verwundetes Herz ist oft mehr werth, als eins, das niemals litt. Hat das bessere Herz mehr Raum als für diese Welt, vermag es ihre besten Schätze alle zu tragen, ja trägt es auch der Schmerzen viele. Vergleiche man die Last, die das Schiff trägt durch die Fluth und das Saumthier durch die Wüste, sie ist leicht im Vergleich mit der Last, die oft ein Menschenherz still trägt und doch nicht bricht. Doch wie das Herz auch schmerze, entzweien Sie sich nie mit ihm, seine Wonne ist ja auch so grosſ. Erhalten Sie es warm, wie viel Kaltsinn Sie auch umgebe, damit das Licht, das Ihr Geist sucht, aus ihm immer die Frühlingswärme erhalte, ohne welche dies Licht der Wintersonne gleicht. Ihr falber Schein leuchtet zwar, aber es entwickelt und färbt sich an ihrem Strahl weder Blatt

noch Blüthe. Doch vor einem Schmerze bleibe Ihr Herz bewahrt, vor dem, unter dessen Druck Sie fühlen, daß Ihr besseres Selbst leide oder verliere.

Und nun hinaus denn, lieben Jünglinge, aus unserer Schule engeren, stilleren Welt! Freuen Sie sich immerhin, daß der Herr so weit geholfen, wir wissen doch, Sie senden in Ihren stillen Stunden einen Blick des Dankes und der Sehnsucht nach ihr zurück*).

Seyen Sie vorsichtig auf Ihrem Gange durch die Menschenwelt, vorsichtig, nicht misstrauisch. Wie ein reines Herz und Glauben ohne Wanken die würdigste Gabe ist, die der Mensch der Gottheit bringen kann, so ist Wohl-

---

*) Quis est nostrum liberaliter educatus, cui non educatores, cui non magistri sui atque doctores, cui non locus ille mutus ipse, ubi altus aut doctus est cum grata recordatione in mente versetur?

Cic. pro. Plancio, C. 33.

wollen und ein edles Vertrauen das Schönste, was der Mensch dem Menschen zu bieten hat. Doch Vorsicht fordert die Klugheit, und

wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
des Lebens zeigt, wie sehr sie nöthig sey*).

Der Mensch ist nicht Gottes Meisterstück, Gottes Meisterschaft wäre sonst nicht weit her; aber es ist ein Meisterzug im Menschen, daß er Höheres denken und lieben kann, als er selber ist. Viele Menschen sind nur gut, um nicht schlecht zu erscheinen; manche sogar um so mehr darauf bedacht, den guten Schein zu retten, je bestechlicher sie sind**). Sie werden das schon finden; werden finden, je innerlich ärmer der Mensch, desto vergnügungssüch-

*) Goethe. Tasso.

**) Totius injustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui quum maxime fallunt, id agunt ut boni viri esse videantur.
Cic. de off. I, 13.

tiger, je nichtiger, desto anmaassender, je gehaltloser, desto eitler ist er. Aber wie Sie eines Buches Werth und Unwerth nie nach der Lectüre Eines Blattes beurtheilen könnten und würden, so beurtheilen Sie nie der Menschen Werth und Unwerth nach Einer oder wenigen Handlungen*).

Wachen Sie über sich selbst; Sicherheit ist schon Gefahr. Wachen Sie über sich in des Lebens Ernst; er tritt uns jetzt ja überall so düsteren Blickes entgegen. Trüber und allgemeiner bewegt war wol nie eine Zeit, als die unsrige**). Krieg und Empörung schwingt die blutige Fackel und der geschäftige Todesengel seine furchtbar mähende Sichel auf dem

---

*) Ex prima statim fronte dijudicare imprudentium est. Quint. XII. 7.

**) Das Jahr 1831, in dem die moralische Welt an dem hitzigen Fieber der Staatsumwälzungen, und die physische unter den Verheerungen der Cholera litt.

Felde des Lebens; unter einer düsteren müden Wolke scheint die grosse Schlange der Zeit ihre Häutung zu beschaffen. Darum wach, lieben Jünglinge, aber muthlos nicht. Schreitet nach dem ewigen Rathschluss Gottes eine Geissel durch die Welt, ganz anders, als der Ungerechte, empfängt und trägt und benutzt den Schlag der Gerechte. Mögen Sie stets zu den Gerechten gehören!

Wachen Sie über sich in der Freude. Wie jede Freude von Oben kommt, sollte sie auch die Seele nach Oben tragen; und wie könnte die Menschenseele herrlicher zur Gottheit hinaufsteigen, als auf des Dankes und der Liebe Lichtleitern. Geniessen Sie Ihre Freuden mit Vollgefühl, aber mit Mässigung, mit Vorsicht und Rücksicht. Nie müsse Ihrer Tugend Schmerz bereiten, was Ihrer Jugend Freude bringt! Die Freude macht leicht übermüthig. Bleiben Sie Ihrem besseren Selbst getreu in

Uebermuth und Unmuth, damit Sie nicht einmal mit dem Dichter klagen:

O warum ward der Mensch
der Thorheit seiner Jugend Preis gegeben,
daß von dem Wahnsinn Einer Jünglingsstunde
das Glück des ganzen Lebens welkt und stirbt*).

Du, grosser Vater, wollest ihnen helfen, wo wir nur Wunsch und Bitte haben. Wir säeten umsonst, giebst Du nicht Gedeihen; unser Lehren und Rathen war vergeblich, wenn Du Herz und Sinn nicht lenkest. Erhalte sie Dir durch Sturm und Sonnenschein; und wird ihr Lebensweg zu öde und zu verlassen, lass sie als treue Himmels-Kinder in dieser Erdennacht den Blick unverwandt nach dem Sterne über Bethlehem richten. Er glänzt, Preis sey Dir! ja immer siegender hervor über das kalte finstere Gewölk, das von Weltsinn

---

*) Siegfried. Nadir Amida.

und Weltdünkel sich erhoben. So lange sie diesem Sterne folgen, geht ihr Weg zu Dir; er ist des Heilands Stern und führet sicher in das Land des Heils.

VI.

Schaffet, daſz Ihr die Vergänglichkeit überwindet, sonst überwindet sie Euch.

Am letzten Tage des Jahres,

in der

ascetischen Stunde gesprochen.

Freunde, unser Leben eilt,
Ohne Rast und unverweilt
Strömet seine kurze Zeit
In das Meer der Ewigkeit.
Habt auf Eure Stunden Acht,
Nützt sie sorgsam, denn die Nacht,
Wo man nicht mehr wirken kann,
Bricht oft, eh' man's denket, an.

Vergänglichkeit, dich predigt uns mit lautem Ernst der heutige Tag; o, daß wir seine Rede beherzigten, und sie von uns nähme die leichtsinnige Sorglosigkeit, und die gefährliche Sicherheit, und den bethörten Erdensinn! Unvergänglichkeit, an dir hält fest unsere Hoffnung mitten im Flug der Zeit und unter den Trümmern zerfallener Jahre; bleibe Du unser Weg und unsere Mahnung und unser Muth für und für.

„Viel Glück zum neuen Jahr“ mit dem Grusse wird Euch morgen die Liebe entgegentreten, die Liebe, welche weiss, wie viel der Mensch bedarf zum Gutseyn und zum Wohlseyn, die Liebe, welche erfahren hat in der Vergangenheit, zu der sich heute wieder ein grosser Abschnitt unseres flüchtigen Erdenlebens reihet, wie viele Gefahren und Versuchungen dem Wanderer zur Heimath drohen. „Viel Glück zum neuen Jahr“ spricht morgen die Liebe, und denkt dabei mit ängstlicher Erwartung an die vielen Feinde ausser uns, die unserer Tugend und unserem Glücke auflauern, an den noch viel gefährlichern Feind in uns, der öfter siegt, als fällt; denkt an die Kämpfe, die zu bestehen, an die Freude, die mit besonnener Mässigung, an den Schmerz, der mit edler Kraft getragen werden soll, denkt der vielen Wünsche, die dem Menschen unerfüllt bleiben, der Lieblingsneigungen, die er oft muthig

verläugnen soll, der seeligen Hoffnungen, die täuschend nur zu oft von ihm weichen. „Viel Glück zum neuen Jahr" spricht morgen die Liebe, und denkt dabei an des Lebens Hinfälligkeit, und blickt den Lieben voller in's Auge, und drückt ihnen inniger die Hand; sie mögte nicht gerne verlieren die Theuren, die sie hat. Ihr Wunsch ist's und ihre Hoffnung, wo aber fände sie jetzt schon der Erfüllung Gewißheit.

Wir stehen heute an der Gränze eines altgewordenen Jahres, nur wenig Stunden noch, und es ist entschlafen, und zu Grabe gegangen, doch rufe ich Euch, geliebten Freunde, mit warmer Seele zu „Viel Glück zum alten Jahr!"— Dein Wunsch ist gar kurzen Zieles, werdet Ihr denken; doch scheint's nur so; mein Wunsch reicht, wollt Ihr's, in Eure Ewigkeit; wenn es uns heute nur recht gelinget still zu stehen im Drange des flüchtigen Lebens und an der Gränze des Jahres, welches Gottes Gnade

uns wieder zu unserem Heile gegeben, mit ernstem forschenden Blicke zu verweilen auf der durchwanderten Bahn.

Vor einem Jahre, wie lange dünkte uns die Reihe von dreihundert fünf und sechszig Tagen, und wie Vieles nahmen wir uns vor, wie Vieles wollten wir wirken, wie Vieles erwerben, wie Vieles ablegen; wie hofften wir zuzunehmen an Einsicht, an Kenntnissen, an nützlicher Fertigkeit, wie sollte der Wille gekräftigt werden, und die Neigung geregelt, und Ausdauer gewonnen. Ist es uns gelungen, wie wir hofften, oder waren wir nur reicher an Tagen, nicht reicher an Tugend geworden; da wären wir wahrlich nur ärmer, denn wir hätten von dem köstlichen Besitze Zeit ein Jahr verloren. Wie wir aber auch die Reihe der nun verflossenen Tage anwendeten, und was sie uns auch brachten, Muth oder Unmuth,

Lust oder Leid, wie schnell eilten sie an uns vorüber!

Wer fühlt sich von uns nicht weich und ernst gestimmt, unter den letzten Pulsen des sterbenden Jahres, wo sich uns so mancher Gedanke, so manche Frage aufdringt! Ihr wisst es, von den Lippen der Sterbenden fallen nicht selten Worte des vollsten und bleibendsten Lebens. Das sterbende Jahr hat ein solches Wort an uns, wenn wir es beherzigen wollen; ich höre es uns zurufen:

Schaffet, daß Ihr die Vergänglichkeit überwindet, sonst überwindet sie Euch.

Freunde, das ist ein ernstes Wort, aber festhalten wollen wir es, und erwägen wollen wir es, damit das Jahr nicht scheide und uns einen Stachel lasse, an dem unsere Freude erbleiche, und unsere Kraft ermatte, und unsere Ruhe ersterbe.

Zum Kampf ruft uns das scheidende Jahr

auf, zum Kampf gegen die Vergänglichkeit. Einen mächtigern Feind und einen geschäftigern giebt es auf Erden nicht. Wohin wir die Blicke wenden, begegnen wir Spuren der Vergänglichkeit, und der Weg jedes Lebens führt an Zerstörungen der Zeit vorüber. Ihr les't mit Interesse und Begeisterung die Geschichte von Griechenland und Rom. Beide sind ehrwürdige Grabmäler einer großen Vergangenheit. Ihr hört die Namen gefeierter Männer, sie waren, und aber wie Viele waren, deren Namen wir nicht einmal hören. Ganze Geschlechter eilten gleich fliehenden Wolken über die Erde hinweg, und man weiss bald ihren Namen, bald ihre Stätte nicht. —

Geht hinaus auf die Flur, wo sind die Blumen und Blüthen des Lenzes, wo die Garben des Sommers, wo die Früchte des Herbstes? Ein weites, weisses Leichentuch umhüllt die Flur, des Lebens Töne sind auf ihr ver-

stummt*) Doch die Erde hatte schon Tausende von Frühlingen, und wird sie vielleicht noch haben; ihr Sohn, der Erdner, nur einen; um so mehr muss ihn das Bild der Vergänglichkeit ergreifen. Ihr seyd noch in des Lebens Lenze, und freuet Euch Eurer Jugend; mögt Ihr es, aber mögt Ihr auch bedenken, es fällt auch manches Blatt in Frühlings Mitte. Der Wange Roth erblasst so leicht von der Krankheit Natter, des Körpers Ebenmaass und Kraft zerstört oft ein Augenblick. Seht nur zurück in das vergangene Jahr, Ihr vermisst im Kreise Eurer Jugendgenossen diesen und jenen; rasch trat der Tod sie an, und riss sie fort aus ihrer Bahn. Blicket zurück in das vergangene

---

*) Immortalia ne speres monet annus, et almam
Quae rapit hora diem;
Frigora mitescunt Zephyris; ver proterit æstas
Interitura, simul
Pomifer autumnus fruges effuderit; et mox
Bruma recurrit iners.
Hor. Od. IV, 7, 6 — 11.

Jahr, so manche von Aelteren, denen Ihr reine Ehrfurcht und warmen Dank hegtet, und die Ihr gegen jegliches Opfer der Liebe gern gehalten hättet, der Tod, mit dem so oft die Liebe um sein Opfer ringt, war mächtiger als Eure Liebe; Euer Auge sucht sie umsonst, sie fielen unter der Sichel des Todes, dieses allmächtigen, nie gerührten Schnitters auf dem Felde des Lebens. Sehet zurück auf dieses Jahres Wanderung, und Ihr findet an ihrer Bahn Gräber von Hoffnungen Eurer oder Anderer, die nie erstehen, Gräber von Gelegenheiten, die nie wiederkehren, Gräber von Liebe, die nie erwacht, von Blüthen, die welkten ohne Frühlingswiederkehr. Ihr lebtet ja schon mehre Jahre, und musstet an Allem, was neben Euch altert, kränkelt und stirbt das feindliche Dräuen, das zerstörende Walten der Vergänglichkeit vernehmen. Wen beugte nicht dieses Feindes Allgewalt, dieses Feindes Hohn, der oft so nei-

disch triumphirend mit kalter Faust einen Lieblingsbau, für den wir Jahrelang so rastlos strebten, für den wir so treu arbeiteten und duldeten, zertrümmert zu unsern Füssen wirft. Wen demüthigte nicht die herzergreifende Erfahrung, daß selbst des Lebens bessere Schätze, daß selbst Dank und Lieb' und Treue besiegt von der Vergänglichkeit fallen und verschwinden, als wären sie nimmer dagewesen! Doch statt bangend und verzagend, Muth und Hände sinken zu lassen, wollen wir dem Aufruf des scheidenden Jahres, die Vergänglichkeit zu besiegen nachdenken. Der Aufruf läßt uns die Möglichkeit hoffen. Wohlan denn, Freunde, lasst uns umschauen nach Kampf- und Sieg-Mitteln; haben wir diese, und fühlen wir uns als ächte Söhne des Ewigen, so werden wir auch als des ewigen Vaters würdige Kinder kämpfen, und uns der Vergänglichkeit so unbesiegbar als möglich bewähren.

Damit es Euch gelinge:

I. Mässiget Eure Hoffnungen.

II. Suchet, was bleibt.

III. Nützet die Zeit.

Hoffnungslosigkeit ist Todeszustand für die Seele. Wir können die Hoffnung nicht entbehren; ohne diese Begleiterinn auf unserem Erdengange würden wir bei unserm Handeln und Dulden, bei unserm Wirken und Geniessen ermatten, erliegen oft; ohne sie würden alle Blüthen der Freude, die heitere frische Frühlingsfarbe verkehren in falben Herbsttod, und die Macht des Schmerzes würde mit ihrer sternenlosen Dunkelheit die Seele ängstigen zum Verzagen. Begleiten muß sie uns, doch leiten nicht, denn mit allen ihren Reizen und Wohlthaten bleibt sie doch Pandorens trügerische Gabe. Eure Jahre aber, lieben Jünglinge, sind ihr besonders zugewen-

det, Euch zieht sie an, Euch beschäftigt sie, Ihr gefallt Euch in ihrem Meere umher zu plätschern, bald nach diesem, bald nach jenem Eilande strebend. Ihr kennt ja in dem Frühroth Eures Lebens noch nicht des späteren Morgens Gewirre, noch nicht des Mittags Schwüle, nicht des Nachmittags Sättigung, nicht des Abends finstere Unzufriedenheit. Ihr kennt noch nicht in Euren Träumen die wache Wirklichkeit mit ihren Forderungen und Versagungen, mit ihrem Treiben und Hemmen, ihrer Schwere und ihrer Leere. Dies kennt Ihr nicht, und bei dieser Unkunde und bei den vielen Wünschen einer für das Leben neuerwachten Brust, bei der liebenden Umsorgung Anderer, wie bei arglosem Sinn und lebhafter Phantasie findet in Euch die Hoffnung ein Feld, auf welchem sie tausend Reiser anpflanzt, die alle üppig gedeihen. Ein solches Reis kann oft ein starker

Baum werden, doch muss er vorher veredelt seyn, durch ein edles Reis von dem schon gereiften Baume männlichen Wissens und Wollens und Handelns, und wann dieses Reis angewachsen und sich gekräftigt, wie unter dem milden, reinen Frühlingsanhauch der Religion, und dem hellen Lichtschein des Verstandes, so unter dem Frost der Sorgen und der Noth, unter der Leidenschaften Sturm, unter des eifrigen Mühens Hitze, dann giebt es reiche Frucht, die labet. Sonst bleibt jenes angepflanzte Reis ein Wasserreis, das sich bald verwächst, und als nutzlos Holz verworfen wird. Bedenkt das wohl. Im Hoffen hat die Vergänglichkeit ihren treuesten Verbündeten. Wie in einem gewissen Sinne jeder Augenblick die Wiege einer Zukunft ist, so ist er auch das Grab einer Vergangenheit. Wie sollten wir dann auf unserer Hut seyn, sie nicht in thörichtem Hoffen zu vergeuden. Vie-

len, ach Vielen vertritt das Hoffen die Stelle des Handelns, ist jenes doch auch oft behaglicher und leichter, als dieses. Was sie in der Gegenwart sich selber versagen, treulos ihrem Heile sich versagen, das erwarten sie von der Zeit, die doch nur nimmt, wenn wir nicht ergreifen, recht und rüstig ergreifen, was sie bringt. Im Bilden von Wünschen und Hoffnungen sind sie geschäftig, ohne Rast und Ermüden, doch wo der Aufruf zum kräftigen Handeln, zum Ueberwinden oder Entsagen sie anhallt, da wenden sie das Ohr ab, oder sprechen „nur heute nicht.“ Und Heut und Morgen enteilt, und mit ihm die Gelegenheiten, die es bot, und die Werke, die es forderte. Denn jeder Tag bringt seine eigenen Forderungen mit, und diese sind so grosſ und wiegtig, wenn wir sie nur recht anerkennen wollen, daß sich nicht von eines Tages Forderung auf den andern übertragen läſſt. Wer aber bürgt uns auch für das Morgen. Freilich

Der Jüngling hofft des Greises Ziel,
der Mann noch seiner Tage viel.
Und zu viel Jahren noch ein Jahr,
Der längst schon reif zum Tode war *).

Sirach aber sagt: „Gedenke, daß der Tod nicht säumet," und jeder Tag erzählt's Dir, und jeder Kirchhof giebt es Dir zu lesen, wenn Du nur Aug' und Ohr öffnen willst.

In Euren Jahren opfert gar mancher den grossen Segen der Gegenwart dem eitlen Hoffen für die Zukunft; dadurch eben wird ihnen Vergangenheit und Vergänglichkeit einerlei, und aber die Vergänglichkeit besiegt ihre Wünsche und ihre Plane, ihre Kräfte und ihre Zwecke. Wie heilsam die Hoffnung ist, wenn sie unser Handeln und Dulden begleitet, so gefährlich ist sie, wenn sie es leitet, da verleitet sie oft, und erzeugt Klage und Verzweiflung. Unweise Leute betrügen sich selbst mit thörichten Hoffnungen **).

*) fallitque volatilis aetas
Et nihil est annis velocius.
Ovid. Met. X. 519.

**) Sirach 34, 1.

Grösser, als Ihr denkt, ist die Zahl derer, die durch Hoffen elend geworden. Wirkst Du heute kräftig und bewusst, dann darfst Du auch auf ein günstiges Morgen hoffen; jedenfalls hast Du morgen die befriedigende Erinnerung an heute, und diese Erinnerung giebt guten Muth zu Versuchen und Anstrengungen für das jedesmalige Heute. Nur **die** Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, die die Blüthe der eignen Bewährung ist*). Jeder Tag aber, den Ihr in eitlem Hoffen hingebracht, und an dem dieses Euch abhielt vom ämsigen Sammeln und Sinnen, von der Uebung im kräftigen Handeln, im würdigen Ertragen, ist **verloren**. Gehülfinn werde Euch die Hoffnung, nie Leiterinn. Strebet fleissig, und hofft dann: das fleissige Streben werde gedeihen; säet wohlgesichtete Saat auf den Geistesacker,

---

*) ἡ δοκιμὴ ἐλπίδα κατεργάζεται, ἡ δὲ ἐλπὶς οὐ καταισχύνει. Röm. 5, 4.

und hoffet, die Saat werde aufgehen und Frucht tragen; aber hofft nicht Erndte, wo Ihr nicht gesäet, nicht Frucht, wo Ihr nicht gepflanzt und gegätet, nicht Lohn, für den Ihr nicht Dienste geleistet. Wie oft ist Euer Hoffen, betrachtet Ihr es recht, der eitle Wiederschein Eurer eitlen Wünsche, und Ihr erblickt Euch am Ende als bejammernswerthe Märtyrer der Hoffnung, von der Vergänglichkeit besiegt auf den Trümmern von Kräften, von Gelegenheiten, von Jahren, die nicht Reue nicht Streben, nicht Gebet zurückrufen.

II. Suchet das Bleibende.

Wer in dem vergänglichen Leben nur Vergängliches sucht, der muss ja der Vergänglichkeit anheimfallen. Machen die Neigungen, die du hegst, die Wünsche, die du nährst, die Plane, die du bildest, die Werke, die du übst, der Sinn, der dich treibt, der Wille, der dich bestimmt, einen wesentlichen Theil von

Dir selber aus, und gehen diese alle auf das Vergängliche, so daß Du nur Vergängliches suchest und erwirbst, so bist Du ja mit einem wesentlichen Theile von Dir der Vergänglichkeit verfallen, und all' Dein Erwerb gehört der Vergänglichkeit an, den du einmal verlassen musst, wenn er dich nicht schon früher verlässt. Ein Erwerb aber, den anderer Menschen Thun und Wollen uns so leicht rauben, den die Elemente, die so oft der Menschen Werke befeinden und befehden, zernichten, den die Zeit, die allzerstörende, uns nehmen kann, ist nicht unser wahres Eigenthum, sein Besitz und die Bestimmung über diesen gehört nur zum Theil uns*).

Des Körpers Schönheit vergeht, ihren Reiz zerstört die Zeit; matter wird des Auges lieb-

*) Nihil neque meum est, neque cujusquam, quod auferri, quod eripi, quod amitti potest. Cic. Parad. IV, 1.

licher Glanz, und blasser die jugendfrische Wange, Zeit oder Gram — denn es hat der Gram sein Alter, wie die Jahre — furchen das Antlitz; daher erwerbt und erhaltet Euch eine schöne Seele, sie überwindet die Vergänglichkeit, sie kann bleiben für und für. Des Körpers Kraft schwindet, ein kräftiger Wille ist unabhängig den Zerstörungen der Zeit, und kann noch in morscher Hülle walten. Der Scheitel erbleicht oder wird kahl, aber unter dem kahlen Scheitel, unter dem ergrauten Haar, kann ein reiches Wissen in wandelloser Lebensfrische wohnen, und gedeihen, kann eine Phantasie die frischen Kränze eines ewig jungen Frühlings winden fort und fort. Diese Güter trotzen der Vergänglichkeit*).

---

*) Καὶ τὰ μὲν ἄλλα τῶν ἀγαθῶν ἀνθρώπινα, καὶ μικρὰ, καὶ οὐκ ἀξιοσπούδαστα καθέστηκεν. — Κάλλος δὲ περιμάχητον μὲν, ἀλλ᾽ ὀλιγοχρόνιον. — Ὑγίεια δὲ τίμιον μὲν, ἀλλ᾽ εὐμετάστατον. — Ἰσ-

Eure jugendlichen Herzen bedürfen zu ihrer schönsten Nahrung Freundschaft und Liebe, suchet diesen labenden Honig aus den Immortellen des Lebens, suchet ihn aus den Blüthen der reinen Unschuld, der bescheidenen Anspruchslosigkeit, des edlen Wohlwollens, des vereinten Strebens nach den Schätzen der Weisheit und Wahrheit. Das sind unverwelkliche Blüthen auf dem Seelenacker, wenn der Gärtner sie nur hüten will; und eine Freundschaft, durch diesen Nectar genährt, trotzt muthig und glücklich den Anfechtungen der Vergänglichkeit. Sonst, ja sonst begräbt dies Leben öfter und eher die Freundschaft, als die Erde den Freund. Doch eine Freundschaft in jener Weise gegestiftet und gepflegt, bleibt obgleich der Tod

---

χὺς δὲ ζηλωτὸν μὲν, ἀλλὰ νόσῳ εὐάλωτον καὶ γήρᾳ. — Μόνος γὰρ ὁ νοῦς παλαιούμενος ἀνηβᾷ, καὶ ὁ χρόνος τἄλλα πάντ' ἀφαιρῶν, τῷ γήρᾳ προστίθησι τὴν ἐπιστήμην. Plut. de liber. educ. 8.

den Freund entführt. Der Tod kann ja nicht tödten unserer Seele Umgang mit dem Abgeschiedenen, nicht das Bewusstseyn, daß wir ihn treu und heilig geliebt, daß wir ihn, wie er uns beglückt, daß wir durch ihn, wie er durch uns besser geworden für die Erde und reifer für den Himmel.

Bei Allem, was Euch von Freud' und Leid antrifft, suchet als Kinder des Ewigen in dem Fliehenden das Bleibende zu fassen, so trotzt Ihr dem Wechsel und der Vergänglichkeit. Nahet die Freude mit ihrem bunten beweglichen Jubel, und ist sie guter Art, öffnet immerhin die Thore Eures Herzens; aber die Freude ist unstät und flüchtig, wie sie kam, so geht sie wieder, und ihr Jubel verhallt. Aus ihrer flüchtigen Erscheinung aber bewahret Euch das bleibende Bewusstseyn, daß Ihr sie mit vorsichtiger Mässigung genossen, bewahret den Dank gegen den Geber, und den Gedanken,

daß sie Euch seyn solle ein Ruf, ein milder Ruf zur Liebe gegen ihn. Dies sey der unvergängliche Duft an dieser so vergänglichen Blüthe.

Auch Euren Jahren kann der Schmerz nahen, und das Unglück im wechselnden Leben. Unglück kann Unheil werden, wenn die besseren Schätze des Innern unter ihm leiden, wenn die Demuth in Verzagen oder Trotz ausartet, der Glaube in Aberglauben oder Unglauben, wenn die Liebe erkaltet, und die Treue wanket, und des Herzens Reinheit getrübt wird, und des Auges Gesundheit verdunkelt. Das sollen, das können wir verhüten. Doch wir sollen mehr noch, sollen von dem vergänglichen Schmerze retten unvergänglichen Gewinn. Wie er unser Herz anfiel, wird er es wieder verlassen, sein Druck wird aufhören, und der Wehlaut verhallen, doch bleiben soll uns das Bewusstseyn, daß wir ihn würdig getragen,

bleiben der Dank gegen den, der uns den Schmerz gesendet zum Innunsgehen, zur Läuterung oder Kräftigung, bleiben der Gedanke, wie scharf, aber wie sicher zur Besserung der Herr verwundete, oder wie mild und gnädig er half und heilte, und gerade an dem Schmerze uns seine Vaterliebe neu offenbarte.

So in Allem, was wir sinnen und wollen, was wir besitzen oder suchen, was uns quält und freut, stets nur gesucht nach dem bleibenden Wesen in der wandelnden Erscheinung; Vergangenheit mag dann bleiben und immer mehr werden, Vergänglichkeit wird für unsern besten Besitz, für unser besseres Seyn immer mehr aufhören.

III. Nützet die Zeit.

Die Zeit, dieses Wunderkind der Ewigkeit, dessen Daseyn wir nie, dessen Dagewesenseyn wir nur bemerken an dem, was sich in ihr gestaltete, oder was in ihr unterging, sie dient

der Vergänglichkeit und der Ewigkeit zugleich, sie dem Schaffen und Vernichten, sie dem Entstehen und Vergehen. Lasset uns sie zu unserer Freundinn machen.

Sie kann es nimmer werden, nimmer seyn, wenn wir ihren Werth nicht anerkennen, sie nicht lieben, sie nicht weise benutzen. Wie oft hatte ich Gelegenheit, Euch an den Werth und den Flug der Zeit zu mahnen, doch heute drängt sich uns das Gefühl von beiden so besonders auf, heute wollen wir denn auch besonders ihrer gedenken.

Flüchtig ist sie, das haben die Guten und Weisen aller Zeiten stets empfunden, oft beklagt; doch daß sie nicht auch nichtig werde, dahin haben wir zu streben. Daß Stunden, Tage, Monde und Jahre entfliehen, und daß sie von dem, was in ihnen entstand, auch so vieles mitnahmen und vergehen hiessen, können

wir nicht hindern*). Die leisen Horen tragen Alles, was lebt, in den stillen Hallen der Vergangenheit. Jede Stunde regen Strebens zehrt an unserer Kraft und verzehrt sie. Doch wie die flüchtige auch eilt, wir können, wir sollen sie nutzen zu bleibendem Gewinn. In der Rücksicht ist sie unser kostbarster Besitz, denn sie ist unerkaufbar und unersetzlich: sie ist ein heiliger Besitz, denn alles Große und Schöne, ja das ganze Werk der Heiligung soll sich in ihr und unter ihrem Segen gestalten. Das müsstet Ihr nie vergessen, daß müsste Euer bestes Leben durchdringen, wenn Ihr je klagtet über Mangel an Zeit, oder über verlorne Stunden. Wer die Gegenwart nicht nützt, der wird die Vergangenheit beklagen müssen, und aber wer die Vergangenheit

*) Multa ferunt anni venientes commoda secum,
Multa recedentes adimunt.
Horat. Ars. poet. 175 — 76.

als eine unbenutzte beklagt, den verklagt sie. Wehe dem, der die Vergangenheit zum Feinde hat. Sie steht ewig still, und ist also ein bleibender Feind. Steht die Vergangenheit leer da, so dräuet sie uns als Vergänglichkeit, es ist unmöglich die Leere vergangener Stunden und Tage auszufüllen. So sey denn, Freunde, unser Grundsatz: die Zeit soll unsere Freundinn bleiben; darum nicht ein Tag ohne Tagewerk, daß ihre Dagewesenheit segne. Steht die Vergangenheit in Bildern da, die uns zeigen, wie wir Gutes versäumt, und Kraft vergeudet, und Mittel verscherzt, in Leichtsinn gelebt und Thorheit geübt, und Unrecht begangen, wir ändern nicht das Geringste, sondern erblicken und fühlen in Vergangenheit Vergänglichkeit, die uns besiegt, und die Weisheit, die wir früher nicht ergreifen wollten, ergreift uns bei diesen Bildern, die uns verklagen, als leichtsinnige Thoren, als gewissenlose Säumige

und wir werden die Gepeinigten und unsere Peiniger zugleich. Darum wollen wir uns täglich die Lehre wiederholen, weise sey, wer die kurze Zeit heiligen Geschäften weihe, und diese Lehre werde von uns geübt in jeder Stunde, die Gottes Gnade uns zum Leben schenkt. Handeln ist würdiger als Geniessen, und der Genuss zerstört sich immer durch sich selber, so wie die würdige That sich bauet und verewiget durch sich selber. Bei diesem Grundsatze mögen die Jahre enteilen, sie bleiben in ihrem Zweck, mag fliehen die Zeit, sie ist gehalten in dem Segen, den wir in ihr an- und aufbauten; Vergangenheit ist minder geworden Vergänglichkeit.

Die Zeit will einer Laute gleichen,
Gefällig beut sie mir die Saiten,
Und wie mein Finger auf- und niedersteige,
Und Töne locke aus dem Kind'
der Luft, das steht bei mir; ich kann
Den Missklang wecken und die Harmonie.

Doch wie die Saite hat gezittert,
Der Ton sich losgerungen, aus
der zarten Brust der Laute, hallt
Er fort, unwiderruflich fort.

O schaffet doch, daß Ihr diese Laute würdig spielen lernt, ihr horcht die Erde und der Himmel. Rein sei stets ihr Ton, zu edler Harmonie gestaltet das Weiche mit dem Harten, den tiefen Ernst, wie die hohe Freude; und in dem Maasse seyd zu langsam weder, noch übereilt; wo aber Pausen nothen, da müssen sie nur seyn, daß sich der neue Ton in neuem Reiz, zu neuem Leben hebe; und wie die Töne alle aufwärts schweben, in das ewige Reich der Harmonie, so müssen sie auch unser Thun und Sinnen stets nach Oben tragen.

Wie heute des Jahres letzter Tag, kommt, wie fern er Euch auch noch scheint, des Lebens letzter Tag, da schwinden mit den Sinnen auch Sinnentäuschung und Sinnenreiz und Sinnengenuss, da fällt, von der Vergänglichkeit besiegt,

Alles, was ihr angehört. Wehe dem, der dann ein Leben bejammert, das in eitlem Hoffen verloren ward; wehe dem, der dann nicht Schätze gesammelt, welche bleiben, der als Bettler in die jenseitige bleibende Stadt kommt. Aber wohl denen, die dann den stillen Himmel ihrer Vergangenheit durch ihr unermüdetes und redliches Streben mit Sternen geschmückt sehen, deren reiner Glanz unvergänglich in das Jenseits strahlt. So kämpft denn, lieben Freunde, der Vergänglichkeit entgegen alle Wege, befreiet Euch von einem Irrthum, der Bereitwilligkeit mit Wollen, Geschäftigkeit mit Thätigkeit, Neigung mit Grundsatz, Gewohnheit mit Character verwechselt. Solch' ein Wahn betrügt die Zeit um ihren Segen, und hält uns ab zu wirken und zu suchen, was der Vergänglichkeit widersteht. Ihr kamt heute an einen Gränzstein der Wanderung in das unbekannte Land, von dem ausser unserm Herrn noch nie

ein Wanderer heimkehrte, Ihr könnt nicht wissen, wo der Markstein Eures Lebens steht. — Nun, nicht in des Lebens Länge, sondern in des Lebens Anwendung liegt sein Werth*). — Aber so oft ihr Herzen seht, welche brechen, und Häupter, die sich neigen, und Augen die sich schliessen, und Lippen, die verstummen, nehmt von diesen die große Wahrheit: nicht Einer wisse die Stunde des Abschiedes, und nicht Einer bleibe zurück im Felde des Lebens.

Und nun

Fahre wohl du müdes Jahr,
Scheide hin in Frieden,
Steig' zu deiner Brüder Schaar,
Die vor dir geschieden.
Wild erbraust der Strom der Zeit
Über deinen Tagen,
Dich dem Meer der Ewigkeit,
Fluthend zuzutragen.

*) 'Ου τὸ ζῆν περὶ πλείστου ποιητέον, ἀλλὰ τὸ εὖ ζῆν. Platon. Krit. 8.

Es erstarrt dein letzter Hauch,
Bald bist du verschwunden,
Mühen schufst du zwar, doch auch
Manche frohe Stunden.
Wusstest wechselnd Leid und Lust
Mütterlich zu einen.
Nimm, o nimm beim Scheidegruss
Noch den Dank der Deinen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trede, Ludwig Johann

Der Schule Mitgabe für das akademische Leben in einem Vorwort und sechs Reden

Altona 1835

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.335
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301499-0